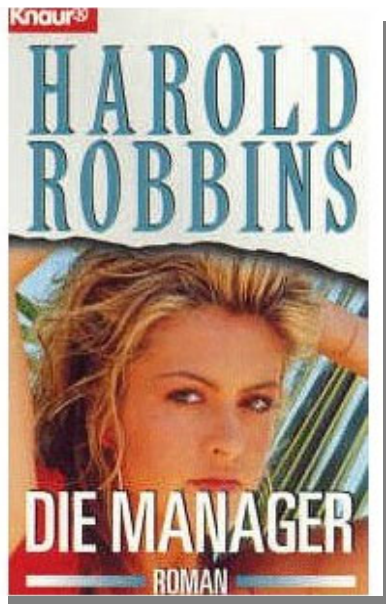


Harold Robbins

Die Manager



Inhaltsangabe

Manager können fast alles. Sie drücken auf den Knopf, wenn es ums Geld geht, sie drücken auf den Knopf, wenn es um die Ehe geht, sie drücken auf den Knopf, wenn's um die Geliebte geht. Doch auf einmal ist kein Knopf mehr da.

ENDE ALS ANFANG

Um halb drei kam ich vom Mittagessen ins Büro zurück. Meine Sekretärin hob den Kopf, als ich die Tür öffnete.

»Sind die Verträge vom Rechtsanwalt schon da?« fragte ich.

Sie nickte. »Ich habe sie Ihnen reingelegt, Brad.«

Ich ging in mein Büro, setzte mich an den Schreibtisch, nahm die Dokumente in die Hand und blätterte sie durch. Diese Bogen, eng mit Maschinenschrift bedeckt, voll von vertrackten Wennleichs und Indems: das war's! Einfach großartig! Ich schwelgte in tiefster Genugtuung. Das tat noch viel wohler als ein Kognak nach dem Essen.

Das Telefon summte. Ohne aufzuschauen, nahm ich den Hörer ab.

»Paul Remy ruft aus Washington auf Apparat zwei«, sagte meine Sekretärin.

»Sehr gut!« Ich drückte den Knopf runter. Meine Stimme war voll Selbstzufriedenheit. »Paul, ich hab' den Vertrag ...«

»Brad!« Seine Stimme klang rau und abgehackt. Irgendwas ließ mir das Herz stocken.

»Was ist, Paul?«

Seine Antwort traf mich wie ein Kinnhaken. »Elaine hat Selbstmord begangen!«

»Nein! Paul!« Der Vertrag glitt mir aus den Fingern, die weißen Blätter flatterten über Tisch und Fußboden. Eine eiserne Kompressse legte sich um meine Brust. Zweimal versuchte ich zu sprechen,

beide Male mißlang es.

Ich sank in meinen Sessel zurück. Das Zimmer begann sich zu drehen. Ich schloß die Augen. »Elaine«, stöhnte ich leise. »Elaine, Elaine.«

Mit einiger Anstrengung bekam ich meine Stimme wieder in die Gewalt, sie klang gebrochen, fremd. »Wie denn, Paul? Und warum?«
»Letzte Nacht«, antwortete er. »Schlaftabletten.«

Ich holte tief Luft. Meine Selbstbeherrschung kehrte allmählich zurück.

»Warum, Paul?« Ich zwang mich zu dieser Frage, obwohl ich die Antwort wußte. »Hat sie irgendeine Nachricht hinterlassen?«

»Keinerlei Nachricht. Nichts. Kein Mensch weiß, warum sie's tat.«
Erleichtert atmete ich auf. Die Kleine hatte ganze Arbeit geleistet. Meine Stimme klang jetzt fester: »Das ist ein furchtbarer Schlag, Paul.«

»Für uns alle, Brad«, sagte er. »Gerade jetzt, wo für sie alles gut auszugehen schien. Noch vor einigen Wochen meinte Edith, Elaine sehe so glücklich aus, wo du ihr bei der Kinderlähmungskampagne hilfst. Elaine hat sich wieder gefangen, sagte sie, seit sie etwas für andere Menschen tut.«

»Ich weiß«, antwortete ich schwach, »ich weiß.«

»Deshalb habe ich auch angerufen, Brad. Sie mochte dich sehr gern. Sie schwärmte beinahe von dir. Sie erzählte Edith immer wieder, wie nett du zu ihr warst.«

Seine Worte taten weh. Ich mußte ihn zum Schweigen bringen, oder ich würde die Fassung verlieren. »Ich fand sie auch ganz reizend«, bemerkte ich heiser.

»Der Meinung waren wir alle«, versicherte Paul. »Wir haben uns immer gefragt, wo sie diesen Mut und diese Kraft hernahm, um mit all dem fertig zu werden, was sie zu tragen hatte. Jetzt werden wir es wohl nie erfahren.«

Ich schloß die Augen. Sie werden es nie wissen, aber ich weiß es.

Ich wußte eine Menge. Zu viel. »Wann ist der Trauergottesdienst?« hörte ich mich automatisch fragen.

»Übermorgen«, antwortete er und nannte mir den Namen der Kirche. »Um elf Uhr«, fügte er hinzu. »Sie wird neben ihrem Mann und den Kindern beigesetzt.«

»Ich komm 'rüber«, sagte ich. »Ich treffe euch dort. Wenn ich in der Zwischenzeit noch irgendwas tun ...«

»Nein, Brad. Es ist schon alles erledigt. Es gibt nichts mehr, was wir für sie tun können.«

Ich legte den Hörer auf, seine Worte klangen mir noch im Ohr. Ich saß da und starrte auf die Papiere, die am Boden und auf dem Schreibtisch verstreut lagen. Automatisch bückte ich mich, um sie aufzuheben, und plötzlich liefen mir die Tränen übers Gesicht.

Ich hörte, wie die Tür geöffnet wurde, aber ich schaute mich nicht um. Mickey stand vor mir. Ich fühlte ihre Hand auf meiner Schulter.

»Es tut mir so leid, Brad«, sagte sie.

Ich richtete mich auf und schaute sie an. »Sie wußten es?«

Sie nickte. »Er sagte es mir, bevor ich zu Ihnen durchschaltete«, antwortete sie sanft. »Eine furchtbare Geschichte.« Sie streckte ihre Hand aus und hielt mir ein Glas Whisky entgegen. Ich nahm ihr das Glas ab und setzte es an die Lippen, während sie die restlichen Blätter vom Boden aufsammelte. Bis sie alles beisammen hatte, war ich mit dem Whisky fertig. Sie schaute mich fragend an. Ich brachte eine Grimasse zustande, die man gerade noch als Lächeln gelten lassen konnte. »Es geht schon wieder«, sagte ich. »Lassen Sie die Verträge hier. Ich schau sie mir später an.« Sie stapelte sie säuberlich auf meinem Schreibtisch und war schon auf dem Weg hinaus, als ich ihr nachrief: »Keine Anrufe, Mickey - und keine Besuche. Ich bin für eine Weile nicht zu sprechen.« Sie nickte und schloß behutsam die Tür hinter sich. Ich ging zum Fenster und starrte hinaus. Der Himmel war von einem kalten winterlichen

Blau, in das die weißen Häuser der Stadt unbarmherzig hinaufstießen.

Tausendachthundert Quadratmeter Baufläche in der Madison Avenue, das bedeutete Mieteinnahmen für ungefähr viertausendsechshundert Quadratmeter. Und überall wuchsen die Neubauten wie riesige Ameisenhaufen in die Höhe. Das war ein Teil der großen Konjunktur, und die große Konjunktur war ein Teil von mir.

Das war's, was ich mir von Jugend an gewünscht hatte. Jetzt wußte ich, wieviel es wert war. Nichts. Aber auch gar nichts. Ein einziger, unbedeutender Mensch auf der Straße war mehr wert als die ganze Stadt zusammen.

Sie war tot, und ich konnte es nicht glauben. Ich hatte doch noch vor kurzem ihre warmen Lippen gespürt, ihre Stimme an meinem Ohr gehört.

»Elaine.« Ich sprach den Namen laut vor mich hin. Bisher war das ein sanfter, zärtlicher Laut gewesen; jetzt durchbohrte er mich wie ein Dolch. Warum hast du das getan, Elaine?

Das Telefon summte. Ich kehrte an den Schreibtisch zurück und nahm ärgerlich den Hörer ab: »Ich bilde mir ein, ich hätte gesagt: keine Anrufe!« schnauzte ich Mickey an.

»Ihr Vater ist hier«, antwortete sie leise.

»In Ordnung«, erwiderte ich und wandte mich zur Tür. Unbeholfen betrat er das Zimmer. Vater schaute immer unbeholfen aus, wenn er lief. Manierlich sah er nur aus, wenn er hinter dem Steuer eines Autos saß. Er blickte mich forschend von der Seite an. »Hast du schon gehört?« fragte er.

Ich nickte. »Paul hat angerufen.«

»Ich hab's im Autoradio gehört. Da bin ich gleich rübergekommen.«

»Danke.« Ich ging an den Schrank und nahm eine Flasche heraus. »Ich werd' schon damit fertig.« Ich goß zwei Gläser voll und hielt ihm eins hin.

Ich kippte meinen Whisky hinunter, er aber behielt sein Glas noch in der Hand.

»Was wirst du jetzt machen?« erkundigte er sich.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Als ich mit Paul telefonierte, dachte ich, ich würde rüberfahren. Aber jetzt weiß ich nicht, ob ich's kann. Ich weiß nicht, ob ich ihr gegenüber treten kann.«

Er blickte mich immer noch forschend an. »Warum?«

Ich starrte ihn eine Weile an, dann platzte ich heraus: »Warum? Du weißt genausogut wie ich, warum. Weil ich sie umgebracht habe! Hätte ich mit einem Gewehr auf sie gezielt und abgedrückt, hätte ich auch keine bessere Arbeit leisten können!« Ich ließ mich neben dem Schrank auf einen Stuhl fallen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Er setzte sich mir gegenüber. »Woher weißt du das?«

Meine Augen brannten, als ich ihn anschaute. »Weil ich mit ihr ins Bett gegangen bin, sie belog, ihr Versprechungen machte, obwohl ich wußte, daß ich sie nie halten würde. Weil sie mich liebte, mir glaubte, mir vertraute und sich nicht vorstellen konnte, daß ich sie verlassen würde. Als ich es dann tat, gab es nichts mehr für sie auf dieser Welt, weil ich ihre Welt geworden war.«

Er trank schluckweise seinen Whisky und schaute mich an. Schließlich fing er an zu sprechen. »Du glaubst das wirklich?«

Ich nickte. Er überlegte einen Augenblick. »Dann mußt du rüberfahren und mit ihr Frieden machen, oder du kommst nie zur Ruhe.«

»Aber wie kann ich das denn, Vater?« rief ich aus.

Er stand auf. »Doch, du kannst das«, erklärte er zuversichtlich. »Weil du mein Sohn bist, Bernhard. Du hast viele meiner Schwächen und Fehler, aber ein Feigling bist du nicht! Es mag schwer sein, aber du wirst dich mit ihr aussöhnen.«

Die Tür schloß sich hinter ihm, und ich war wieder allein.

Ich blickte auf das Fenster. Die frühe Dämmerung des Winters hatte den Tag bereits ausgelöscht. Es war noch gar nicht so lange her, daß ich sie – an einem Tag wie diesem – zum erstenmal gesehen hatte.

Irgendwie, in der Zeit zwischen damals und heute, würde ich die Antwort finden.

1

Während ich mich rasierte, beobachtete ich sie in der einen Ecke des Spiegels. Die Badezimmertür stand offen, ich konnte sie aufrecht im Bett sitzen sehen. Ihr rötlichbraunes Haar fiel über die schlanken weißen Schultern, die durch das Nachthemd schimmerten. Sie hat sich gut gehalten, dachte ich stolz. Niemand hätte vermutet, daß wir in etwa drei Wochen zwanzig Jahre verheiratet waren.

Zwanzig Jahre. Zwei Kinder – ein Junge von neunzehn und ein Mädchen von sechzehn –, und trotzdem sah sie noch wie ein junges Mädchen aus. Sie war schlank, zartgliedrig und trug immer noch die gleiche Größe achtunddreißig wie damals, als wir heirateten. Ihre grauen Augen waren genauso groß, strahlend und frisch wie einst, ihr Mund weich und voll. Er gefiel mir auch ohne Lippenstift. Er war warm, frisch und natürlich, ihr Kinn voll, vielleicht ein bißchen eckig.

Ich sah, wie sie aus dem Bett stieg und in ihren Morgenmantel schlüpfte. Ihre Figur war genau dieselbe geblieben, jung, gesund und aufregend. Ich beobachtete sie, wie sie aus dem Blickfeld des

Spiegels verschwand, und wandte mich dann wieder der ernstesten Beschäftigung des Rasierens zu. Ich fuhr mit den Fingern über mein Kinn. Immer noch rauh. Jeden Morgen dasselbe. Ich mußte mich stets zweimal rasieren, bevor sich meine Haut glatt anfühlte. Ich griff wieder nach dem Rasierpinsel und begann, mein Gesicht von neuem einzuseifen. Plötzlich merkte ich, daß ich vor mich hinsummte.

Mit einiger Überraschung schaute ich mein Spiegelbild an. Denn gewöhnlich summe ich nicht beim Rasieren. In der Regel bin ich dabei alles andere als vergnügt, weil ich Rasieren hasse. Wenn es nach mir ginge, ließe ich mir einen schwarzen Vollbart stehen.

Marge lacht mich immer aus, wenn ich über das Rasieren jammere. »Warum suchst du dir keine Stellung, bei der du Gräben ausschachten kannst?« sagt sie dann stets. »Die Figur dazu hast du!«

Das Gesicht dazu hatte ich auch. Woran man mal wieder deutlich sieht, daß man einem Menschen nicht am Gesicht ansehen kann, was er von Beruf ist. Ich habe eines jener breiten grobschlächtigen Gesichter, die man eigentlich bei einem Holzfäller vermutet. Dabei kann ich mich nicht erinnern, wann ich das letztmal draußen gearbeitet habe. Ich mache keinen Finger krumm, um im Garten zu helfen.

Ich summte also leise vor mich hin und rasierte mich zum zweitenmal. Ich war glücklich – warum sollte ich das unterdrücken? Es ist doch großartig, wenn einem Mann das nach zwanzigjähriger Ehe passiert!

Ich rieb mein Gesicht mit etwas Rasierwasser ein, spülte den Apparat ab und kämmte mein Haar. Das war ein Pluspunkt für mich. Ich hatte immer noch einen ganz beachtlichen Haarwuchs, obwohl ich in den letzten fünf Jahren ziemlich grau geworden war.

Als ich ins Schlafzimmer zurückkam, war es leer. Aber Unterwäsche, Socken, ein sauberes Hemd, Krawatte und ein Anzug lagen ausgebreitet auf meinem Bett. Ich grinste vor mich hin. Marge

ging im Hinblick auf meinen Geschmack kein Risiko ein. Ich war mehr für kräftige Farbzusammenstellungen. Aber sie meinte, das ließe sich nicht mit meiner Stellung vereinbaren, ich müsse seriös aussehen.

Das war nicht immer so, erst in den letzten acht oder neun Jahren. Vorher hätte ich eine Pferdedecke umhaben können, und kein Mensch hätte daran Anstoß genommen. Aber jetzt war ich kein simpler Presseagent mehr. Jetzt war ich Werbeberater mit einem Einkommen von dreißigtausend Dollar im Jahr anstelle von dreitausend und einem piekfeinen Büro in der Madison Avenue anstelle einer Küchentischbreite in einem Raum von der Größe einer Telefonzelle.

Als ich angezogen war und in den Spiegel schaute, mußte ich Marge recht geben. Der alte Knabe sah solid aus. Die Kleidung machte etwas aus mir. Sie milderte die Derbheit meines Gesichts, sie verhalf mir zu einem guten Eindruck und einem vertrauenswürdigen Ausdruck. Als ich ins Speisezimmer kam, saß Marge bereits am Frühstückstisch und las einen Brief. Ich ging zu ihr hinüber und küßte sie auf die Wange. »Morgen Kleines«, sagte ich.

»Morgen, Brad«, erwiderte sie, ohne von dem Brief aufzuschauen. Ich blickte über ihre Schulter. Eine vertraute Handschrift. »Brad?« fragte ich. Das bedeutete Brad Rowan junior. Er war das erste Jahr auf dem College und gerade lange genug fort, um nur noch einmal wöchentlich statt täglich zu schreiben. Sie nickte.

Ich setzte mich an meinen Platz. »Na, was schreibt er denn?« erkundigte ich mich und nahm mein Glas Orangensaft in die Hand. Ihre grauen Augen blickten mich über den Rand des Briefes hinweg klar an. »Er hat sein Examen mit durchschnittlich achtzig bestanden. Nur in Mathematik hatte er einige Schwierigkeiten.«

Ich grinste sie an. »Kein Grund zur Aufregung. Das hätte mir auch Kummer gemacht, wenn ich aufs College gegangen wäre.« Ich war gerade mit meinem Orangensaft fertig, als Sally, unser Mäd-

chen, meine Eier mit Speck brachte.

Zwei Dinge mochte ich besonders gern. Eier zum Frühstück und am Morgen eine Dusche. Beides waren Genüsse, die ich als Kind nicht gekannt hatte. Wir hatten nie viel Geld. Mein alter Herr verdiente sich als Taxifahrer seinen Lebensunterhalt. Noch heute, trotz seiner vierundsechzig Jahre. Das einzige, was ich für ihn tun durfte, war: ihm ein eigenes Taxi kaufen. In vieler Hinsicht war er ein Kauz. Er wollte nicht zu uns ziehen, nachdem Mama gestorben war. »Würde mich nicht wohl fühlen, so weg von der Hochbahn an der Third Avenue.«

Es war aber auch noch etwas anderes. Er wollte nicht von Mama weg. In dieser langgestreckten Wohnung an der Bahn würde es immer etwas geben, was an sie erinnerte. Ich konnte es ihm nachfühlen, und so ließen wir es dabei bewenden.

»Was schreibt der Junge denn sonst noch?« fragte ich. Ich hatte mir aus irgendeinem Grund vorgestellt, daß Jungens im College in ihren Briefen nach Hause stets um Geld bitten würden. Insgeheim war ich direkt enttäuscht, daß Brad nie um irgendwelche Sonderzahlungen bat. Sie schaute beunruhigt aus, als sie mich jetzt ansah. Sie deutete mit dem Finger auf den Brief: »Hier unten schreibt er, daß er sich schon acht Tage lang, seit dem Examen, mit einer Erkältung herumplagt und daß er den Husten nicht los wird.« Ihre Stimme klang besorgt. Ich lächelte ihr zu. »Er kommt schon wieder in Ordnung«, versicherte ich ihr. »Schreib ihm, er soll zu einem Arzt gehen.«

»Das macht er ja doch nicht, Brad«, entgegnete sie. »Du weißt doch, wie er ist.«

»Sicher«, antwortete ich zwischen zwei Bissen. »So sind nun mal alle Jungens. Aber eine Erkältung ist wirklich eine Kleinigkeit. Die schüttelt er schon wieder ab. Er ist ja ein kräftiger Bursche.«

In diesem Augenblick kam Jeannie zum Frühstück. Wie üblich, war sie sehr in Eile. »Bist du schon fertig, Dad?« erkundigte sie sich.

Ich schaute sie lächelnd an. Das war meine Tochter! Sie war wie ihre Mutter, nur verwöhnt. »Na, wo brennt's denn? Ich muß noch meinen Kaffee trinken.«

»Aber dann komme ich doch zu spät zur Schule!« protestierte sie. Ich betrachtete sie liebevoll. Sie war maßlos verwöhnt. Und ich allein war schuld daran. »Die Omnibusse sind den ganzen Morgen lang gefahren«, sagte ich zu ihr. »Du hättest nicht auf mich zu warten brauchen.«

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm und küßte mir die Wange. An so einem Kuß, den eine Sechzehnjährige ihrem Vater gibt, ist schon was dran.

»Ach, Daddy«, schmollte sie. »Du weißt doch, wie gern ich mit dir zur Schule fahre.«

Ich grinste, obwohl ich genau wußte, daß sie schwindelte. Ich kann's nicht ändern. Mir machte es Spaß. »Du wartest ja bloß auf mich, weil ich dich fahren lasse«, neckte ich sie.

»Vergiß nicht, daß ich dein neues Kabrio auch recht gern mag«, zahlte sie es mir heim, und ihre braunen Augen lachten. Ich blickte zu Marge hinüber. Ein stilles Lächeln lag um ihren Mund, während sie uns beobachtete. Sie wußte, wie es weitergehen würde.

»Was mache ich bloß mit diesem Mädchen?« stöhnte ich und tat völlig hilflos.

Sie antwortete immer noch lächelnd: »Zu spät, um das zu tun, was du längst hättest tun müssen! Jetzt nimmst du sie am besten mit.«

Ich leerte meine Kaffeetasse und stand auf: »Na schön«, sagte ich. Jeannie grinste mich an: »Ich hol' dir Hut und Mantel, Dad.« Sie rannte in den Flur.

»Kommst du heute zeitig nach Hause, Brad?«

Ich drehte mich zu Marge um. »Weiß noch nicht«, antwortete ich. »Kann sein, daß ich mit Chris über dem Projekt für die Stahlfritzen festsitze. Aber ich tue mein möglichstes, darauf kannst du

dich verlassen.«

Sie stand auf und kam um den Tisch herum auf mich zu. Ich beugte mich hinunter und küßte sie auf die Wange. Sie war weich und zart. Sie hielt mir ihre Lippen entgegen. Ich küßte sie. Es schmeckte gut.

»Arbeiten Sie nicht zu schwer, mein Herr.« Sie sah mich zärtlich an.

»Keine Bange, meine Dame«, sagte ich. Vor dem Haus ertönte die Hupe. Jeannie war mit dem Wagen bereits vorgefahren. Ich drehte mich um und ging auf den Ausgang zu. Plötzlich blieb ich stehen und schaute zurück. Sie lächelte mir nach.

Ich sah sie einen Augenblick lang an und lächelte dann: »Wissen Sie, gnädige Frau«, sagte ich rasch, »wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, würde ich Sie glatt heiraten!«

2

Als ich zum Auto hinunterging, spürte ich um mich herum, wie der Oktober mehr und mehr dahinschwand. Mir tat es richtig leid, wie er so erlosch. Denn es war meine Jahreszeit. Manche lieben das saftige Grün; ich würde mich jederzeit für das Rot, das Braun und das Gold des frühen Herbstes entscheiden. Die Farben bedeuteten mir etwas. Ich fühlte mich warm und munter – einfach prächtig. Ich hielt neben dem Wagen und starrte Jeannie an. Sie lächelte mir zu.

»Du willst doch nicht etwa offen fahren?« fragte ich sie und griff nach meinem Trenchcoat, der neben ihr auf dem Vordersitz lag.

Ich vollführte ein paar Schulterverrenkungen und schlüpfte hinein.

»Aber, Dad!« entgegnete sie rasch. »Was ist denn ein Kabrio, wenn du nicht das Dach runtermachst?«

»Liebes Kind«, protestierte ich und kletterte neben sie. »Wir haben Herbst, der Sommer ist vorbei.«

Sie schaltete, und bevor sie antwortete, waren wir bereits die Auffahrt hinunter. Ihr Tonfall klang jetzt nüchtern, in ihm lag die ganze geduldige Nachsicht der sehr Jungen gegenüber den sehr Alten.

»Sei nicht so zimperlich, Dad«, sagte sie klar und unmißverständlich.

Ich lächelte leise vor mich hin und schaute dann zu ihr hinüber. Sie fuhr mit der ihr eigentümlichen, drolligen Aufmerksamkeit. Als sie in die Straße einbog, kam ihre rosa Zungenspitze zwischen den Lippen zum Vorschein. Das tat sie immer, es mußte wohl an der Kurve liegen. Sie drückte das Gaspedal runter, ich merkte, wie der Wagen schneller wurde. Ich warf einen Blick auf den Tacho. Wir fahren auf diesem kurzen Stück bereits neunzig, und die Tachonadel stieg noch weiter. »Rase nicht so, Liebling«, warnte ich sie. Ihr kurzer Blick war vielsagend genug. Ich begann mich direkt alt zu fühlen. Ich schwieg schuldbewußt und starrte geradeaus auf die Straße. Nach ein paar Minuten fühlte ich mich schon besser. Sie hatte recht. Was für einen Sinn hatte ein Kabrio, wenn man nicht das Dach runtermachte. Es war schon was dran, im Herbst offen über die Landstraße zu brausen: über sich der freie Himmel und ringsumher die leuchtenden Farben.

Ihre Frage überraschte mich: »Was schenkst du Mutter zum Hochzeitstag, Dad?«

Ich schaute sie an. Ihre Augen waren auf die Straße gerichtet. Ich stolperte über meine Antwort. Ich hatte noch nicht darüber nachgedacht. »Ich weiß nicht«, gestand ich.

Sie warf mir einen kurzen Blick zu: »Solltest du dich nicht bald entschließen?« sagte sie in diesem praktischen Ton, den Frauen

immer an sich haben, wenn sie über Geschenke reden. »Es sind nur noch drei Wochen.«

»Jaja«, murmelte ich, »ich sollte mal darüber nachdenken.« Mir kam eine Idee. »Vielleicht kannst du mir sagen, was sie gern hätte?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich nicht. Darüber zerbrich du dir mal den Kopf. Ich war ja nur gespannt.«

»Gespannt worauf?« Ich wurde neugierig, was wohl in ihrem hübschen, kleinen Kopf vorging.

Sie brachte den Wagen an einer Verkehrsampel zum Halten und schaute mich an. »Nur so«, lächelte sie mir zu. »Ich war nur neugierig, ob du auch diesmal wieder mit dem üblichen Blumenstrauß in letzter Minute ankommen würdest.«

Ich merkte wie ich rot anlief. Ich hatte nicht damit gerechnet, daß diese jungen Augen so viel sehen würden. »Ich weiß nie so recht, was ich ihr schenken soll.«

Sie blickte mich an. »Du hast keine Phantasie, Dad.«

Allmählich wurde ich ärgerlich. »Moment mal, Jeannie«, sagte ich. »Ich bin ein ziemlich vielbeschäftigter Mann und kann nicht an alles denken. Außerdem hat deine Mutter alles, was sie braucht. Was soll ich ihr also sonst noch kaufen?«

Sie fuhr wieder an. »Gewiß«, antwortete sie trocken. »Sie hat alles, was sie braucht. Einen neuen Kühlschrank, einen Herd, eine Waschmaschine ...« Ihr Blick kehrte wieder zu mir zurück. »Hast du jemals daran gedacht, ihr etwas ganz Persönliches zu schenken? Was vielleicht nicht so schrecklich praktisch ist, woran sie aber einfach Freude hätte?«

Langsam wurde ich verzweifelt. Sie hatte etwas auf Lager. »Was zum Beispiel?«

»Einen Nerzmantel zum Beispiel«, antwortete sie rasch und starrte auf die Straße.

Überrascht blickte ich sie an. »Das wünscht sie sich?« fragte ich beinahe ungläubig. »Sie hat mir immer gesagt, sie wolle keinen

Nerzmantel.«

»Daddy, du bist wirklich naiv! Die Frau möchte ich sehen, die nicht gern einen Nerzmantel hätte, egal, was sie auch behauptet.« Sie lachte. »Also wirklich. Ich weiß nicht, was Mom an dir gefunden hat. Du bist kein bißchen romantisch.«

Jetzt mußte ich selbst lachen. Fast hätte ich sie gefragt, ob sie etwa noch an den Klapperstorch glaube. Aber so kann man mit einer Sechzehnjährigen nicht mehr reden, die über alles Bescheid weiß – auch wenn es die eigene Tochter ist. Ich sprach jetzt ganz ernsthaft mit ihr. »Du meinst also, ich sollte ihr wirklich einen Nerzmantel schenken?«

Sie nickte und hielt vor der Schule.

»Na gut, dann mach ich's!« antwortete ich.

»Du bist in Wirklichkeit gar nicht so übel, Dad«, behauptete sie und lehnte sich gegen die Tür des Wagens.

Ich rutschte ans Steuer hinüber und beugte mich dicht zu ihr. »Vielen Dank auch«, sagte ich feierlich.

Sie gab mir rasch einen Kuß.

Gegen elf Uhr war ich im Büro. Ich war bester Laune. Don hatte mir versprochen, für Marge etwas ganz Besonderes anzufertigen. Er besaß noch ihre Maße von dem Persianer, den sie sich im letzten Sommer hatte machen lassen. Ich war überzeugt, daß er sein Bestes tun würde. Das wollte ich ihm auch geraten haben. Schließlich schüttelte man sechstausendfünfhundert Dollar nicht so einfach vom Baum runter.

Mickey blickte auf, als ich hereinkam. »Wo haben Sie denn gesteckt, Chef?« erkundigte sie sich und nahm mir Hut und Mantel ab. »Paul Remey hat schon den ganzen Morgen aus Washington angerufen.«

»Einkaufen«, erklärte ich ihr und ging in mein Büro. Sie folgte

mir. Ich drehte mich um. »Was wollte er denn?«

»Das hat er nicht gesagt. Nur – daß er Sie sofort sprechen mußte.«

»Na, dann rufen Sie gleich zurück«, ordnete ich an und setzte mich an meinen Schreibtisch. Die Tür schloß sich hinter ihr, und ich fragte mich, was Paul wohl auf dem Herzen haben könnte. Ich hoffte nur, daß alles in Ordnung war. Bei einem Regierungsposten konnte man nie sicher sein, egal wie begabt man auch war – selbst als persönlicher Assistent des Präsidenten nicht, wie Paul es war.

Ich mochte ihn wirklich gern. Wenn es ihn nicht gegeben hätte, wäre ich niemals so weit gekommen, wie ich heute war. In gewisser Hinsicht war es sein Verdienst, und es reichte weit zurück, bis in die ersten Kriegstage.

Mit Entschiedenheit war ich damals von allen Waffengattungen abgewiesen worden, bis ich schließlich bei der Propagandaabteilung im Überwachungsamt für Kriegsproduktion landete. Da traf ich zum erstenmal mit Paul zusammen. Er leitete eine Abteilung, die vor allem für den Ausbau der Schrottverwertungskampagne verantwortlich war. Ich wurde damals seinem Büro zugeteilt.

Und wie's halt manchmal so geht: wir waren zwei Menschen, die sich auf Anhieb sympathisch fanden. Er war drüben im Westen ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann gewesen, hatte seinen ganzen Laden verkauft und war nach Washington gekommen, um sich der Regierung zur Verfügung zu stellen. Ich hatte für eine Filmgesellschaft gearbeitet und war nach Washington gekommen, weil es hieß, die Erwerbsmöglichkeiten wären dort gut, und weil mich meine bisherige Firma gerade rausgeworfen hatte. Er leistete eine Mordsarbeit, und denselben Eindruck hatte er auch von mir. Als der Krieg zu Ende war, rief er mich in sein Büro: »Was wirst du denn jetzt anfangen, Brad?«

Ich erinnere mich noch, wie ich mit den Achseln zuckte: »Mich vermutlich nach einem Posten umschaun.«

»Hast du jemals daran gedacht, dich selbständig zu machen?« fragte er.

Ich zuckte wieder mit den Achseln. »So was ist eine große Sache. Das kann ich mir nicht leisten. Dazu habe ich nicht das Geld.«

»Das meine ich auch nicht«, erklärte er. »Ich meine in der Werbung. Ich kenne da einige Geschäftsleute, die an dieser Art von Hilfe, wie du sie ihnen geben könntest, unter Umständen interessiert wären. Für den Anfang brauchst du nichts weiter als ein kleines Büro.«

Ich hatte ihn über den Schreibtisch hinweg angestarrt. »Das ist das Luftschloß jedes Presseagenten«, sagte ich und zog mir einen Stuhl heran. »Aber erzähl mir mehr darüber. Sprich dich ruhig aus.«

Das war der Anfang. Es begann mit einem Einzimmerbüro und Mickey als Sekretärin; und daraus entstanden die ausgedehnten Büroräume, in denen jetzt fünfundzwanzig Angestellte saßen. Paul hatte viele Freunde, und diese Freunde hatten wieder Freunde.

Das Telefon summte, ich nahm den Hörer ab. Mickeys Stimme klang an mein Ohr. »Mr. Remey ist am Apparat, Brad.«

Ich drückte den Knopf runter: »Hallo, Paul«, rief ich, »wie stehen die Aktien?«

Paul gluckste stillvergnügt vor sich hin und gab es mir zurück. »Sie werden nicht mehr steigen.«

»Lassen Sie noch nicht alle Hoffnung fahren, Chef«, sprach ich ihm Mut zu. »Man kann nie wissen.«

Er lachte wieder, aber dann fuhr er ernsthaft fort: »Ich wollte dich fragen, ob du mir einen Gefallen tun kannst, Brad?«

»Jederzeit, Paul«, antwortete ich. »Worum geht's?«

»Es dreht sich mal wieder um eine von Ediths Wohltätigkeitsveranstaltungen«, sagte er. Edith war seine Frau. Eine reizende Person, aber sie hatte an dem Washingtoner Rummel Geschmack gefunden und nahm diese Betriebsamkeit ein bißchen zu wichtig. Ich war ihr schon früher manchmal behilflich gewesen. Das gehörte zu den

Dingen, die man einfach tun mußte; und solange es für Paul war, machte es mir auch nichts aus.

»Selbstverständlich, Paul«, sagte ich rasch. »Sehr gern. Schieß los!«

»Viel weiß ich auch nicht, Brad«, antwortete er. »Edith hat mir nur aufgetragen, dich ganz bestimmt anzurufen und dir zu sagen, daß eine Mrs. Hortense E. Schuyler heute nachmittag bei dir vorbeikommen und dir alles Nähere erzählen wird.«

»Geht in Ordnung, Paul«, sagte ich und schrieb mir den Namen auf einen Zettel. »Ich werd' mich drum kümmern.«

»Und Brad«, fügte Paul noch hinzu, »Edith bat mich noch ausdrücklich, dir zu sagen, du möchtest besonders nett zu dem Mädchen sein. Sie sagte, es läge ihr sehr viel daran.«

Mir machte es immer Spaß, wie Edith die Bezeichnung ›Mädchen‹ gebrauchte. Edith war Mitte fünfzig, und alle ihre Freundinnen waren für sie ›Mädchen‹.

»Sag Edith, sie kann ganz beruhigt sein«, versicherte ich Paul, »die Dame wird bei mir Vorzugsbehandlung genießen.«

Er lachte. »Vielen Dank, Brad. Du weißt ja, was diese Dinge Edith bedeuten.«

»Ich weiß«, antwortete ich. »Du kannst dich auf mich verlassen.«

Wir tauschten noch ein paar Worte miteinander, dann legte ich auf und schaute auf den Notizzettel. Hortense E. Schuyler. Alle diese Damen aus Washington hatten ähnlich klingende Namen. Und danach sahen sie dann auch aus. Ich drückte auf den Knopf.

Mickey kam herein, Block und Bleistift in der Hand.

»Jetzt ran an die Arbeit«, befahl ich. »Sie haben heute morgen hier schon genug Zeit verbummelt.«

3

U ngefähr um halb fünf Uhr nachmittags, als ich mit Chris gerade über der Kostenaufstellung für die Werbung des Verbands der Stahlindustrie brütete, rief mich der Summer der Sprechanlage von der Wandtafel weg. Rasch ging ich zu meinem Schreibtisch hinüber und kippte den Schalter um.

»Keine Anrufe, Mickey!« fauchte ich ärgerlich. »Das habe ich Ihnen doch schon vorhin gesagt.« Ich schaltete wieder ab und kehrte an die Tafel zurück. »So, jetzt geben Sie mir mal die Zahlen, Chris.«

Seine fahlen blauen Augen glänzten hinter der Nickelbrille. Er sah direkt glücklich aus. Wenn er von Geld sprechen konnte, sah er immer zufrieden aus. »Einmal wöchentlich in vierhundert Zeitungen«, erläuterte er mit seiner dünnen, näselnden Stimme, »das macht fünfhundertfünfzehntausend Dollar. Unsere fünfzehnprozentige Kapitaleinlage dabei beträgt siebenundsiebzigttausend Dollar. Künstlerische Gestaltung, Abzüge und Aufmachung belaufen sich wöchentlich auf tausend Dollar, das heißt im Jahr zweiundfünfzigtausend Dollar.«

»Großartig, großartig«, unterbrach ich ihn ungeduldig. »Aber können wir uns das auch leisten? Ich will nicht wieder in der Klemme sitzen – so wie letztes Jahr bei dem Mason-Projekt.«

Er schaute mich ruhig an. Ich hatte damals einen Auftrag über fünfunddreißigttausend angenommen, der uns hernach in der Ausführung sechzigtausend Dollar gekostet hatte. Er lächelte kühl. »Dafür bezahlen Sie mich ja schließlich«, meinte er, »damit Sie nicht wieder so einen Fehler begehen.«

Ich nickte. »Wieviel also?«

»Das kostet Sie wöchentlich vierhundert Dollar«, antwortete er.

»Dabei haben wir immer noch hundertachtzigtausend Dollar Überschuß.«

Ich lächelte ihn an. »Gut so!« sagte ich und klopfte ihm auf die Schulter. »Jetzt lassen Sie uns noch einen Blick auf die Werbetexte werfen.«

Er rang sich die Spur eines Lächelns ab, bevor er sich wieder der Tafel zuwandte, auf der die erste Serie von Anzeigenentwürfen montiert war.

Ich hörte, wie die Tür hinter uns geöffnet wurde. Ich drehte mich um. Mickey kam auf mich zu. »Habe ich nicht gesagt, daß ich nicht gestört werden will!« fuhr ich sie an.

»Mrs. Schuyler ist da, um Sie zu sprechen«, sagte sie ruhig und achtete überhaupt nicht auf meine schlechte Laune. Ich schaute sie verwirrt an.

»Mrs. Schuyler? Wer zum Teufel ist denn das?«

Mickey schaute auf eine schmale Visitenkarte, die sie in der Hand hielt. »Mrs. Hortense E. Schuyler«, las sie. Sie streckte mir die Karte entgegen. »Sie sagt, sie hätte mit Ihnen eine Verabredung.«

Ich nahm ihr die Karte ab und schaute sie mir an. Nur der Name, in einfachen Buchstaben. Er sagte mir gar nichts. Ich gab sie ihr zurück. »Ich kann mich an keine Verabredung erinnern«, sagte ich. »Ich habe mir extra den ganzen Nachmittag freigehalten, um mit Chris dieses Projekt hier zu Ende zu bringen.«

Ein eigenartiger Ausdruck lag in Mickeys Blick, als sie mir die Karte wieder abnahm. »Was soll ich ihr sagen?« erkundigte sie sich.

Ich zuckte mit den Achseln. »Sagen Sie ihr irgend etwas. Ich sei verreist oder in einer Konferenz oder sonst was. Damit wir sie loswerden. Ich will jetzt das hier erst fertigmachen.« Und schon hatte ich mich wieder der Tafel zugewandt.

Mickeys Stimme klang über meine Schulter. »Sie sagt, sie hätte volles Verständnis, wenn Sie keine Zeit für sie haben, nachdem sie so kurzfristig angemeldet worden sei. Aber sie wird morgen nach-

mittag in Washington zurückerwartet. Sie möchten ihr doch sagen, wann es Ihnen zu einem späteren Zeitpunkt paßt.«

Jetzt fiel der Groschen! Nun erinnerte ich mich: das war doch eine von Edith Remeys ›Mädchen‹. Rasch drehte ich mich um.

»Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?« fragte ich sie. »Deshalb hat mich Paul ja heute morgen angerufen. Ich muß mit ihr sprechen.« Ich dachte nach. »Sie möchte sich einen Moment gedulden. Sagen Sie ihr, wie sehr ich diese Verzögerung bedaure. Ich rufe zurück, sobald wir hier fertig sind.«

Der eigenartige Ausdruck in Mickeys Blick verschwand, sie sah erleichtert aus. »In Ordnung, Chef«, antwortete sie munter.

Ich schaute Chris an. »Ja, das war's für heute«, sagte ich ärgerlich.

»Da bleibt Ihnen aber nicht viel Zeit«, entgegnete er. »Um zwei Uhr sollen Sie Matt Brady und den Vorstand treffen, und bis dahin müssen Sie den ganzen Plan ja beinahe auswendig können!«

Ich kehrte an meinen Schreibtisch zurück. »Ich kann es nicht ändern, Chris«, sagte ich. »Wenn ich steckenbleibe, muß ich eben improvisieren; das habe ich schon öfter gemacht.«

Er stand vor dem Schreibtisch und schaute mich mißbilligend an.

»Das sind immerhin gewitzte Burschen!«

Ich setzte mich. »Machen Sie sich keine Sorgen, Chris«, beruhigte ich ihn. »Es sind auch nur Menschen, oder nicht? Genau wie wir. Die mögen auch gern Geld, Frauen und Schnaps und tragen Kleider und keine Flügel. Wir werden sie schon kriegen, genau wie alle anderen. Jeder Mensch kann gewonnen werden, wenn man erst mal weiß, worauf er hinaus will. Und wenn wir das herausbekommen, kriegen wir auch den Auftrag. Einfache Sache.«

Er schüttelte den Kopf, während ich auf den Knopf der Sprechanlage drückte. Ich lachte vor mich hin. Armer, alter Chris! Er lebt immer noch in einer altmodischen Welt, wo es nur ums Geschäft und um sonst gar nichts ging. Ich erinnerte mich noch, als er zum erstenmal hörte, daß ich für einen Kunden eine ›Dame‹ besorgte.

Er lief so rot an, daß ich Angst hatte, es würde auf seinen weißen, steifen Kragen abfärben.

»Also los, Mickey. Schicken Sie die alte Schachtel rein«, rief ich in die Sprechanlage.

Ich hörte durch den Lautsprecher, wie sie überrascht die Luft anhielt. »Was haben Sie gesagt, Brad?« hallte ihre Stimme an mein Ohr.

»Ich sagte: Schicken Sie die alte Schachtel rein. Was ist denn heute nachmittag los mit Ihnen? Sind sie taub oder was?«

Ihr Flüstern wurde zu einem Kichern: »Haben Sie sie denn schon jemals gesehen?«

»Nein«, fuhr ich sie an, »und ich hoffe auch, sie nach dem heutigen Tag nicht noch einmal sehen zu müssen!«

Jetzt lachte sie richtig. »Zehn zu eins, daß Sie Ihre Meinung ändern! Wenn nicht, dann muß ich Ihnen das nächstmal allerdings wohl glauben, daß das Kapital Frauen für Sie abgeschlossen ist.«

Der Lautsprecher knackte. Ich schaute zu Chris hinüber. »Sie ist völlig übergeschnappt!«

Er lächelte traurig und ging auf die Tür zu. Bevor er sie erreichte, wurde sie von der anderen Seite geöffnet. Er trat rasch zur Seite, damit er nicht im Weg war.

Ich erhob mich langsam, als Mickey zur Tür hereinkam. Chris starrte an ihr vorbei in das angrenzende Büro. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck, den ich bei ihm noch nie gesehen hatte.

Dann kam sie herein, und ich wußte, was der Ausdruck auf seinem Gesicht bedeutete. Schließlich flossen keine Dollarscheine durch seine Adern.

Meine Miene muß wahrhaftig den Preis des Eingeständnisses wert gewesen sein, denn Mickey lachte, als sie die Tür hinter sich und Chris schloß. Ich merkte, wie ich unsicher um meinen Schreibtisch herum und auf sie zuing. »Mrs. Schuyler«, sagte ich und streckte ihr meine Hand entgegen, »ich bin Brad Rowan.«

Sie lächelte zurück und ergriff meine Hand. »Ich freue mich. Sie kennenzulernen, Mr. Rowan«, antwortete sie leise. »Edith hat mir schon so viel von Ihnen erzählt.« Ihre Stimme klang, als ob im Büro plötzlich Glocken läuteten.

Ich schaute sie an. Ich hatte schon früher Frauen gesehen. Viele. Als ich damals für die Filmgesellschaft arbeitete, hatte ich die schönsten Frauen der Welt um mich. Das war mein Beruf. Sie beunruhigten mich nicht. Aber diese hier war etwas Besonderes. Sie war Klasse: wie die Königin auf dem Schachbrett, das goldene Vorbild, die weiße Orchidee im Fenster eines Blumenladens, Musik von Rodgers und Hammerstein, die träge Sonne an einem Sommermorgen, die grüne, freundliche Erde, Ruby-Portwein nach dem Essen, ein Liebeslied von Billy Eckstine.

Ihr Haar hatte einen vollen, warmen braunen Ton. Vorn war es kurz geschnitten, hinten reichte es ihr fast bis auf die Schultern. Ihre Augen waren dunkelblau, beinahe lila, mit so großen schwarzen Pupillen, daß man fast hineintauchen konnte. Ihr Gesicht war nicht ganz rund, mit hohen Backenknochen, ihr Mund war weich und voll. Ihr Kinn war nicht ganz gerade, ihre Nase kaum gebogen. Ihre Zähne strahlten weiß und ebenmäßig, kein Verdienst des Zahnarztes, sondern der Natur.

Ich holte tief Luft und zog meinen Bauch ein. Plötzlich wünschte ich, ich hätte im letzten Sommer ein bißchen eifriger Tennis oder Golf gespielt, so daß mich der leichte Bauch, den ich in letzter Zeit angesetzt hatte, jetzt nicht irritieren würde.

»Sagen Sie Brad«, lächelte ich und holte einen Stuhl für sie herbei. »Bitte, nehmen Sie Platz.«

Sie setzte sich, und ich ging, noch immer halb benommen, an meinen Schreibtisch zurück, um mein Gleichgewicht wiederzufinden. Ich blickte zu ihr hinüber. Sie zog ihre Handschuhe aus. Ich sah ihre weißen, schlanken, schmalgliedrigen Hände. Ihre Fingernägel waren korallenrot lackiert. An ihrer linken Hand trug sie einen

großen hellen Diamantring, das war ihr ganzer Schmuck.

»Paul hat Sie bereits angekündigt«, begann ich unbeholfen. »Aber ich hatte Sie noch nicht so bald erwartet. Was kann ich für Sie tun, Mrs. Schuyler?«

Sie lächelte wieder. Es schien, als ob kein anderes Licht mehr im Raum vorhanden wäre. »Sagen Sie Elaine«, entgegnete sie.

»Elaine«, sprach ich ihr nach, genauso wie sie es betont hatte.

»Hortense konnte ich nie leiden«, lachte sie. Ihre Stimme klang leicht vertraulich. »Das habe ich meiner Mutter nie verziehen.«

Ich grinste. »Ich weiß genau, was Sie meinen. Ich wurde von meinen Eltern Bernhard getauft. Alle Welt nannte mich Bernie.«

Sie nahm eine Zigarette aus ihrem goldenen Etui. Ich brach mir fast das Genick bei dem Versuch, möglichst rasch um den Schreibtisch herumzukommen und ihr Feuer zu geben. Sie machte einen kräftigen Zug und stieß den Rauch langsam wieder aus.

Ich ging zu meinem Stuhl zurück und setzte mich. Ich stritt immer noch mit mir selbst herum. Ich konnte es nicht begreifen. Mit großen Augen schaute sie mich an. »Edith riet mir, Sie aufzusuchen, weil« – sie lachte freundlich – »Sie der einzige Mensch auf der Welt wären, der mir helfen könnte.«

Ich lachte mit ihr. Allmählich fühlte ich mich wohler. Ich hatte mich wieder unter Kontrolle. Ich hatte wieder Grund unter den Füßen. Die alte Form. Ich sah sie wieder an. Ich glaube, es hatte mich deshalb so erwischt, weil ich jemand völlig anderen erwartet hatte. Ich hätte nie geglaubt, daß Ediths ›Mädchen‹ etwas anderes als der Abklatsch ihrer selbst sein könnten.

»Wie?« erkundigte ich mich.

»Man hat mich zur Präsidentin unserer örtlichen Kommission für die Kinderlähmungskampagne gewählt. Ich dachte, Sie könnten mir bei der Planung einer solchen Aktion behilflich sein, damit auch wirklich etwas dabei herauskommt.« Sie schaute mich erwartungsvoll an.

Ich fühlte einen bitteren Zynismus in mir aufsteigen. Sie war eben doch eine von Ediths ›Mädchen‹, egal, wie sie aussah. Das einzig Wichtige bei der ganzen Sache war für sie, möglichst groß in der Presse herauszukommen – als Entschädigung für ihre Bemühungen. Ich war enttäuscht.

Ich wußte eigentlich nicht, warum. Aber trotzdem. Diese Damen der guten Gesellschaft waren doch alle gleich. Klasse oder nicht Klasse, sie waren alle durch die Bank reklamesüchtig, auf der Jagd nach möglichst fetten Artikeln über sie selbst. Ich stand auf.

»Ich werden Ihnen selbstverständlich gern behilflich sein, Mrs. Schuyler«, erklärte ich brüsk. »Hinterlassen Sie doch bitte Ihren Namen und Ihre Adresse bei meiner Sekretärin. Halten Sie uns auf dem laufenden über alle Unternehmungen Ihrer Organisation, und natürlich auch über Ihre persönliche Aktivität. Wir werden dafür sorgen, daß Sie die entsprechende Reklame und Berichterstattung darüber bekommen.«

Sie starrte mich überrascht an. Bestürzung lag in ihren Augen, daß unser Gespräch ein so abruptes Ende gefunden hatte.

Ihre Stimme klang ungläubig: »Ist das alles, was Sie in dieser Hinsicht tun können, Mr. Rowan?«

Ich schaute sie nun gleichfalls verwirrt an. Ich hatte alle diese Heuchlerinnen so satt, die in Nerzmänteln in irgendwelchen Versammlungen beisammensaßen! »Entspricht das denn nicht Ihren Wünschen, Mrs. Schuyler?« fragte ich boshaft. »Schließlich können wir Ihnen ja keine schriftliche Garantie dafür geben, wieviel Platz wir für Sie in der Presse ausschlagen können. Aber Sie werden schon auf Ihre Kosten kommen. Das ist doch der Grund, warum Sie mitmachen – oder nicht?«

Plötzlich schloß sie den Mund. Ihre Augen blickten dunkel und kalt. Schweigend stand sie auf und drückte ihre Zigarette in den Aschenbecher neben ihrem Stuhl aus. Sie nahm ihre Handtasche auf, und als sie sich zu mir drehte, war ihr Gesichtsausdruck genau-

so finster und abweisend wie ihre Augen. Der Ton ihrer Stimme übertraf sogar den meinen.

»Sie haben mich mißverstanden, Mr. Rowan. Ich habe keine persönliche Reklame beabsichtigt. Davon habe ich mehr als genug gehabt. Der einzige Grund, warum ich zu Ihnen gekommen bin, war der, den Plan für eine Kinderlähmungsaktion im nächsten Jahr auszuarbeiten. Ich habe diese Aufgabe nur deshalb übernommen, weil ich weiß, was es heißt, jemanden durch diese furchtbare Krankheit zu verlieren. Ich wünsche keiner anderen Frau oder Mutter, daß sie jemals das durchmachen muß, was ich hinter mir habe.«

Sie drehte sich um und ging zur Tür.

Ich schaute ihr einen Moment verwirrt nach. Dann, als ich flüchtig ihr Profil sah, weiß vor Zorn, wurde mir plötzlich alles klar. Ich erinnerte mich und nannte ihren Namen: »Mrs. David E. Schuyler!« Jetzt fiel mir die ganze Geschichte wieder ein. Im stillen verwünschte ich mich. Die Zeitungen waren im vergangenen Jahr voll von ihr gewesen: wie sie ihre Zwillinge und ihren Mann durch Kinderlähmung verloren hatte. Ich fing sie an der Tür ab, bevor sie die Hand auf die Klinke legte. Ich lehnte mich dagegen und versperrte ihr den Weg. Sie schaute zu mir auf, Tränen des Zorns standen in ihren Augen.

»Mrs. Schuyler«, sagte ich reumütig, »können Sie einem blöden Dummkopf aus der Third Avenue, der sich für wunder wie gescheit hält, noch einmal verzeihen? Ich schäme mich entsetzlich!«

Einen Augenblick schaute sie mir fest in die Augen, dann holte sie tief Atem und kehrte schweigend an ihren Platz zurück. Sie nahm ihr Zigarettenetui heraus und öffnete es. Ihre Finger zitterten, als sie die Zigarette in den Mund steckte. Ich gab ihr Feuer.

»Es tut mir schrecklich leid«, sagte ich, als die Flamme ihr Gesicht golden überstrahlte. »Ich glaubte, Sie wären auch eine von diesen Frauen, denen es dabei nur um die Reklame geht.«

Sie schaute mich immer noch an, und der Rauch zog bläulich

an ihrem Gesicht vorbei. Plötzlich sah ich nur noch ihre dunkelblauen Augen und verlor mich in ihrem wirbelnden Schmerz.

Ihre Stimme klang sehr ruhig und sanft. »Wenn Sie mir wirklich helfen wollen, Brad, dann will ich Ihnen verzeihen.«

4

Das Telefon schnarrte. Es war Chris. »Der Rechnungsprüfer hat gerade den Reingewinn vom letzten Monat ermittelt«, sagte er.

Ich schaute zu Elaine hinüber. »Entschuldigen Sie mich bitte einen Moment«, lächelte ich, »geschäftlich.«

»Aber selbstverständlich«, nickte sie.

»Na, dann schießen Sie los«, forderte ich ihn auf.

»Gewinn vor Abzug der Steuern einundzwanzigtausend, nach Abzug der Steuern neuntausend«, leierte er mit seiner langweiligen, trockenen Stimme runter.

»Gut«, sagte ich, »weiter.«

»Haben Sie denn Zeit?« fragte er mit leisem Sarkasmus.

»Ich habe Zeit«, antwortete ich kühl.

Er fing an, aus der Bilanzaufstellung eine Kette von Zahlen herunterzurasseln. Ich hörte gar nicht zu. Ich beobachtete sie.

Sie war aufgestanden und zur Wandtafel hinübergewandert, wo sie die Entwürfe für die Stahlaktion betrachtete. Mir gefielen ihre Bewegungen, ihre Haltung; wie sie den Kopf auf die Seite legte, um eine Zeichnung zu studieren. Sie mußte meinen Blick im Rücken gespürt haben, denn plötzlich drehte sie sich um und lächelte. Ich erwiderte ihr Lächeln. Sie kehrte zum Schreibtisch zurück und setzte

sich hin.

Endlich war Chris fertig, und ich legte den Hörer auf. »Entschuldigen Sie bitte.«

»Sie müssen sich nicht entschuldigen«, bemerkte sie, »ich verstehe das.« Sie wies auf die Zeichnungen an der Tafel. »Das sind ja ziemlich ungewöhnliche Anzeigen. Eigentlich sagen sie nichts Spezifisches aus. Sie weisen lediglich auf die Funktion des Stahls hin.«

»Das ist auch beabsichtigt«, erklärte ich. »Es ist der Teil einer Sonderaktion, die wir für den Verband der Amerikanischen Stahlindustrie vorbereitet haben.«

»Oh, Sie meinen, für die große Werbekampagne des Verbands?« rief sie aus.

»Sie wissen davon?«

»Die letzten zwei Wochen habe ich nichts anderes zu hören bekommen«, sagte sie. Verwirrt schaute ich sie an, und sie begann zu erklären: »Mein Onkel, Matthew Brady, ist Präsident von *Consolidated Steel*. Ich war gerade zwei Wochen zu Besuch bei ihm.«

Ich pfiß durch die Zähne. Matt Brady war einer der letzten Stahlbosse vom alten Schlag. Durch und durch ein Pirat. Scharf, eiskalt und rücksichtslos. Ich hatte mir sagen lassen, daß er die Nuß wäre, die wir knacken mußten, wenn wir etwas erreichen wollten. Er war der Bursche, vor dem Chris solche Angst hatte.

Sie fing an zu lachen: »Sie schauen mit einemmal so vergnügt drein. An was denken Sie?«

Ich suchte ihren Blick und kam zu der Überzeugung, daß sie eine Frau war, der man reinen Wein einschenken mußte. »Ich habe gerade daran gedacht, daß mich ein gütiger Geist beschützt haben muß. Beinahe hätte ich Sie aus meinem Büro hinausgeworfen. Wo Matt Brady Ihr Onkel ist! Das hätte das Ende meines Vorstoßes ins Stahlgeschäft bedeutet.«

»Glauben Sie, das wäre für mich von irgendwelcher Bedeutung gewesen?« fragte sie, und das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht.

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht für Sie. Aber für mich schon, wenn ich ihr Onkel wäre. Wenn ich Matt Brady wäre, dann sollte sich nur einer getrauen, Sie schlecht zu behandeln!«

Das Lächeln kehrte in ihre Augen zurück. »Dann kennen Sie meinen Onkel nicht«, antwortete sie. »Wenn es ums Geschäft geht, sind ihm verwandtschaftliche Beziehungen völlig egal.«

»Davon habe ich gehört«, sagte ich. Ich hatte noch Schlimmeres erfahren, doch davon sagte ich ihr nichts.

»Aber er ist reizend, und ich mag ihn sehr gern«, fügte sie rasch hinzu.

Ich schmunzelte vor mich hin. Etwas schwierig, sich das vorzustellen: Matt Brady als reizender Mensch. Matt Brady, der bei der letzten Wirtschaftskrise alle kleinen Stahlgesellschaften an die Wand gedrückt und dann für einen Pappenstiel aufgekauft hatte. Gott allein weiß, wie viele Menschen er mit dieser simplen Manipulation zugrunde gerichtet hatte!

Ich schaute auf meine Notizen. »Genug davon«, erklärte ich. »Um auf unsere augenblicklichen Probleme zurückzukommen: die Schwierigkeit bei all diesen Unternehmungen ist die, daß die Leute die Nase voll haben von schicksalsschweren Geschichten, sie wollen das einfach nicht mehr hören. Aber dagegen kämen wir schon an – wenn Sie den nötigen Mut haben.«

Ihr Mund wurde schmal. »Ich werde alles tun, um zu helfen.«

»Gut«, sagte ich. »Dann werden wir für Sie einen ganzen Schwung von Zeitungs-, Radio- und Fernsehinterviews arrangieren. Sie erzählen denen dann Ihre eigene Geschichte. Einfach. Menschlich.«

Ein Schatten fiel auf ihre Augen. Noch nie hatte ich ein so schmerzvolles Gesicht gesehen. Impulsiv griff ich nach ihrer Hand. Sie lag ruhig und kühl in der meinen. »Sie müssen nicht«, sagte ich rasch, um sie von dem Schmerz zu befreien. »Es gibt auch noch andere Wege. Wir werden schon was finden.«

Ruhig zog sie ihre Hand wieder zurück und legte sie in den

Schoß. Ihr Blick war fest. »Wir werden es so machen«, sagte sie. »Sie haben recht. Das ist die beste Methode.«

Sie hatte Mut, wirklich Mut. Matt Brady brauchte sich seiner Nichte nicht zu schämen. »Tapferes Mädchen«, sagte ich.

Die Sprechanlage summte, und ich schnippte den Hebel um. »Ja?«

Mickeys Stimme ertönte, flach und metallisch. »Es ist halb sieben, Chef, und ich habe heute abend eine Verabredung; eine wichtige. Muß ich noch dableiben?«

Ich schaute auf meine Uhr und fluchte. Ich hatte gar nicht bemerkt, daß es schon so spät war. »Nein, gehen Sie nur, Mickey«, sagte ich zu ihr, »ich räume schon alles zusammen.«

»Vielen Dank, Chef«, klang ihre Stimme zurück. »Legen Sie die Unterlagen auf meinen Schreibtisch. Gute Nacht.«

Ich kippte den Schalter wieder um und wandte mich an Elaine. Sie lächelte mir zu.

»Ich wollte Sie nicht so lange aufhalten, Brad«, sagte sie.

»Ich Sie auch nicht.«

»Aber Sie werden zu spät zum Essen nach Hause kommen. Ich kann ja über meine Zeit frei verfügen.«

»Marge macht das nichts aus«, antwortete ich. »Sie ist schon Kummer gewöhnt.«

»Trotzdem mache ich mich jetzt besser auf den Weg«, erklärte sie, nahm einen langen, schmalen Lippenstift aus ihrer Handtasche und zog sich die Lippen nach.

Ich beobachtete sie. »Aber wir sind doch noch gar nicht fertig«, protestierte ich. Widerstrebend schaute ich zu, wie sie aufbrach. »Und morgen fahren Sie wieder nach Washington zurück.«

Sie blickte mich über den Rand ihres Spiegels an. »Aber nächste Woche bin ich wieder hier.« Sie überprüfte ihr Make-up und steckte den Lippenstift ein. »Da können wir dann die Sache weiter besprechen.«

»Aufgewärmter Kaffee schmeckt nicht!« hörte ich mich argumentieren.

Prüfend musterte sie mich. »Und was schlagen Sie vor?«

Von Minute zu Minute wunderte ich mich mehr über mich selbst. »Bleiben wir doch in der Stadt und gehen zusammen essen, falls Sie keine andere Verabredung haben«, schlug ich eilig vor. »Anschließend können wir hierher zurückgehen und die Pläne zu Ende besprechen.«

Einen Moment lang schaute sie mir in die Augen und schüttelte dann kaum merklich den Kopf. »Lieber nicht«, antwortete sie. »Mir wäre nicht wohl bei dem Gedanken, Ihren ganzen Abend durcheinander gebracht zu haben. Schlimm genug, daß ich Sie so lange aufgehalten habe.«

Ich half ihr in die Pelzjacke. »Meinetwegen«, sagte ich enttäuscht. »Wie wär's dann mit einem Aperitif?«

Sie drehte sich um und blickte mich fest an. »Was erwarten Sie sich eigentlich, Brad?«

Die Überraschung auf meinem Gesicht war nicht ganz echt. »Gar nichts. Muß man denn immer etwas erwarten, wenn man mit einer Dame einen Whisky trinken geht?«

Sie verzog keine Miene. »Nicht unbedingt. Ich hatte eigentlich nicht den Eindruck, daß Sie zu der Sorte von Männern gehören, die es darauf anlegen, Frauen einen Drink zu spendieren.«

Ich merkte, wie ich rot anlief. »Das tue ich auch nicht.«

Ihr Blick ruhte immer noch forschend auf meinem Gesicht. »Warum tun Sie's dann bei mir?«

Ich fühlte mich ungemütlich und verwirrt, wie ein Junge, der sich mit einem Mädchen verabreden wollte und einen Korb bekommt. Endlich fiel mir eine passende Antwort ein: »Weil es mir leid tut, wie ich mich vorhin benommen habe, und weil ich Ihnen das beweisen wollte.«

Ihr Gesicht verlor etwas von seiner Gespanntheit. »Das müssen

Sie wirklich nicht, Brad«, sagte sie ruhig. »Sie haben das schon längst bewiesen.«

Ich schwieg.

»Gute Nacht, Brad«, sagte sie und streckte mir ihre Hand entgegen, »und vielen Dank.«

Ich ergriff ihre Hand. Sie war schlank und leicht, und die Haut fühlte sich zart unter meinen Fingern an. Ich blickte einen Moment auf sie hinunter, der korallenrote Nagellack schimmerte mir entgegen. »Gute Nacht, Elaine.«

»Montag bin ich wieder in der Stadt, und dann können wir uns verabreden, wenn es Ihnen paßt«, schlug sie vor.

»Wann immer Sie wollen«, antwortete ich und hielt immer noch ihre Hand. Ich fühlte, wie mir das Blut in den Kopf stieg.

Sie blickte auf ihre Hand und zog sie sanft zurück. Ich merkte, daß sie leicht errötete. Sie drehte sich um und ging auf die Tür zu.

»Wenn Sie früh genug in der Stadt sind«, rief ich ihr nach, »können wir doch zusammen zu Mittag essen.«

Sie blieb stehen und schaute sich um. »Wo?«

Ich stützte die Hände auf den Schreibtisch. »Holen Sie mich hier gegen ein Uhr ab.«

»Abgemacht«, sagte sie immer noch ernst.

Ich beobachtete, wie sich die Tür hinter ihr schloß, ging dann um den Schreibtisch herum und setzte mich wieder hin. Ich starrte auf die Tür. Der Duft ihres Parfüms steckte mir noch in der Nase. Ich holte tief Luft – und da hatte er sich verflüchtigt. Ich beugte mich nach vorn, um das Telefon zu erreichen und Marge Bescheid zu sagen, daß ich um acht zum Essen zu Hause wäre.

Auf dem ganzen Heimweg dachte ich über sie nach. Je mehr ich an sie dachte, umso ärgerlicher wurde ich über mich selbst. Was war eigentlich in mich gefahren? Sie war keineswegs die schönste Frau, die ich in meinem Leben gesehen hatte. Auch nicht besonders sexy. Dafür fehlte ihr die Figur.

Während des Abendessens erzählte ich Marge alles über sie, und wie ich mich ihr gegenüber benommen hatte, als sie in mein Büro kam.

Marge hörte mir schweigend zu, so aufmerksam, wie sie das immer tat. Als ich fertig war, seufzte sie leise.

»Warum seufzt du?« fragte ich rasch.

»Die arme Frau«, sagte sie langsam. »Die arme, unglückliche Frau.«

Ich starrte sie mit großen Augen an, als hätte sie plötzlich in einem dunklen Raum das Licht angemacht und ich könnte jetzt wieder sehen. Das war's! Sie hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Elaine Schuyler bedeutete mir überhaupt nichts. Mitleid war es, was ich für sie empfand.

Ich fing an, mich wieder wohler zu fühlen, mich wiederzufinden. Das muß der Grund gewesen sein. Als ich ins Bett ging, war ich davon überzeugt.

Aber ich hatte mich getäuscht. Und ich wußte es in dem Augenblick, als sie am Montag mein Büro betrat.

5

Als ich am Montag in mein Büro kam, fühlte ich mich wieder normal. Ich hatte mir alles schön zurechtgelegt: Ich würde mit ihr essen gehen, höflich und hilfsbereit sein und weiter nichts.

Ich lächelte, als ich mich über die Morgenpost stürzte. Um ein Haar hätte ich mich selbst zum Narren gemacht. Der Gedanke allein war albern gewesen. Über die Zeit war ich hinaus. Mit dreiundvierzig ist das vorbei.

Es gibt ein Stadium im Leben eines Mannes, in dem die Frau eine große Rolle spielt, deutlicher gesagt: Sex und Romantik. Aber das bewegt einen, solange man jung ist, und nicht mit dreiundvierzig. Mit dreiundvierzig Jahren gibt es andere Dinge, über die man nachdenkt. Das gehörte einfach zum Erwachsenwerden. Ich habe das bei fast jedem Mann, den ich kenne, festgestellt. Mit dreiundvierzig erfordern Sex und Romantik viel zuviel Anstrengung; es strapaziert die Gefühle und den Körper viel zu sehr. Man braucht den Auftrieb für andere Dinge. Für den Beruf zum Beispiel.

Ich erinnere mich, daß einmal jemand gesagt hat, der Beruf sei der amerikanische Ersatz für Sex. Wenn ein Mann älter und seine Maschine schwächer wird, schaut er sich nach anderen Gebieten um, auf denen er seine Fähigkeiten beweisen kann. Und der Beruf ist der logische Ausweg. Deswegen gehen so viele Männer mit der Arbeit ins Bett. Und deswegen sind auch so viele Frauen unglücklich. Aber das ist die normale Entwicklung einer Ehe. Es leuchtete mir ein. Man verfügte nur über ein gewisses Maß an Kraft, und ich war schlau genug, meine Grenzen zu kennen. Außerdem war sie Matt Bradys Nichte. Warum sollte ich mir Ärger an den Hals hängen.

Als es auf ein Uhr zuzuging, hatte ich meine Verabredung beinahe vergessen. Es war ein turbulenter Vormittag gewesen. Ich wurde über die Rufanlage verlangt. Ungeduldig kippte ich den Hebel herunter.

»Mrs. Schuyler ist da.«

Die Worte hallten in meinem Ohr nach. Ich holte tief Luft. Eine plötzliche Erregung packte mich. »Sie möchte bitte hereinkommen«, sagte ich und stand auf.

Ich war ein ganz Gescheiter. Alles war genau überlegt. Noch vor ein paar Minuten hatte ich überhaupt nicht an sie gedacht, sie war mir nicht wichtig gewesen. Aber jetzt war sie es.

Ich wußte es in den Sekunden, in denen ich darauf wartete, daß

die Tür aufging. Ich wollte hinübereilen, um sie zu öffnen, und ging um meinen Schreibtisch herum. Aber da hatte sie den Raum bereits betreten.

Ich hatte gedacht, es würde nicht noch einmal passieren. Es könnte nicht noch einmal passieren. Beim erstenmal, als ich sie gesehen hatte, war es so gewesen. Aber diesmal war es unmöglich. Diesmal wußte ich, wie sie aussah. Ich war auf der Hut.

Auch in diesem Punkt hatte ich mich getäuscht.

Sie lächelte mir zu, und ich brachte kaum ein Wort heraus. »Hallo, Brad.« Ihre Stimme klang tief und warm.

Einen Augenblick zögerte ich, dann ging ich quer durch das Zimmer auf sie zu und ergriff ihre Hand. »Elaine.« Ihre zarten, kühlen Finger brannten wie Feuer in meiner Hand. »Elaine«, wiederholte ich, »ich bin so froh, daß Sie gekommen sind.«

Sie fing an zu lachen, um irgendeine vergnügte, belanglose Bemerkung zu machen. Plötzlich schaute sie mich an, und die Worte blieben ihr in der Kehle stecken. Ein Schatten flog über ihr Gesicht, und sie wandte ihren Blick von mir.

»Es tut mir leid, Brad«, flüsterte sie und entzog mir ihre Hand, »aber ich kann mit Ihnen nicht essen gehen.«

»Warum nicht?« platzte ich heraus.

Sie schaute mich immer noch nicht an. »Ich habe eine frühere Verabredung vergessen. Ich bin nur vorbeigekommen, um mich zu entschuldigen.«

Ich starrte sie an. Ihr klares, zerbrechliches Profil grub sich tief in mein Bewußtsein. Ich fühlte, wie ein Schauer meine ganze Erregung wegfegte. Ich wurde plötzlich ärgerlich. »Das ist doch nicht ihr Ernst!«

Sie antwortete nicht.

Ich ging einen Schritt auf sie zu. »Wenn Sie anderweitig verabredet waren, dann hätten Sie mich anrufen können«, erklärte ich schroff. »Deswegen hätten Sie nicht heraufzukommen brauchen. Es

gibt genügend Telefone in der Stadt.«

Sie drehte sich um und wollte fort. Ich fühlte, wie mich eine wütende, ratlose Enttäuschung zu ersticken drohte. Ich packte ihre Schulter und wirbelte sie herum. »Warum belügen Sie mich?« fragte ich und starrte ihr ins Gesicht.

In ihren Augen schimmerte es feucht. »Brad, ich belüge Sie nicht«, antwortete sie schwach.

Ich beachtete das überhaupt nicht. »Wovor haben Sie Angst, Elaine?« fragte ich hart. Ich fühlte, wie sie plötzlich unter meinen Händen zusammensackte, als ob sie alle Kraft verloren hätte. Tränen standen jetzt in ihren Augen.

»Lassen Sie mich gehen, Brad«, flüsterte sie. »Habe ich nicht schon Kummer genug gehabt?«

Ihre kaum hörbare Stimme spülte meinen Ärger wie mit einer Dusche kalten Wassers fort. Ich ließ die Hände sinken, ging an meinen Schreibtisch zurück und ließ mich in den Sessel fallen. Dann schaute ich sie an: »Gut, Elaine«, sagte ich, »Sie können gehen, wenn Sie wollen.«

Sie zögerte und schaute sich nach mir um. »Brad, es tut mir leid.« Ich antwortete nicht.

Ich beobachtete, wie sich die Tür hinter ihr schloß und blickte finster auf meinen Schreibtisch. Sie hatte recht. Da gab es nichts zu bereden. Ich bereitete mir nur Unannehmlichkeiten. Sie war keine Frau, die man mal eben aufgabelte und dann wieder laufen ließ. Sie gehört zu dem Typ, der nach Dauer verlangte.

Ich steckte mir eine Zigarette in den Mund und zündete sie an. So war es wahrscheinlich die beste Lösung. Mit dreiundvierzig war man zu alt, um Jugendträumen nachzujagen.

Auf irgendeine Weise verging auch dieser Nachmittag, und als gegen fünf das Telefon läutete, fühlte ich innerlich nur noch den unbestimmten Schmerz des ›Es wär' so schön gewesen‹. Ich nahm den Hörer ab.

»Paul Remey ist am Apparat, Chef«, sagte Mickey.

Ich schaltete um. »Paul, wie geht's?« erkundigte ich mich.

»Ausgezeichnet, Brad«, antwortete er. »Können wir heute abend zusammen essen gehen?«

»Sicher«, antwortete ich überrascht. »Wo zum Teufel steckst du denn?« fragte ich rasch.

»Ich bin hier in der Stadt«, lachte er über meine Überraschung. »Ich muß für den Chef einen Zaun flicken, wenn du verstehst, was ich meine. Edith ist mitgekommen, um ein bißchen einzukaufen. Mir kam gerade die glänzende Idee, dich zum Essen einzuladen. Es wird sowieso nicht spät werden. Ich fliege mit der Neunuhrmaschine wieder zurück.«

»Großartig«, sagte ich und gab mir Mühe, so herzlich wie möglich zu klingen. »Wie wär's, wenn wir uns um sechs im ›Einundzwanzig‹ treffen? Wir können uns zum Essen Zeit lassen. Ich fahre euch anschließend zum Flughafen.«

»In Ordnung«, erwiderte er. »Bis nachher.«

Ich legte den Hörer auf und schaute aus dem Fenster. Es war schon fast dunkel – das ging erstaunlich schnell, wenn der Sommer erst mal vorüber war! Ich war hundemüde. Am liebsten wäre ich nach Hause gefahren und hätte mich in mein Bett verkrochen, um dieses vage, unbefriedigte Gefühl in mir zu verschlafen. Aber ich mußte noch ein paar Dinge erledigen.

Ich nahm den Hörer wieder ab, um nach Hause zu telefonieren. Marge war am Apparat. »Ich werde heute nicht zum Essen kommen, Kleines«, sagte ich. »Paul ist hier, ich gehe mit ihm essen. Hast du nicht Lust, mit uns zu kommen?«

»Ich glaub' nicht«, antwortete sie. »Ich werde mit Jeannie essen und früh zu Bett gehen. Ich wünsch' euch beiden viel Spaß.«

»Ist gut, Kleines«, sagte ich. »Wiedersehen.«

Ich drehte mich wieder zu meinem Schreibtisch um und las die Kostenvoranschläge für die Stahlaktion bis zur letzten Seite. Ich

zeichnete sie ab und schickte sie Chris zurück. Inzwischen war es fast sechs, und ich brach auf.

Der Abend war kühl geworden und die Luft frisch. Ich atmete tief ein und kam zu der Überzeugung, daß mir ein paar Schritte zu Fuß ganz gut täten. Ich marschierte die Madison Avenue entlang bis zur Zweiundfünfzigsten Straße und dann hinüber zu dem Restaurant.

Die Geschäftsführerin erwischte mich gerade, als ich meinen Hut abgab. »Mr. Rowan«, begrüßte sie mich liebenswürdig, »Mr. Remey erwartet Sie. Bitte hier entlang.«

Paul stand auf, als ich mich dem Tisch näherte. Edith saß zu seiner Rechten. Nachdem ich ihm die Hand geschüttelt hatte, wandte ich mich an sie und lächelte ihr zu. »Edith! Na, so eine freudige Überraschung«, rief ich aus. »Marge wird sehr enttäuscht sein. Warum habt ihr uns nicht früher gesagt, daß ihr kommt?«

Sie lächelte zurück. »Es kam so überraschend, Brad«, antwortete sie. »Schön, dich mal wiederzusehen.«

»Ja, finde ich auch«, entgegnete ich und setzte mich. »Du siehst jedesmal jünger aus.«

Sie lachte. »Immer derselbe alte Brad!« Aber ich wußte genau, daß sie es gern hörte.

Ich bemerkte, daß der Tisch für vier Personen gedeckt war. Fragend schaute ich zu Paul hinüber. »Fehlt noch jemand?« erkundigte ich mich.

Er wollte gerade antworten, aber Edith kam ihm zuvor. »Nein«, antwortete sie. »Da kommt sie schon.«

Ich sah, wie Paul über meine Schulter blickte und aufstand. Automatisch erhob ich mich gleichfalls und drehte mich um.

Ich glaube, wir bemerkten uns beide im selben Moment. Ein helles Leuchten trat in ihre Augen und verschwand ebenso rasch wieder. Einen Augenblick schien sie zu zögern, aber dann kam sie auf unseren Tisch zu. Sie streckte ihre Hand aus. »Mr. Rowan«,

begrüßte sie mich höflich und formell. »Nett, Sie wiederzusehen.«

Ich ergriff ihre Hand. Ihre Finger zitterten vor Erregung. Ich hielt ihren Stuhl, während sie sich setzte. Edith beugte sich lächelnd vor: »Elaine hat sich heute mittag in letzter Minute entschlossen, mit mir zum Essen und anschließend einkaufen zu gehen, Brad. Sie hat so einen fabelhaften Geschmack! Wir haben die Hälfte der New Yorker Geschäfte leer gekauft.«

»Na, hoffentlich hast du noch so viel Geld übriggelassen, daß ich jetzt unser Abendessen bezahlen kann«, lachte Paul.

Edith erwiderte etwas, aber ich hörte ihre Antwort nicht. Ich hätte nicht mal bemerkt, wenn um uns herum das Gebäude eingestürzt wäre. Ich schaute zu Elaine hinüber. Ihre Augen waren von einem rauchfarbenen Blau und taten weh. Ihr Mund erschien weich, rot und warm. Das einzige, woran ich denken konnte, wie wunderbar es sein müßte, ihn zu küssen.

6

Um acht Uhr, während wir noch gemütlich beim Kaffee saßen, kam die Geschäftsführerin an unseren Tisch: »Ihr Wagen ist vorgefahren, Mr. Rowan.«

»Vielen Dank«, entgegnete ich. Ich hatte vorher meiner Garage Bescheid gesagt, man möge mir den Wagen um acht rüberschicken. Ich blickte in die Runde: »Fertig?«

»Fertig«, antwortete Paul. Edith kramte ihre Puderdose hervor und puderte sich in aller Eile noch einmal das Gesicht, während ich mich an Elaine wandte: »Wie wär's, wenn Sie uns zum Flugplatz

hinaus begleiten würden?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich geh' lieber ins Bett. Ich bin müde. Aber trotzdem vielen Dank, Mr. Rowan.«

»Ach, Elaine, nun komm schon!« drängte Edith. »Brad setzt dich um zehn wieder vor deinem Hotel ab. Ein bißchen frische Luft wird dir schon nicht schaden.«

Elaine schaute mich unschlüssig an.

Ich nickte. »Wir können um zehn wieder in der Stadt sein.«

»Also gut«, willigte sie ein. »Ich komme mit.«

Auf der Fahrt hinaus saßen die beiden Frauen hinten, während Paul vorn neben mir Platz genommen hatte. Ab und zu spähte ich in den Rückspiegel. Sie beobachtete mich, wandte aber jedesmal rasch den Kopf zur Seite. Wenn ich nach einer Weile erneut hinschaute, erwischte ich ihren Blick wieder.

Ich berichtete Paul über die Schwierigkeiten, mit denen wir bei dem Stahlauftrag zu kämpfen hatten, und er erzählte mir den letzten Klatsch aus Washington. Die Fahrt ging glatt; zehn Minuten vor Abflug der Maschine trafen wir auf dem Flugplatz ein. Ich parkte den Wagen, und wir gingen alle zusammen zum Flugsteig. Wir verabschiedeten uns voneinander, und ich versprach, daß Marge morgen Edith anrufen würde. Paul und Edith passierten die Sperre, Elaine und ich kehrten zum Auto zurück.

Wir sprachen kein Wort. Ich hielt ihr schweigend die Tür auf, und sie stieg ein. Dann ging ich um den Wagen herum und setzte mich ans Steuer. Ich beugte mich vor, um den Motor anzulassen, aber ihr Hand gebot mir Einhalt.

»Warten Sie einen Moment«, bat sie, »bis ihre Maschine abgeflogen ist.«

Ich lehnte mich zurück und schaute sie an. Sie beobachtete das Flugzeug durch die Windschutzscheibe. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von Verlassenheit.

»Ist irgendwas los?« fragte ich rasch.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete sie. »Ich möchte mich nur vergewissern, daß sie gut wegkommen.«

»Sie halten wohl sehr viel von ihnen?« fragte ich. Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Sie nickte. »Ich habe sie lieb«, entgegnete sie schlicht. »Ich weiß nicht, wie ich mit all dem, was geschehen ist, ohne Paul und Edith fertig geworden wäre.«

Während die Flugzeugmotoren durch die Nacht dröhnten, zündete ich mir eine Zigarette an. Wir saßen schweigend, bis die Maschine in der Dunkelheit verschwand. Da drehte sie sich zu mir um. Ein schwaches Lächeln spielte um ihren Mund. »So, nun können wir fahren.«

Ich rührte mich nicht. Ich betrachtete ihr Gesicht im Schein der Zigarette. Ihre Haut schimmerte golden, tief in ihren Augen glimmten Feuerfunken.

Sie schaute mich gleichfalls an. Das Lächeln war aus ihrem Gesicht verschwunden. »Ich hatte nicht erwartet, Sie noch einmal zu sehen«, flüsterte sie.

»Ich auch nicht«, antwortete ich. »Tut es Ihnen leid?«

Sie überlegte einen Augenblick. »Darauf kann ich nicht antworten, Brad. Ich bin mir über meine Gefühle nicht im klaren.«

»Aber ich«, sagte ich bestimmt.

»Das ist ein Unterschied«, antwortete sie rasch. »Sie sind ein Mann. Sie empfinden die Dinge anders. Es gibt nichts, was einem Mann ebenso wichtig ist wie einer Frau.«

»Nein?« fragte ich. Ich schnipste meine Zigarette aus dem Wagenfenster, legte meine Hand um ihre Schulter und zog sie an mich. Ich küßte sie.

Ihre Lippen bewegten sich nicht, und trotzdem verharrten sie nicht regungslos; sie waren weder kalt noch warm, sie erwiderten meinen Kuß nicht und waren doch nicht teilnahmslos.

Ich löste mich von ihr. Mit weitgeöffneten Augen schaute sie

mich an.

»Vom ersten Augenblick an, wo ich dich sah, wollte ich dich küssen«, sagte ich.

Sie rutschte auf ihren Sitz zurück und legte den Kopf an die Rücklehne. Sie sah mich nicht an. »Als David noch lebte, schaute ich keinen anderen Mann an – und er keine andere Frau.« Ihre Augen blickten schwermütig und gedankenverloren, während ich sie weiter beobachtete. Ich sagte nichts.

»Während des Krieges«, fuhr sie nachdenklich fort, »waren wir oft getrennt. Du weißt, wie es damals in Washington zuging. Du warst ja selbst da. Jeder war hinter dem Geld her. Nichts schien mehr von Bedeutung zu sein. Es machte mich ganz krank.«

Ich betrachtete sie immer noch schweigend.

»Und das ist heute noch so«, sagte sie langsam. Unvermittelt sah sie mich an, ihr Gesicht hatte einen gewollt unbeteiligten Ausdruck. Ich begegnete ihrem Blick gleichmütig. Unsere Augen trafen sich, in einem kurzen, lautlosen Kampf maßen wir unsere Kräfte.

»Liebst du deinen Mann immer noch?« fragte ich.

Sie senkte die Lider und verbarg ihre Augen vor mir. Leiser Schmerz lag in ihrer Stimme, als sie antwortete: »Diese Frage ist nicht fair. David ist tot.«

»Aber du bist nicht tot«, entgegnete ich grausam. »Du bist eine erwachsene Frau, kein Kind mehr. Du hast Bedürfnisse –«

»Männer?« unterbrach sie mich. »Sex?« Sie lächelte schwach. »Du meinst, das sei wichtig?«

»Liebe ist wichtig«, antwortete ich. »Lieben und geliebt werden ist für jeden von uns wichtig.«

Sie schaute mich an. »Willst du damit sagen, daß du mich liebst?« fragte sie skeptisch.

Ich dachte einen Augenblick nach. »Ich weiß nicht«, sagte ich zögernd. »Es kann sein, aber ich weiß es nicht.«

»Was willst du denn sonst damit sagen, Brad?« fragte sie. »Warum

bist du mir gegenüber – und auch dir gegenüber – nicht aufrichtig und sagst, was du wirklich von mir willst?»

Ich starrte auf meine Hände, um ihrem Blick auszuweichen. »Im Augenblick weiß ich nur, daß ich dich haben will«, sagte ich. Sie schwieg. »Von der ersten Sekunde an, als ich dich sah, war ich verrückt nach dir. Ich weiß nicht, was es ist oder warum. Aber ich weiß, daß ich dich mehr als alles andere in meinem bisherigen Leben begehre.«

Ihr Gesicht war völlig unbewegt. »Brad«, sagte sie ruhig.

Ich beugte mein Gesicht über sie und küßte ihre Lippen. Diesmal waren sie nicht reglos und kalt. Sie waren zart, süß und bebten. Ich schloß sie in meine Arme, und wir drängten uns aneinander. Wir küßten uns, bis uns der Atem ausging.

Sie legte ihren Kopf auf meinen Arm über dem Rücksitz. Ihre Augen blickten mich sanft an. »Brad«, flüsterte sie.

Ich küßte sie rasch noch einmal. »Ja, Elaine?»

Ihre Lippen bewegten sich sanft unter meinen. »Laß uns nicht wie all die anderen sein, Brad. Tu nichts, was dir hinterher leid täte.«

»Bis zu diesem Augenblick«, antwortete ich schnell, »hast du immer nur von mir geredet. Wie steht's denn mit dir? Was willst du denn?«

»Für mich ist das nicht so wichtig wie für dich, Brad«, antwortete sie. »Du hast mehr zu verlieren als ich.«

Ich antwortete nicht. Ich konnte dazu nichts sagen.

Sie schaute mir wieder in die Augen. »Was empfindest du für deine Frau? Liebst du sie?«

»Ja, natürlich liebe ich sie«, antwortete ich rasch. Und als diese Worte unzureichend in der Luft hingen, fügte ich hinzu: »Man bleibt nicht so lange miteinander verheiratet wie wir, wenn man sich nicht mag.«

»Und wozu brauchst du mich dann, Brad? Langweilst du dich vielleicht ein bißchen? Oder suchst du ein Abenteuer? Eine neue

Eroberung?»

Ich starrte sie an. »Jetzt bist du nicht fair. Ich habe vorhin gesagt, ich weiß es noch nicht. Ich weiß einfach nicht, wie da plötzlich etwas zwischen einem Mann und einer Frau entsteht. Ich habe mich nie viel um Frauen gekümmert, ich hatte viel zuwenig Zeit dazu. Ich weiß, daß ich dich besitzen will. Ich weiß, daß du etwas für mich empfindest und ich etwas für dich, etwas, das keiner von uns bisher für einen anderen Menschen empfunden hat. Frag mich nicht, wie so ich das weiß, weil ich dir diese Frage nicht beantworten könnte. Ich behaupte auch nicht, daß ich ohne dich nicht leben kann. Wenn es sein muß, kann ich ohne alles auskommen. So viel weiß ich. Das Leben bringt so viele Enttäuschungen, und die Menschen überstehen sie, ganz gleich, wie schwer sie auch sein mögen. Aber etwas ganz anderes weiß ich jetzt auch: daß ich ungern ohne dich auskommen würde, wenn es nicht sein muß.«

Sie lächelte schwach. »Du bist wenigstens ehrlich, Brad. Andere Männer hatten mehr anzubieten.«

»Aufrichtigkeit ist der einzige Luxus, der unserer Gesellschaft noch verblieben ist. Allerdings ist er auch der teuerste.«

Sie nahm eine Zigarette aus ihrem flachen goldenen Etui und zündete sie an. Eine goldene Flamme tanzte in ihren Augen. »Fahr mich jetzt lieber zurück, Brad!«

Schweigend schaltete ich die Zündung ein. Der starke Motor summt leise, ich manövrierte den Wagen aus dem Parkplatz hinaus und fuhr in die Stadt zurück. Wir sprachen auf dem ganzen Weg kein Wort miteinander.

Vor dem Hotel hielt ich und schaute sie an.

»Ich weiß nicht, Brad - ich weiß nicht, ob wir es tun sollten.«

»Fürchtest du dich vor mir?«

Sie schüttelte den Kopf. »Du bist ein komischer Mann! Nein, ich fürchte mich nicht vor dir.«

»Hast du Angst, du könntest dich in mich verlieben?«

»Nein, ich habe auch keine Angst, ich könnte mich in dich verlieben. Ich habe nichts zu befürchten.« Sie öffnete die Tür und stieg aus. »Aber du, Brad. Du laß dir lieber alles noch einmal durch den Kopf gehen. Du bist nicht frei. Du könntest in Schwierigkeiten geraten.«

»Laß das meine Sorge sein«, antwortete ich rasch. »Wann sehe ich dich wieder?«

»Brad«, entgegnete sie sanft. »Überleg es dir noch einmal.«

»Und wenn ich es mir überlegt habe und dich trotzdem wiedersehen möchte?«

»Ich weiß nicht recht. Das werden wir ja dann sehen.« Sie wandte sich ab. »Gute Nacht, Brad!«

»Gute Nacht, Elaine!« Ich blickte ihr nach, wie sie ins Hotel ging und in der Halle verschwand. Dann fuhr ich wieder an.

7

Es war fast elf Uhr, als ich das Garagentor schloß und den Weg zum Haus hinaufging. Ich sah noch Licht in unserem Schlafzimmer, und ein seltsames Unbehagen überfiel mich. Zum erstenmal wäre es mir lieber gewesen, Marge hätte nicht auf mich gewartet. Bis zu einem gewissen Grad war es wohl mein Schuldgefühl, was da zutage trat. Denn elf Uhr bedeutete nicht, daß Marge auf mich wartete – es war ihr einfach noch zu früh, schlafen zu gehen. Ich blieb vor der Haustür stehen und zündete mir eine Zigarette an.

Es war Zeit, daß ich mit mir ins reine kam und vernünftig wurde.

Elaine hatte recht. Es war höchste Zeit, über all das einmal nachzudenken. Was wollte ich überhaupt mit ihr anfangen? Ich war zufrieden, und so bestand gar keine Notwendigkeit, mich ins Unglück zu stürzen. Frauen waren schließlich Frauen.

Ich setzte mich auf eine Stufe der Veranda und starrte in die Nacht hinaus. Zähl mal deine Schätze zusammen, Brad, sagte ich zu mir selbst. Da hast du ein Haus, das sind dreißigtausend Dollar; dann ein Geschäft, das hunderttausend wert ist. Dann zwei prächtige Kinder und eine liebevolle, gute Frau, die dich kennt, dich versteht und an die du gewöhnt bist. Du hast alles, wonach du dich all die Hungerjahre hindurch gesehnt hast. Warum willst du jetzt das alles aufs Spiel setzen? Warum etwas sein wollen, was du gar nicht bist?

Aber da setzte mir etwas anderes zu. Elaine. Ihr Gesicht. Es war wie ein Traum, den ich einmal gehabt hatte – alle Schönheit, die ich je an einer Frau gesucht, Schönheit, die ich nie für möglich gehalten hatte.

Ich konnte im Innern noch ihre Stimme hören: sanft, tief und warm. Elaine war so einsam, wie ich es als junger Mensch gewesen war. Und die Welt war ein schrecklicher Platz, wenn man darin einsam war. Sie hatte genau solche Angst wie ich damals. Angst vor dem, was das Leben einem alles antun kann. Sie war von einer Angst erfüllt, die nur aus der Erfahrung entstanden sein konnte.

Ich wußte, daß sie mich mochte. Das hatte ich sofort gemerkt. Entweder mochten mich die Menschen sofort – oder überhaupt nicht. Elaine mochte mich. Das hatte ich gleich am ersten Tag gemerkt, als sie mein Büro verlassen wollte und ich ihr in den Weg trat. Sicher war ich meiner Sache nach ihrem Verhalten heute. Und die Entscheidung war gefallen, als ich sie geküßt hatte.

Nicht beim erstenmal. Beim zweiten. Da küßte auch sie, und sie fieberte genauso wie ich. Die Begierde in ihrem Kuß forderte meine Kraft. In mir erwachte eine Leidenschaft wieder, die ich längst ver-

loren glaubte; ich war über ihre Gewalt ebenso überrascht wie erschrocken. Deshalb hatte ich aufgehört. Mir kam plötzlich zum Bewußtsein, daß ich auch nicht anders war als die anderen Männer, und ich war mir noch nicht darüber klar, ob mir das eigentlich gefiel oder nicht.

»Brad!« erklang Marges sanfte Stimme hinter mir. »Was tust du denn noch hier draußen?«

Ich spürte, wie sie voller Ruhe ihre Hand auf meine Schulter legte. Ohne mich umzudrehen, griff ich nach oben und erfaßte sie.

»Nachdenken«, sagte ich.

Stoff raschelte. »Hast du Sorgen, Brad?« erkundigte sie sich teilnahmsvoll und setzte sich neben mich auf die Stufen. »Erzähl's doch der Mama, vielleicht kann sie dir helfen.«

Ich sah sie an. Das Haar rahmte ihr Gesicht zu einem sanften Oval, mit einem hübschen, geschwungenen Mund darin. Das war etwas, was mir an ihr gefiel: sie konnte zuhören, sie wollte auch zuhören. Aber das jetzt war nichts, was ich ihr erzählen konnte. Damit mußte ich allein fertig werden.

»Kein Kummer, Kleines«, antwortete ich. »Ich sitze hier nur so und denke darüber nach, wie gut es ist, aus der Stadt herauszukommen.«

Sie lächelte, stand auf und zog mich zu sich hoch. »In diesem Fall, du Freiluftfanatiker, denk bitte daran, daß der Sommer vorbei ist. Du wirst dich erkälten, wenn du so herumsitzt. Komm lieber mit mir hinein. Ich mach uns einen Kaffee, und dabei kannst du mir von deinem Abendessen mit Paul und Edith erzählen.«

Ich folgte ihr durchs Wohnzimmer. »Mrs. Schuyler war auch dabei«, sagte ich. »Ich habe Paul und Edith zum Flughafen gebracht und dann Mrs. Schuyler ins Hotel gefahren.«

Sie warf mir einen schelmischen Blick zu. »Hüte dich vor diesen Washingtoner Witwen, mein Junge!« neckte sie. »Die fliegen auf junge Männer wie dich!«

»Sie tut mir leid«, entgegnete ich und verteidigte mich gegen nichts.

Sie zog mich weiter auf. »Hab nur nicht allzuviel Mitleid!« Sie schaltete die Kochplatte unter dem Kaffeekessel an. »Vergiß nicht, daß du eine Frau und zwei Kinder hast, um die du dich kümmern mußt.«

»Das werde ich nicht vergessen«, sagte ich ernst.

Irgend etwas in meiner Stimme ließ sie aufschauen. Das Lächeln war aus ihren Augen verschwunden. Sie kam zu mir herüber und sah mich an. »Das weiß ich, Brad«, sagte sie ruhig. Ihre Lippen berührten meine Wange. »Und deshalb liebe ich dich.«

Die Morgensonne strahlte durch unser Schlafzimmer, und das weckte mich auf. Benommen starrte ich an die Decke. Irgend etwas schien mit diesem Zimmer nicht zu stimmen, seine Proportionen hatten sich offenbar verändert. Doch dann merkte ich, woran das lag: ich war in Marges Bett.

Langsam drehte ich meine Kopf herum. Ihr Gesicht lag dicht neben mir auf dem Kissen. Sie schaute mir lächeln in die Augen. Ich lächelte zurück. Sie flüsterte etwas.

Ich verstand sie nicht. »Was sagst du?« fragte ich, und meine Stimme zerstörte die Stille des Morgens.

»Du bist ja ein feuriger Liebhaber«, flüsterte sie. »Ich hatte das schon beinahe vergessen.«

Da erinnerte ich mich an die letzte Nacht.

Sie legte den Arm um meinen Hals und zog mich noch näher an sich. »Du bist wundervoll, Brad«, murmelte sie ganz dicht an meinem Ohr. »Weißt du das?«

Ich hatte einen Kloß im Hals, ich konnte nicht reden. Wie viele Männer hatten bei ihren Frauen schon Leidenschaften entwickelt, die durch eine ganz andere erregt worden waren? Und welcher Be-

trug ist schlimmer – der tatsächliche oder der in der Einbildung vollzogene?

Ihre Finger fuhren durch mein Haar. Sie flüsterte mir immer noch irgend etwas ins Ohr.

Ich stieg zu Jeannie in den Wagen. Marge schaute uns von der Tür aus nach. »Versuche, pünktlich hier zu sein«, rief sie. »Vater kommt heute abend zum Essen!«

»Ich bin pünktlich«, versprach ich. Vater besuchte uns jeden Dienstag abend.

Jeannie schaltete den Gang ein, und wir rollten die Auffahrt hinunter. Beinahe hätte sie einen Zaunpfahl mitgenommen, als sie auf die Straße schoß. Ich seufzte. »Eines Tages reißt du das Ding noch mal um.«

Sie grinste zu mir herüber. »Ruhig Blut, Dad!«

»Behalt du lieber ruhig Blut«, ermahnte ich sie.

Abrupt trat sie auf die Bremse und hielt an der Verkehrsampel. Sie wandte sich zu mir. »Hast du über das nachgedacht, was ich dir gesagt habe?«

Ich stellte mich absichtlich dumm. »Über was?«

»Na, über das Geschenk für Mammi zum Hochzeitstag«, erinnerte sie mich nachsichtig.

»Ja, natürlich.« Ich sprach ganz beiläufig.

Sie war sofort in heller Aufregung. »Wirklich? Was schenkst du ihr denn?«

Ich überhörte diese Frage absichtlich. »Wir haben Grün«, sagte ich.

»Ach, laß doch das blöde Licht! Was hast du ihr gekauft?« Sie fuhr wieder an.

»Das wirst du schon sehen. Wenn sie's bekommt. Es soll ja schließlich eine Überraschung sein. Ich denke nicht daran, es mit

deiner Hilfe der ganzen Stadt mitzuteilen.«

»Ich verrate nichts, Daddy. Bestimmt!« Sie hatte ihre Stimme auf Verschwörerlautstärke gedämpft.

»Versprichst du mir das?«

»Ich verspreche es dir.«

»Einen Nerzmantel.«

»Oh, Dad! Das ist einfach toll!«

»Nimm den Fuß vom Gas weg. Oder keiner von uns beiden wird mehr in der Lage sein, ihr noch etwas zu schenken.«

Sie trat energisch auf die Bremse, wir waren vor der Schule angekommen. Sie machte die Tür auf, änderte dann überraschend ihre Absicht, lehnte sich über den Sitz zu mir herüber und küßte mich auf die Wange. »Du bist einfach großartig, Dad!«

Ich schaute ihr nach, wie sie über die Straße rannte, und rutschte dann ans Steuer hinüber. Vom Fußboden leuchtete mir etwas Helles entgegen. Ich beugte mich vor und hob es auf. Ein schmales, goldenes Zigarettenetui glänzte im Sonnenschein. Langsam drehte ich es in der Hand. In der oberen Ecke befand sich ein kleines Monogramm. Ein Wort.

Elaine.

8

Matt Brady war ziemlich klein, und nie sah ich ihn lächeln. Seine Augen waren groß, blau und wachsam. Sie blickten einen geradeheraus an und durch einen hindurch. Ich mochte ihn nicht. Ich weiß nicht, warum. Aber in dem Augenblick, als ich ihn sah,

wußte ich, daß ich ihn nicht leiden konnte.

Vielleicht war es der Nimbus von Macht, der ihm wie ein unsichtbarer Mantel um die Schultern hing. Vielleicht wegen der Art und Weise, wie sich die übrigen Mitglieder des Vorstands ihm gegenüber benahmten. Jeder von ihnen war auf seinem Gebiet ein großer Mann. Jeder leitete ein Unternehmen, das mehrere Millionen Dollar wert war. Und trotzdem katzbuckelten sie alle vor ihm und nannten ihn ›Mister Brady‹, als wäre er der liebe Gott persönlich. Und er behandelte sie wie den letzten Dreck.

Ich warf Chris einen raschen Blick zu, um an seiner Reaktion zu sehen, wie ich bei den Leuten ›angekommen‹ war. Sein Gesicht war völlig teilnahmslos. Innerlich verfluchte ich ihn, weil er so verdammt rechtschaffen dasaß.

Ich drehte mich wieder zu Matt Brady. Dessen Stimme war so kalt wie der ganze Rest von ihm. »Junger Mann«, sagte er, »ich kann meine Zeit hier nicht mit läppischer Konversation vergeuden. Ich bin es gewohnt, mich kurz zu fassen und komme gleich zur Sache. Kein Wort Ihrer Ausführungen hat mich davon überzeugt, daß wir mit Ihren Vorstellungen von Werbung den Mann auf der Straße gewinnen können, daß er überhaupt kapiert, was wir von ihm wollen.«

Gelassen erwiderte ich seinen Blick. Ich konnte beim besten Willen nicht verstehen, was Elaine so reizend an ihm fand.

»Mr. Brady«, entgegnete ich, »ich bin Berater für sogenannte Öffentlichkeitsarbeit. Sie wissen, was das ist? Eine reichlich verrückte Bezeichnung für den Mann, der lange vor dem Zirkus in der Stadt eintrifft, um überall die Plakate anzukleben. Nur sage ich den Leuten nicht, daß sie in den Zirkus gehen sollen. Sondern ich sage ihnen, wie schön das Leben ist, weil es den Zirkus gibt.«

Man konnte den alten Bussard nicht ablenken. Worte bedeuteten ihm überhaupt nichts. Sein Verstand arbeitete wie eine Maschine. Mir wurde allmählich klar, auf welche Weise er dorthin gelangt war,

wo er jetzt war.

»Ich zweifle nicht an Ihren Fähigkeiten, junger Mann«, erklärte er, »ich bezweifle lediglich den Wert Ihrer Vorschläge. Sie erscheinen mir zu oberflächlich, nicht genügend durchdacht. Sie scheinen mir mehr daran gedacht zu haben, viel Geld zu verdienen, als Ihren Kunden nützlich zu sein.«

Mit Angabe kommt man eine ganze Strecke vorwärts. Aber dann muß man auch das Blaue vom Himmel herunterreden. »Mr. Brady«, lächelte ich möglichst freundlich, »wenn ich für mich das gleiche Recht zur Offenheit in Anspruch nehmen darf, das Sie für sich geltend machen, dann möchte ich Ihnen sagen, daß Sie nicht die leiseste Ahnung haben, wovon ich gerade gesprochen habe. Weil es Ihnen nämlich viel wichtiger ist, was aus dieser Kampagne für Matt Bradys persönliche Interessen herauspringt, und weil Ihnen die Ergebnisse für die Stahlindustrie als Ganzes ziemlich gleichgültig sind.«

Ich fühlte die Erregung, die sich der Tischrunde bemächtigt hatte, mehr, als daß ich sie erkannte. Chris starrte mich entsetzt an. Matt Bradys Stimme klang verdächtig ruhig. »Fahren Sie fort, junger Mann.«

Ich blickte ihn an. Vielleicht war ich übergeschnappt, aber ich bildete mir ein, den Funken eines Lächelns in seinen Augen zu entdecken. »Mr. Brady«, fuhr ich ruhig fort, »Sie machen Stahl, ich mache Meinungen. Ich nehme an, Sie verstehen Ihr Geschäft, und wenn ich etwas kaufe, das aus Ihrem Stahl hergestellt ist – ein Auto oder einen Kühlschrank –, dann verlasse ich mich darauf, daß Sie das geeignete Material für diese Arbeit verwendet haben. Das Vertrauen, daß Sie es tun, veranlaßt mich zum Kauf.« Ich wandte mich von ihm ab und blickte den Tisch entlang zu seinen Kollegen.

»Meine Herren«, fuhr ich fort, »in Ihren Geschäftsbüchern befindet sich bei jedem ein Posten, der ›Vertrauen‹ heißt. Bei manchen macht dieser Posten einen Dollar aus, bei anderen eine Mil-

lion und mehr. Ich kenne die Buchungsmethoden nicht, mit denen man den Wert von etwas Immateriellem festsetzt. Ich bin kein Buchhalter. Ich verkaufe Nichtgreifbares. Sie können das, was ich Ihnen verkaufe, nicht in der Hand halten, Sie können es nicht auf die Waagschale legen und wiegen; Sie können es nicht zusammenzählen und in der Bilanz nicht auf die Liste der Vermögenswerte setzen.«

Jetzt hörten sie interessiert zu, das konnte ich an ihren Gesichtern ablesen. »Ich handle mit dem Posten, den Sie ›Vertrauen‹ nennen. Wenn Sie gestatten, möchte ich Ihnen kurz einige Dinge ins Gedächtnis zurückrufen, die die Leute vor einiger Zeit über ihre Branche gesagt haben. Es sind keine angenehmen Erinnerungen, aber sie sind für mein Plädoyer leider notwendig.

Nach dem Angriff auf Pearl Harbour konnte man überall hören, daß uns die Japaner mit ihren Bomben die angebliche Hochbahn wieder zurück gegeben hätten, die Sie, die Stahlindustrie, ihnen verkauft hatten. Es spielt keine Rolle, daß die Wahrheit ganz anders aussah, als das Gerücht behauptete. Wichtig ist, daß man Ihnen dieses Geschäft lange Zeit übelgenommen hat. Aber das kümmerte sie nicht sonderlich. Sie waren nur hinter Rüstungsaufträgen her. Wären Sie damals von Privatkunden abhängig gewesen, hätte das eine sehr große Rolle gespielt. Ich weiß das.

Ich wurde nämlich neunzehnhundertzweiundvierzig nach Washington beordert, um die Schrottsammlung anzukurbeln. Einer der Hauptgründe, warum diese Sammlung nicht recht vorankam, war der, daß die Leute nicht sicher waren, was Sie mit dem Schrott anfangen würden. Wir starteten eine Aufklärungsaktion, und die Bevölkerung kapierte die Sache. Ergebnis: das Vertrauen in die Stahlindustrie war wiederhergestellt, der Verwendungszweck des Schrotts war genau erklärt, und der Strom von Altmetall, der in Ihre Fabriken floß, war erheblich.«

Ich machte eine kurze Pause, um zu verschnaufen und einen

Schluck Wasser aus der Karaffe zu trinken, die vor mir stand. Aus dem Augenwinkel heraus konnte ich sehen, daß selbst Matt Brady mir zugehört hatte.

»Vertrauen zu schaffen, meine Herren«, begann ich erneut, »das ist mein Beruf. Ich versuche, dazu beizutragen, daß die Leute gut von Ihnen denken. Ich könnte mit meinen Künsten vermutlich nicht mal einen Büchsenöffner für zehn Cents verkaufen. Aber wenn ich mit dem hier Erfolg habe, wird die Bevölkerung eine bessere Meinung von Ihnen haben, als sie sie im Augenblick hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich die vielen Dinge, die Sie herstellen, leichter verkaufen, wenn die Leute gut auf Sie zu sprechen sind. Ob Sie's wahrhaben wollen oder nicht, meine Herren, es ist für Sie ebenso wichtig wie für den Bonbonladen um die Ecke, daß Ihre Kunden Sie mögen. Und ob Sie es nun gern hören oder nicht, meine Herren, ich bin der Meinung, daß Sie nichts weiter sind als Geschäftsleute im größten Bonbonladen an der größten Ecke der Welt.«

Ich nahm meine Unterlagen auf und steckte sie in die Aktentasche. Was mich anbelangte, so war die Sitzung beendet. Ich mußte erst gar nicht zu Chris am Ende des Tisches hinüberblicken, um das bestätigt zu bekommen, was ich bereits fühlte: In unseren Büchern würde eine halbe Million niemals in Erscheinung treten ...

Als wir mit dem Aufzug nach unten fuhren, sprach Chris kein einziges Wort. Trotz des Sonnenscheins schien die Luft draußen kalt. Ich schlug meinen Mantelkragen hoch.

Er winkte ein Taxi herbei. Ich wollte gerade einsteigen, als ich es mir plötzlich anders überlegte und ihm meine Aktentasche in die Hand drückte. »Fahren Sie zurück ins Büro, Chris, ich vertrete mir noch ein bißchen die Beine.«

Er nickte, nahm die Aktentasche und bestieg das Taxi. Ich sah zu, wie es abfuhr, und tauchte zurück in die Menschenmenge auf der Fifth Avenue. Ich senkte den Kopf, vergrub die Hände tief in die

Manteltaschen und setzte mich in Richtung Manhattan-Nord in Bewegung.

Ich war doch der größte Dummkopf der Welt. Ich hätte vernünftiger sein sollen. Und trotzdem hätte ich es unter Umständen doch noch geschafft, wenn nicht Matt Brady gewesen wäre – mit seinen kalten Augen und seinem skeptischen Mund. »Nimm dich vor kleinen Männern in acht«, hatte Vater mal gesagt. Ein kleiner Mann mußte gewitzter sein, um zu überleben. Vater hatte recht. Matt Brady war ein kleiner Mann. Und gerissen. Er hatte mein Geschwätz glatt durchschaut. Ich begann ihn zu hassen. Er wußte alles, er hatte auf alles eine Antwort. Zumindest war er davon überzeugt. Aber er täuschte sich. Niemand wußte alle Antworten.

Ich weiß nicht, wie lange ich so herumgelaufen war und in welcher Gegend ich mich befand. Aber plötzlich stand ich vor ihrem Hotel. Ich schaute an der Hausfront hinauf. Das goldene Zigarettentui, das ich seit dem Morgen bei mir trug, fühlte sich kalt an.

Sie stand schon an der Tür, als ich vom Aufzug aus den Gang entlang kam. Sobald ich ihr Gesicht sah, wußte ich, daß sie mich erwartet hatte.

Ich folgte ihr ins Zimmer mit dem Zigarettentui in der Hand.

»Du hast es absichtlich im Wagen liegenlassen«, sagte ich.

Sie nahm es mir schweigend ab, ohne etwas zu erwidern. Sie wich meinem Blick aus. »Vielen Dank, Brad.«

»Warum?«

Langsam drehte sie mir ihr Gesicht zu. Und wieder lag dieser verlorene Ausdruck in ihren Augen. Sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, aber dann füllten sich ihre Augen mit Tränen. Ich streckte meine Arme aus, und sie schmiegte sich hinein, als würde sie dorthin gehören. Ihr Gesicht lag auf meiner Brust. Ihre Tränen schmeckten salzig.

So stand ich eine ganze Weile und hielt sie fest. Allmählich versiegteten ihre Tränen. Ihre Stimme klang sehr tief. »Es tut mir leid,

Brad, es ist schon wieder vorbei.«

Ich sah, wie sie durch das Zimmer ging. Sie verschwand im Schlafzimmer. Ein paar Sekunden später hörte ich Wasser plätschern. Ich warf meinen Mantel über den Stuhl und ging zum Telefon.

Die Zimmerbedienung in diesem Hotel klappte vorzüglich. Ich hatte gerade etwas Whisky in die Gläser gegossen, als sie zurückkam. Ihr Gesicht sah sauber und frisch aus, und in ihren Augen war keine Spur mehr von Tränen zu sehen. Ich hielt ihr ein Glas hin. »Du kannst einen gebrauchen.«

»Es tut mir leid, Brad«, entschuldigte sie sich erneut. »Ich wollte nicht weinen.«

»Denk nicht mehr dran«, antwortete ich rasch.

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Ich hasse Tränen«, fuhr sie beharrlich fort. »Es ist nicht fair.«

Ich ließ mich neben meinen Mantel in den Sessel fallen. »Alles in der Liebe ist fair, und –«

Der Ausdruck auf ihrem Gesicht ließ mich verstummen.

Schweigend nippte ich an meinem Whisky. Meine Nerven hörten auf zu zucken, als der Whisky in meinem Magen landete und alles wohligh in mir kribbeln ließ. Sie saß mir gegenüber.

Wie lange wir so da saßen, werde ich nie genau wissen. Bis ich mir den zweiten Whisky eingegossen hatte und Ruhe und Zufriedenheit mich erfüllten, sagte ich kein Wort. Die Welt und das Geschäft waren so weit weg! Selbst die Enttäuschung von vorhin.

Die Dämmerung hatte das Fenster hinter ihr verhüllt. Meine Stimme hallte durch den Raum. Ich hatte mein Glas erhoben und schaute hinein. Ganz selbständig sprach mein Mund die Worte.

»Ich liebe dich, Elaine.«

Ich stellte das Glas ab und sah sie an.

Sie nickte mit dem Kopf. »Und ich liebe dich«, antwortete sie.

Dann begriff ich, warum sie genickt hatte. Es war, als ob wir es von Anfang an gewußt hätten. Ich rührte mich nicht von meinem

Stuhl.

»Ich weiß nicht, wie es passiert ist oder warum.«

»Das ist egal«, unterbrach sie mich. »Von dem Augenblick an, wo ich dich sah, fing ich wieder an zu leben. Ich war einsam.«

»Jetzt bist du nicht mehr einsam«, antwortete ich.

»Nein?« fragte sie sanft.

Wir trafen uns in der Mitte des Zimmers. Glut brannte in meinem Innern.

Ich spürte, wie sich meine Muskeln mit einer fast vergessenen Kraft strafften. Meine Arme wurden wieder stark, ich preßte Elaine an mich.

Sie schlang ihre Arme um meinen Hals. Ich wandte ihr mein Gesicht zu. Mit verschleierten Augen schaute sie mich an. Nur ihre Lippen bewegten sich. »Nein, Brad. Bitte nicht.«

Ich hob sie auf meine Arme.

Meine Stimme klang rau, als ich auf sie hinunterblickte. »Dafür gibt es keine Worte. Das ist so einmalig. Das ist noch nie vorher geschehen.« Ich preßte meinen Mund auf ihre Lippen. »Nur uns.«

Ihre Lippen waren warm und bebten. Allmählich aber wurden sie still und strahlten nur noch Wärme aus. Sie lag in meinem Arm wie eine Figur aus altem Elfenbein, die orangefarbenen Strahlen der untergehenden Sonne verwandelten ihre Haut in zartes Gold. Ihr Körper war wie ein Feuer, das zu lange auf den Funken gewartet hatte, damit es brennen durfte. Wir waren in einer anderen Welt, ganz für uns allein, auf einer Wolke genau über dem Mond, schneller als eine Rakete, schneller als das Licht.

Ich fand ihren Mund. Ein Komet traf mich und zerbarst in mir wie tausend Sternschnuppen. Es folgte ein verwirrender Moment der Stille, dann stürzte ich in ein unergründliches Nichts - und ein verrückter Gedanke durchfuhr mich.

Was für eine ausgefallene Art, sich an Matt Brady zu rächen, der mich eine halbe Million Dollar gekostet hatte!

9

Ich erwachte durch das Geräusch von fließendem Wasser. Ich lag ganz still und gewöhnte meine Augen allmählich an die eigenartige Finsternis. Instinktiv griff ich nach meinen Zigaretten. Sie lagen nicht an ihrem gewohnten Platz. Jetzt erst wurde mir klar, wo ich war.

Ich rollte mich hinüber bis zur Bettkante und setzte mich auf. Ich drehte das Licht auf dem Nachttisch an und schaute auf meine Uhr. Neun. Marge würde sich Sorgen machen. Ich nahm den Hörer ab und gab der Vermittlung meine Nummer.

Ich hörte, wie die Badezimmertür geöffnet wurde. Elaine kam herein. Sie blieb einen Augenblick stehen und schaute auf mich herunter. Das Licht in der Türöffnung rahmte sie ein. Sie hatte ein kleines Handtuch um den Kopf geschlungen und ihren Körper in ein großes Frottiertuch gehüllt.

»Rufst du zu Hause an?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Ich nickte.

Sie sagte nichts. In dem Moment hörte ich Marges Stimme am Apparat: »Brad?«

»Ja«, antwortete ich, »ist alles in Ordnung, Kleines?«

»Ja, Brad. Wo steckst du denn? Ich habe mir schon solche Sorgen gemacht!«

»Mir geht's gut«, sprach ich ins Telefon und schaute dabei Elaine an, die immer noch in der Tür stand. »Ich hab' ein bißchen getrunken.«

»Und dir geht's wirklich gut?« fragte sie beharrlich weiter. »Du sprichst so komisch.«

»Ich habe dir doch gesagt, daß es mir gutgeht«, erwiderte ich ungeduldig. »Ich hab' nur ein paar Whisky getrunken.«

Elaine ging zurück ins Badezimmer und machte die Tür hinter sich zu. Ich angelte mir eine Zigarette heraus und versuchte sie anzuzünden.

»Wo bist du denn?« erkundigte sich Marge. »Das Büro hat schon den ganzen Nachmittag versucht, dich zu erreichen.«

»In einer Bar in der Third Avenue«, schwindelte ich. »Was wollten sie denn?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete sie. »Chris sagte, es sei irgendwas mit dem Stahlverband. Du möchtest ihn zu Hause anrufen.« Sie zögerte einen Moment. »Was ist passiert, Brad? Hat's nicht geklappt?«

»Nein«, antwortete ich brüsk.

Ich konnte direkt sehen, wie sie mir durch das Telefon ermutigend zulächelte. »Nimm's dir nicht zu Herzen, Brad. So wichtig ist es doch auch wieder nicht. Wir kommen auch ohne die aus.«

»Ja«, sagte ich.

»Chris meinte, du müßtest unter Umständen zu ihrem Hauptbüro nach Pittsburgh fliegen. Er wußte es noch nicht genau, als ich vorhin mit ihm telefonierte. Ich habe dir inzwischen einen Koffer gepackt und ins Büro geschickt, für den Fall, daß du ihn brauchst. Rufst du ihn jetzt gleich an?«

»Ja«, antwortete ich.

»Hoffentlich hast du nicht zuviel getrunken«, sagte sie. »Du weißt, wie sehr dir das schadet.«

»Nein, nein«, antwortete ich. Plötzlich wollte ich von dem Telefon loskommen. »Ich rufe jetzt Chris an und melde mich dann noch mal.« Ich legte den Hörer auf, während mir noch ihr »Auf Wiedersehen« in den Ohren klang. Wie auf ein Zeichen öffnete Elaine die Tür des Badezimmers und trat wieder heraus.

»Das wäre nicht nötig gewesen«, sagte ich, »es war nichts Ver-

trauliches.«

Sie blickte mich gedankenvoll aus großen Augen an. »Ich konnte hier einfach nicht stehenbleiben und zuhören, wie du lügst.«

Ich versuchte es auf die scherzhafte Tour. »Keinen Mut, hm?«

Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. »Keinen Mut«, antwortete sie ernst. »Das habe ich dir schon vorher gesagt.«

Ich griff nach ihr, aber sie wich aus.

»Du mußt doch noch mal telefonieren, nicht wahr?« bemerkte sie spitz.

»Das hat Zeit«, sagte ich und hielt sie fest. Ich küßte sie. Ich spürte die Wärme ihres Körpers durch das Handtuch hindurch.

Ihre Arme lagen um meinen Hals. »Brad ... Liebling ... Brad ...«

Ich küßte sie in die Halsgrube, wo noch ein paar Tropfen Wasser vom Duschen hingen. »Ich liebe dich, Elaine«, flüsterte ich. »So wie ich noch nie in meinem Leben geliebt habe, wie ich es nie für möglich gehalten hätte.«

Ich konnte ihren zufriedenen Seufzer hören, als sie sich enger an mich schmiegte. »Sag es mir, Brad. Sag es mir. Zeig mir, daß du nicht lügst, daß du nicht mit mir spielst. Sag mir, daß du mich genauso liebst, wie ich dich liebe. Sag's mir.«

Als ich schließlich Chris anrief, klang seine Stimme ganz aufgeregt. »Wo zum Teufel haben Sie denn nur gesteckt?«

»Hab' was getrunken«, antwortete ich lakonisch. »Was ist denn los?«

»Ich habe den ganzen Nachmittag versucht, Sie zu erreichen«, erklärte er. »Brady will Sie morgen früh in seinem Büro in Pittsburgh sprechen.«

Seine Erregung steckte mich an. Der alte Gauner hatte seine Karte doch noch ausgespielt, und jetzt wäre es schwachsinnig gewesen, weiter zu bluffen.

»Ich komme sofort rüber und besorge Flugkarten!« sagte ich.

»Habe ich schon erledigt«, entgegnete er rasch. »Sind am Flug-

platz auf Ihren Namen hinterlegt. Ihr Koffer ist auch schon draußen – bei der Gepäckaufbewahrung.« Ich schaute auf meine Uhr. Es war gleich zehn. Ich mußte mich beeilen. »In Ordnung, Chris. Bin schon auf dem Weg.«

Erleichterung klang aus seiner Stimme: »Hals- und Beinbruch, Chef! Wenn Sie den Auftrag in der Tasche haben, können wir uns alle gesundstoßen.«

»Na, dann wischen Sie mal im Kassenschrank Staub«, grinste ich, legte den Hörer auf und drehte mich zu Elaine um. »Hast du gehört?«

Sie nickte. »Beeil dich«, antwortete sie. »Du hast nicht mehr viel Zeit.«

»Beeil du dich lieber«, entgegnete ich. »Pack ein paar Sachen zusammen. Du kommst mit.«

Sie richtete sich entgeistert auf. »Brad, sei nicht albern. Das kannst du nicht machen.«

Ich packte schon meine Sachen zusammen. »Mein Engel«, sagte ich, »du kennst mich nicht. Ich kann alles machen. Du bist mein Talisman. Ich laß dich jetzt nicht mehr aus den Augen, bis der Vertrag unterzeichnet, versiegelt und übergeben ist.«

Während Elaine ihren Koffer packte, rief ich noch mal zu Hause an.

»Ich nehme die Elfuhrmaschine nach Pittsburgh«, erklärte ich.

»Ich hab' mich schon gewundert, warum du nicht sofort wieder zurückgerufen hast«, erwiderte Marge.

»Ich konnte nicht«, antwortete ich eilig, »Chris' Leitung war besetzt. Gerade eben habe ich ihn erst erwischt. Brady will mich sprechen.«

»Herrlich«, lachte sie ins Telefon. »Ich bin so stolz auf dich, Brad – ich wußte ja, du würdest es schaffen.«

Chris hatte wirklich an alles gedacht. An meinem Koffer hing ein Zettel, daß im Brook-Hotel ein Appartement auf meinen Namen reserviert wäre. Ich füllte das Anmeldeformular aus, und um zwei Uhr früh gingen wir auf unser Zimmer.

Sie stand mitten im Wohnraum, während der Hotelpage nochmals die Räume überprüfte. Schließlich kam er auf mich zu und übergab mir den Zimmerschlüssel. Ich drückte ihm einen Dollar in die Hand, und dann schloß sich die Tür hinter ihm.

Ich drehte mich zu ihr und lächelte. »Und sei's auch noch so bescheiden, am schönsten ist's zu Hause.«

Sie antwortete nicht.

»Schau nicht so finster, mein Engel«, sagte ich, »so gräßlich kann Pittsburgh gar nicht sein.«

Endlich machte sie den Mund auf. »Ich muß verrückt gewesen sein, daß ich mitgekommen bin. Was ist, wenn du einen Bekannten triffst?«

»Na, und was ist, wenn du jemanden triffst?« entgegnete ich.

»Ich bin niemandem Rechenschaft schuldig«, erwiderte sie, »aber du –«

Ich ließ sie nicht aussprechen. »Das laß nur meine Sorge sein.«

»Brad«, protestierte sie, »du weißt nicht, was die Leute alles reden werden, wie sie sind und was sie tun –«

»Und mir ist das alles egal«, unterbrach ich sie erneut. »Mir sind die Leute völlig egal. Der einzige Mensch, der mir wichtig ist, bist du. Ich will dich in meiner Nähe haben, ganz dicht bei mir. Ich will nicht schon wieder von dir getrennt sein, wo ich dich gerade gefunden habe. Ich habe schon zu lange auf dich gewartet.«

Sie kam ganz nahe zu mir und studierte mein Gesicht.

»Brad, das ist doch dein Ernst, nicht wahr?«

Ich nickte. »Wir sind hier zusammen, oder? Ist das nicht Antwort genug?«

Ihre Augen ruhten immer noch auf meinem Gesicht. Ich wußte

nicht, was sie da suchte. Doch sie mußte wohl gefunden haben, was sie wollte. Meine Stimme ließ sie kurz vor der Tür stehenbleiben. Sie drehte sich um und blickte mich fragend an.

»Warte einen Augenblick, Elaine«, sagte ich. »Wir müssen die Sache richtig machen.«

Ich nahm sie auf meinen Arm und trug sie über die Schwelle.

10

Das Verwaltungsgebäude der *Consolidated Steel* war neu und strahlend weiß. Es lag unmittelbar hinter dem Drahtzaun, der den ganzen Komplex abgrenzte. Hinter dem Gebäude erstreckten sich die schwarzen, rußbedeckten Gießereien, deren Schlotte Flammen und Rauchschwaden in den klaren blauen Himmel spuckten. Als ich durch das Portal trat, hielt mich ein uniformierter Werkpolizist an.

»Mr. Rowan zu Mr. Brady«, sagte ich.

»Haben Sie einen Paß?« erkundigte er sich.

Ich schüttelte den Kopf.

»Eine Verabredung?«

»Ja.«

Dicht neben ihm auf seinem Tisch stand ein Telefon. Er nahm den Hörer ab, flüsterte hinein und behielt mich die ganze Zeit im Auge. Während ich darauf wartete, daß er mich durchlassen würde, steckte ich mir eine Zigarette an. Ich konnte gerade einen Zug machen, bevor er wieder auflegte. »Mit diesem Aufzug bitte, Mr. Rowan«, sagte er höflich und drückte auf einen Knopf. Die Fahr-

stuhltür öffnete sich, und ein zweiter Werkpolizist in Uniform stand vor mir. »Mr. Rowan zu Mr. Bradys Büro«, erklärte der erste, während ich den Aufzug betrat.

Die Tür schloß sich hinter mir, und der Aufzug setzte sich in Bewegung. Ich schaute den Fahrstuhlführer an. »Das ist ja beinahe so schlimm, als wenn man den Präsidenten besuchen wollte«, lächelte ich.

»Mr. Brady ist Aufsichtsratsvorsitzender«, erklärte er einfältig.

Einen Moment lang war ich versucht, ihm zu erklären, daß ich eigentlich den Präsidenten der Vereinigten Staaten gemeint hatte; aber es wäre vergebene Liebesmüh gewesen, und so hielt ich den Mund. Der Fahrstuhl hielt, die Tür öffnete sich, ich stieg aus.

Der Polizist ging dicht hinter mir. »Hier lang bitte, Mr. Rowan.«

Ich folgte ihm auf einem langen, marmorverkleideten Korridor, vorbei an einer Anzahl holzgetäfelter Türen. Neben jeder Tür befand sich eine Lampe in Form einer Fackel, die von einer Figur aus der griechischen Klassik gehalten wurde. Jeden Augenblick wartete ich darauf, daß sich eine der Türen öffnen und ein Leichenbestatter uns zu irgendwelchen sterblichen Überresten geleiten würde.

Er blieb vor einer der Türen stehen, klopfte kurz an, öffnete sie und schob mich hinein. Nach dem Marsch durch den düsteren Flur blieb ich geblendet stehen und hörte, wie sich die Tür hinter mir wieder schloß.

»Mr. Rowan?« Das Mädchen hinter dem halbrunden Schreibtisch schaute mich fragend an.

Ich nickte und trat näher.

Sie stand auf und ging um den Schreibtisch herum. »Mr. Brady ist noch beschäftigt und läßt sich entschuldigen. Würden Sie bitte so freundlich sein und einen Augenblick im Wartezimmer Platz nehmen.«

Ich stieß einen leisen Pfiff aus. Sollte mir noch mal einer weismachen, daß Matt Brady ausschließlich der Stahl am Herzen lag! Nicht

bei einer Sekretärin wie dieser! Die Kleine war für gemeinsame Freiübungen wie geschaffen und besaß auch die nötige Ausrüstung dafür.

»Muß ich?« lächelte ich.

Das Lächeln war völlig umsonst, denn sie machte kehrt und führte mich zu einer anderen Tür. Ich folgte ihr langsam und ergötzte mich an ihrem Gang. Sie war eine Frau, die wußte, was sie hatte, und sie zeigte es auch. Sie hielt mir die Tür auf. Ich blieb stehen und musterte sie. »Wie kommt's, daß Sie keine von diesen Spezialpolizeiuniformen tragen?« fragte ich sie.

Sie verzog keine Miene. »Machen Sie sich's bequem«, sagte sie förmlich. »Wenn Sie irgend etwas wünschen, rufen Sie mich bitte.«

»Ist das ernst gemeint?« grinste ich.

Zum erstenmal verriet ihr Gesicht eine Regung. Sie war verwirrt. Ich lachte laut. »Meinen Sie das wirklich?« fragte ich deutlicher.

Das verdutzte Stirnrunzeln verschwand. »Natürlich«, erwiderte sie. »Zigarren und Zigaretten sind in dem Behälter auf dem Tisch. Zeitungen und Zeitschriften in dem Ständer daneben.« Sie schloß die Tür, bevor ich noch Gelegenheit hatte, etwas zu sagen.

Ich schaute mich in dem Raum um. Er war kostspielig, aber dezent eingerichtet: mit Eichenholz getäfelte Wände, schwere lederne Polstermöbel, dicke Teppiche; man versank fast bis zu den Knöcheln darin. Mein Blick fiel auf eine Reihe säuberlich gerahmter Fotografien, die, zu einer Gruppe angeordnet, an der gegenüberliegenden Wand hingen.

Ich ging hinüber. Einige sehr bekannte Gesichter schauten da auf mich herab. Sechs Fotografien, alle mit persönlicher Widmung für Matt Brady. Lauter Präsidenten der Vereinigten Staaten. Woodrow Wilson, Harding, Hoover, F.D. Roosevelt, Truman und Eisenhower. Ich drückte meine Zigarette im Aschenbecher aus. Kein Wunder, daß der Fahrstuhlführer von meinem Scherz nicht begeistert war. Präsidenten kommen und gehen, aber Matt Brady bleibt be-

stehen. Ich setzte mich hin und starrte auf die Fotografien. Zäher kleiner Mann, Matt Brady. Gerissen. Er hängte die Bilder nicht in seinem Büro auf, wo er seine Besucher damit beeindrucken konnte, wie das jeder andere Mann getan hätte: entweder, indem er darauf hinwies, oder aber, indem er darauf hinzuweisen unterließ. Er hängte sie in sein Wartezimmer, als wenn er die Leute damit von vornherein in ihre Schranken weisen wollte.

Allmählich begann ich mich zu fragen, was ich eigentlich hier sollte. Jemand, der ein so hochentwickeltes Gefühl für Massenpsychologie besaß wie Matt Brady, brauchte so jemanden wie mich überhaupt nicht. Ich schaute auf meine Uhr. Ungefähr fünf Minuten war ich bereits in diesem Raum. Wenn meine Gedankengänge stimmten, würde er mich nach zehn Minuten rufen lassen. Dann hätte der psychologische Effekt dieses Raumes seine Wirkung getan.

Ich grinste vor mich hin. Beinahe hätte er mich gehabt. Aber bei einem solchen Spiel gibt's immer zwei. Ich stand auf und öffnete die Tür. Das Mädchen schaute verwirrt zu mir auf. Ich nahm mir eine Illustrierte aus dem Ständer und erkundigte mich: »Wo ist der Waschraum?«

Schweigend deutete sie auf die gegenüberliegende Tür. Ich durchquerte eilig den Raum. Als ich die Tür öffnete, hörte ich gerade noch ihre Stimme: »Mr. Brady wird in ein paar Minuten frei sein!«

»Bitten Sie ihn zu warten«, antwortete ich und machte rasch die Tür hinter mir zu.

Ich hatte ungefähr zehn Minuten in der Toilette verbracht, als sich die Tür auftat und jemand hereinkam. Unter dem Türschlitz konnte ich ein Paar Herrenschuhe erkennen, die zögernd vor der Toilettentür stehenblieben. Es waren die Schuhe eines Uniformierten. Um das zu erkennen, mußte ich nicht erst die grauen Hosenaufschläge sehen. Ich grinste und verhielt mich ruhig. Nach einigen Sekunden verschwanden die Schuhe wieder, und die Tür wurde zugeschlagen.

Eine von Vaters Prophezeiungen hatte sich jetzt, nach vielen Jahren, doch noch erfüllt. Ich erinnerte mich, daß er einmal zu Mutter gesagt hatte, man könne mich nur aus dem Klo herausbekommen, wenn man mir die Polizei auf den Hals schicke.

Ich saß da also und blätterte in der Illustrierten. Fünf Minuten später flog die Tür wieder auf. Ich schaute auf den unteren Türspalt. Ein Paar kleine, glänzende Schuhe gingen daran vorbei. Ich lächelte grimmig vor mich hin. Eine Runde für mich.

Ich ließ die Illustrierte zu Boden fallen. Eine Sekunde später trat ich aus der Toilette und ging hinüber zum Waschbecken. Der kleine Mann, der dort stand, schaute mich prüfend an. Sichtlich erstaunt grinste ich auf ihn nieder. »Mr. Brady«, sagte ich, »was haben Sie für reizende Büros hier!«

Matt Bradys eigenes Büro war riesig; es hätte leicht als Foyer für einen Konzertsaal dienen können. Es war ein Eckzimmer, und an zwei Wänden befanden sich riesige Fenster, durch die man ein Gebäude hinter dem anderen erkennen konnte, alle mit dem glitzernen, rostfreien Firmenzeichen von *Consolidated Steel*. Bradys Schreibtisch füllte die große Ecke aus, in der die beiden Fenster aneinanderstießen. Um seinen Schreibtisch waren drei Sessel mit dem Blick zu ihm gruppiert. Gegenüber befand sich ein langer Konferenztisch mit zehn Stühlen. Dann war da noch eine lange Couch, davor ein niedriger Tisch mit einer Marmorplatte und zwei weitere Stühle.

Durch einen Wink forderte er mich auf, Platz zu nehmen, während er hinter seinen Schreibtisch trat. Schweigend setzte er sich hin und musterte mich. Ich wartete, daß er endlich sprechen würde. Die erste Frage kam von links außen. »Wie alt sind Sie, Mr. Rowan?«

Ich schaute ihn neugierig an. »Dreiundvierzig«, antwortete ich. Die nächste Frage kam aus dem Abseits. »Wieviel verdienen Sie

im Jahr?»

»Fünfunddreißigtausend«, antwortete ich fix, noch ehe ich eine Möglichkeit hatte zu lügen.

Er nickte schweigend und starrte auf seinen Schreibtisch. Da lagen ein paar Seiten mit Schreibmaschine beschrieben. Er schien sie zu studieren. Ich wartete darauf, daß er fortfuhr. Nach einer Weile schaute er mich wieder an. »Wissen Sie, warum ich Sie herbestellt habe?« fragte er.

»Ich dachte eigentlich, ich wüßte es«, sagte ich aufrichtig, »aber jetzt bin ich nicht mehr ganz sicher.«

Er lächelte freudlos. »Ich halte viel von einer ehrlichen Aussprache, junger Mann«, sagte er. »Deshalb will ich keine Zeit verplempern und gleich zum Kern der Sache kommen. Wollen Sie sechzigtausend im Jahr verdienen?«

Ich lachte nervös. So wie der Bursche da mit Zahlen umher warf – ich fühlte mich wie damals in Washington. »Mit Vergnügen«, antwortete ich.

Er beugte sich vertraulich zu mir herüber. »Auf der Sitzung gestern haben Sie einen Werbeplan für die ganze Stahlindustrie vorgelegt. Erinnern Sie sich?«

Ich nickte. Ich traute mich nicht, den Mund aufzumachen. Ich erinnerte mich sehr wohl, daß er ihm nicht sonderlich gefallen hatte.

»Da waren einige Fehler drin«, fuhr er fort, »aber grundsätzlich war er in Ordnung.«

Ich atmete auf. Der fette Brocken war also am Ende doch noch nicht davon geschwommen. Mich packte ein Siegestaumel. »Freut mich sehr, daß Sie dieser Meinung sind«, sagte ich rasch.

»Als ich die Sitzung verließ, war ich ziemlich verärgert, das muß ich gestehen«, erläuterte er, immer noch in diesem vertraulichen Ton. Seine Augen waren auf mich geheftet. »Wegen Ihrer Beschuldigungen.«

»Das tut mir leid, Sir«, erwiderte ich. »Es war nur wegen –«

Mit einer Handbewegung unterbrach er mich. »Sie brauchen nichts weiter zu sagen. Ich gestehe, ich habe Sie hinreichend provoziert. Aber was Sie sagten, hat mich beeindruckt. Sie waren in der ganzen Runde der Einzige, der den Mut hatte, das Kind beim richtigen Namen zu nennen.« Er lächelte schief. »Es ist schon zu lange her, daß jemand so zu mir gesprochen hat.«

Bis jetzt drehte ich mich im Kreis. Ich wußte nicht, worauf er hinaus wollte, deshalb verhielt ich mich ruhig. Noch niemals war einer gehängt worden, weil er seinen Mund gehalten hatte.

Er deutete mit seiner Hand auf die hinter ihm liegenden Fenster.

»Sehen Sie das da, Mr. Rowan?« fragte er. »Das ist *Consolidated Steel*, und das ist bei weitem noch nicht alles. Es gibt in Amerika noch zwanzig weitere Gießereien dieser Art. Es handelt sich hier um eine der fünf größten Aktiengesellschaften der Welt – und ich habe sie zu dem gemacht, was sie heute ist. Vielen Leuten haben meine Methoden nicht gepaßt, aber das ist mir gleichgültig. Was viel wichtiger war: Ich habe einen Traum realisiert. Als Zwölfjähriger war ich Wasserträger in einer Gießerei. Seitdem habe ich praktisch mit Stahl gelebt.« Von meinen eigenen Interessen einmal abgesehen – dieser kleine Mann beeindruckte mich. In seiner Stimme lag die Leidenschaft eines Missionars. Ich schwieg.

»Als Sie gestern sagten, ich würde eigennützig denken, hatten Sie vollkommen recht. Ich entschuldige mich deswegen nicht. Zu viele Jahre sind seither vergangen, und ich bin alt, ich kann mich nicht mehr ändern.«

Ich sah immer noch nicht, worauf er eigentlich hinaus wollte. Ich wartete ab. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und musterte mich. Ich steckte mir eine Zigarette an. Er ließ mich einmal ziehen, bevor er weitersprach. Und das war gut so, denn was er jetzt sagte, warf mich fast vom Stuhl.

»Sie gefallen mir, Mr. Rowan«, sagte er ruhig. »Weil Sie genauso

sind wie ich. Alles, was Sie mir gesagt haben, trifft für Sie genauso zu. Hart. Egoistisch. Rücksichtslos. Ich würde es anders nennen: praktisch. »Die Anerkennung der Naturgesetze, die einem das Überleben ermöglichen.« Deshalb habe ich Sie gebeten, zu mir zu kommen. Ich biete Ihnen den Posten als Vizepräsident und Direktor der Abteilung für Public Relations an mit einem Jahresgehalt von sechzigtausend Dollar. Ich brauche einen Mann mit Ihrem Organisationstalent. Sie sollen die Projekte, die Sie für die ganze Stahlindustrie ausgearbeitet haben, für *Consolidated Steel* durchführen.«

Ich hielt mich an meinem Stuhl fest. »Aber was wird dann aus der Kampagne für die Industrie?« fragte ich.

Er lachte kurz. »Darüber sollen die sich selbst Gedanken machen«, erwiderte er lakonisch.

Ich sagte kein Wort. Das war's. Mein ganzes Leben lang hatte ich auf so einen Volltreffer gewartet. Jetzt, wo er da war, konnte ich es einfach nicht glauben.

Matt Brady begann wieder zu sprechen. Offensichtlich hatte er mein verblüfftes Schweigen für Zustimmung gehalten. Wieder lag dieses unfrohe Lächeln auf seinem Gesicht. Er tippte auf den Papierbogen auf seinem Schreibtisch. »Mr. Rowan, dies hier sind die Unterlagen über Ihren Lebenslauf, soweit ich sie in so kurzer Zeit beschaffen konnte. Wie Sie sehen, liegt mir daran, so viel wie möglich über meine Mitarbeiter zu wissen. Und ich glaube, da ist nur ein geringfügiger Punkt, über den wir sprechen müssen.«

Ich blickte ihn fragend an. Mein Kopf drehte sich immer noch. Worüber redete er denn jetzt schon wieder?

Er schaute auf die Unterlagen und fuhr fort. »Ihr beruflicher Leumund ist tadellos. Da gibt es nichts, über das ich mit Ihnen sprechen müßte. Ihr Familienleben ist auch in Ordnung. Es gibt aber etwas in Ihrem Privatleben, vor dem Sie sich, glaube ich, in acht nehmen sollten.«

Ich bekam eine Gänsehaut. »Und das wäre, Mister Brady?«

»Letzte Nacht sind Sie mit einer Frau im Brook-Hotel abgestiegen, die nicht Ihre Frau ist, Mr. Rowan. Das ist sehr unklug. Wir von *Consolidated Steel* dürfen nicht vergessen, daß wir beobachtet werden.«

Ich wurde ärgerlich. Wie lange hatte mich der Kerl schon überwachen lassen? War das alles vielleicht nur sein Preis, um mich von Elaine zu trennen?

»Von wem beobachtet, Mr. Brady?« fragte ich kalt. »Wer könnte so viel Interesse an mir haben, zu erfahren, was ich tue?«

»Jeder, der in Pittsburgh etwas mit Stahl zu tun hat, muß damit rechnen, überwacht zu werden, Mr. Rowan«, antwortete er.

Ich mußte herausfinden, was in diesen Unterlagen stand. »Ich nehme an, Ihre Spione haben Ihnen auch den Namen der Dame mitgeteilt, die letzte Nacht mit mir zusammen war?« fragte ich.

Er schaute mich frostig an. »Die Namen Ihrer Bettgenossinnen interessieren mich nicht, Mr. Rowan. Ich erwähne das nur im Hinblick auf unsere geplante Zusammenarbeit.«

Ich stand auf. »Ich bin an Ihrem Angebot nicht interessiert, Mr. Brady.«

Er erhob sich. »Seien Sie nicht albern, junger Mann«, sagte er rasch. »So viel ist keine Frau wert.«

Ich lachte kurz auf. Was würde er wohl sagen, wenn er wüßte, daß es seine Nichte war, über die wir uns unterhielten!

»Das hat damit nichts zu tun, Mr. Brady«, sagte ich kühl.

Ich ging zur Tür und öffnete sie.

Ein Werkpolizist, der direkt neben der Tür saß, schnellte hoch. Er schaute mich erwartungsvoll an.

Ich blickte noch einmal zurück in das Büro, wo der kleine Mann hinter seinem Schreibtisch stand. »Sie übertreiben die Sache mit den Polizisten ein bißchen, Mister Brady«, sagte ich. »Selbst die Gestapo konnte Hitler nicht mehr helfen, nachdem die Würfel gefallen waren.«

11

Ich kochte vor Wut, als ich auf die Straße hinausstürzte. Die gleißende Sonne stach mir derart in die Augen, daß ich blinzeln mußte. An der nächsten Ecke lag Oscars Bar. Der kühle, dämmerige Raum war genau das Richtige. Ich zwängte mich durch die Drehtür. Es war eine von diesen Bars mit anschließendem Restaurant. Ich ging zur Theke und kletterte auf den Hocker. Das Lokal wimmelte von *Consolidated-Steel*-Leuten. Ich konnte das aus den Abzeichen an ihrer Kleidung ersehen. Das hier war das Lokal für die Angestellten; die Arbeiter hatten offensichtlich ihre eigene Stammkneipe. Der Barmixer schob sich zu mir herüber.

»Doppelten Whisky mit Eis«, bestellte ich, »und Zitrone.« Er warf drei Eiswürfel in ein Glas und schob es mir vor die Nase. Er griff nach rückwärts, angelte eine Flasche ›Black Label‹ herunter und füllte das Glas dreiviertel voll. Dann preßte er ein Stück Zitronenschale über dem Glas aus und ließ es anschließend hineinfallen.

Entweder taugte der Barkeeper nichts oder das Zeug war gepanscht. Ich legte fünf Dollar auf die Theke und nahm mein Glas. »Stimmt so«, sagte ich. Ich brauchte Zeit zum Nachdenken.

Dieses Schriftstück auf Matt Bradys Schreibtisch beunruhigte mich. Derjenige, der den Bericht geschrieben hatte, könnte unter Umständen wissen, daß es Elaine gewesen war, die ich bei mir gehabt hatte. Das wäre fatal. Was ich gesagt hatte, konnte Matt Brady noch ignorieren. Aber ich war sicher, er würde mir nie verzeihen, daß ich mit Elaine geschlafen hatte. Meinen Augenzahn würde ich dafür opfern, um zu erfahren, wer ihm diesen Bericht geschickt hatte!

Ich dachte an Elaine, die jetzt im Hotel auf mich wartete. Ich er-

innerte mich, wie sie sich heute morgen beim Frühstück benommen hatte. Ich war nervös gewesen. Mein Magen hatte sich zusammengekrampft. »Nur ruhig, Liebling, ruhig«, hatte sie mich zu besänftigen versucht. »Onkel Matt ist kein Unmensch. Er wird dich schon nicht fressen. Er will doch nichts weiter, als ein Geschäft mit dir machen.« Mir war nicht danach zumute, aber ich hatte gelächelt. Für Matt Brady war es vielleicht nur irgendein Geschäft, für mich aber bedeutete es den großen Abschluß.

Ich trank noch einen Schluck Whisky, aber es war nur noch das reine Wasser. Ich gab dem Barmixer ein Zeichen, er solle noch mal nachgießen. Das war also endgültig im Eimer. Ich schaute auf die Uhr. Zwei. Gräßlicher Gedanke, jetzt ins Hotel zurückzugehen und ihr zu erzählen, was passiert war.

Ich war bei meinem zweiten doppelten Whisky, als ich zufällig in den Spiegel über der Bar schaute. Mir war, als hätte mir ein Mädchen zugelächelt. Tatsächlich. Das Mädchen im Spiegel lächelte wieder. Ich drehte mich auf meinem Hocker herum und lächelte zurück. Sie winkte mir, ich nahm mein Glas und ging an ihren Tisch. Es war Matt Bradys Sekretärin. Ich fühlte mich leicht angeheitert. »Wie kommt's, daß der Alte Sie zum Mittagessen gehen läßt?« erkundigte ich mich. »Das Arbeitsamt wird ihm auf die Pelle rücken!«

Sie überhörte meine Stichelei. »Mr. Brady verläßt um halb zwei das Büro«, erklärte sie mir, »und kommt auch nicht mehr zurück.«

Ich verstand ihren Wink und ließ mich auf dem Stuhl neben ihr nieder. »Gut«, sagte ich, »ich trinke sowieso nicht gern allein.«

Sie lächelte. »Bevor er ging, rief er bei Ihnen im Hotel an und hinterließ eine Nachricht für Sie.«

»Bestellen Sie ihm einen schönen Gruß, er soll sie für sich behalten«, entgegnete ich herausfordernd. »Ich will nichts mit ihm zu tun haben.«

Sie erhob die Hände, so als wollte sie einen Schlag abwehren.

»Lassen Sie doch Ihre Wut nicht an mir aus, Mister Rowan«, sagte sie, »ich arbeite ja nur für ihn.«

Sie hatte recht. Ich war albern. »Entschuldigen Sie, Miß ... äh ... Miß ...«

»Wallace«, ergänzte sie. »Sandra Wallace.«

»Miß Wallace«, sagte ich formell, »darf ich Ihnen was zu trinken bestellen?« Ich winkte den Kellner herbei und schaute sie fragend an.

»Ganz trockenen Martini«, bestellte sie. Der Kellner entfernte sich. »Mr. Brady mag Sie«, sagte sie.

»Na schön«, antwortete ich. »Ich mag ihn nicht.«

»Er möchte, daß Sie für ihn arbeiten. Er war sicher, daß Sie annehmen würden. Er hatte sich sogar schon bei der Rechtsabteilung einen Vertrag für Sie aufsetzen lassen.«

»Haben seine Spitzel auch einen Anstellungsvertrag?« fragte ich.

Der Kellner stellte den Martini vor sie hin und verschwand wieder. Ich nahm mein Glas und trank ihr zu. »Den einzigen Posten, den ich momentan von ihm annehmen würde, wäre, Sie anzuschauen.«

Sie lachte. »Sie sind ja verrückt!«

»Worauf Sie sich verlassen können«, bestätigte ich. »Für diesen Job müßte er mich nicht mal bezahlen.«

»Vielen Dank, Mr. Rowan«, bedankte sie sich und hob ihr Glas an die Lippen.

»Brad war der Name; wenn mich jemand Mister nennt, drehe ich mich immer um - weil ich glaube, die Leute reden mit meinem Vater.«

»Also gut, Brad«, lächelte sie. »Früher oder später werden Sie sich schon daran gewöhnen und das tun, was er will.«

»Sie haben mich ja gehört, als ich sein Büro verließ«, erklärte ich ihr. »Ich nehme den Posten nicht an.«

Ein seltsamer Ausdruck trat in ihr Gesicht. Fast, als hätte sie das

nicht zum Erstenmal gehört. »Er wird Sie dazu bringen, Brad«, fuhr sie ruhig fort. »Sie kennen ihn nicht. Matt Brady kriegt immer das, was er will.«

Plötzlich fuhr ein Blitz durch meinen benommenen Kopf, der einiges erleuchtete. »Sie mögen ihn nicht?«

Sie senkte die Stimme zu einem Flüstern: »Ich hasse ihn!«

Umgehend wurde mein Kopf wieder klar. »Und warum bleiben Sie dann? Sie müssen doch nicht für ihn arbeiten. Es gibt doch auch noch andere Posten.«

»Als ich elf Jahre alt war, kam mein Vater in der Gießerei ums Leben – von dem Augenblick an wußte ich, daß ich eines Tages seine Sekretärin sein würde.«

»Wieso denn das?« erkundigte ich mich interessiert.

»Meine Mutter ging damals in sein Büro und zerrte mich mit. Für mein Alter war ich gut entwickelt, und Matt Brady ließ keine Möglichkeit ungenutzt. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er um seinen Schreibtisch herumging und meine Hand nahm. Ich spüre heute noch, wie kalt seine Finger waren, während er mit meiner Mutter sprach. ›Machen Sie sich keine Sorgen, Mrs. Wolenciwicz‹, sagte er. ›Sie bekommen von mir Geld genug, um zu leben. Und wenn Alexandra alt genug ist, kann sie zu mir kommen und hier für mich arbeiten. Vielleicht sogar als meine Sekretärin.‹ Er vergaß nie, was er damals gesagt hatte. Hin und wieder ließ er meine Mutter kommen, um zu kontrollieren, ob ich die richtigen Kurse besuchte und wie's in der Schule ging.« Sie nahm ihren Martini und starrte in das Glas. »Wenn ich jetzt von ihm wegginge, würde er mich keine andere Stellung finden lassen.«

»Selbst wenn Sie in eine andere Stadt ziehen?«

Sie lächelte schmerzlich. »Ich hab' das einmal probiert. Mit aller Seelenruhe machte er mich fertig, und dann gab er mir großzügig meinen Posten zurück.«

Ich trank einen Schluck. Es schmeckte schal. Ich stelle das Glas

wieder auf den Tisch zurück. Für diesen Nachmittag hatte ich genug. Ich holte tief Luft. »Er hält Sie also aus?« fragte ich rundheraus.

»Nein«, antwortete sie. »Viele hier glauben das. Aber er hat noch nie was zu mir gesagt, was nichts mit dem Geschäft zu tun gehabt hätte.« Sie schaute mich offen an. In ihren Augen lag ein rätselvoller Ausdruck, so als würde sie mich bitten, ihr das zu erklären. »Ich versteh' das einfach nicht«, fügte sie hinzu.

Ich starrte sie eine volle Minute lang an, bevor ich wieder sprach. »Läßt er Sie auch überwachen?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Manchmal glaube ich ja, manchmal wieder nein. Er traut niemandem.«

Ich hatte das Gefühl, daß ich ihr trauen konnte. »Haben Sie den Bericht über mich gesehen?«

Sie schüttelte den Kopf. »So was kommt vom Personalbüro. Es ist ihm persönlich in einem versiegelten Umschlag übergeben worden.«

»Besteht irgendeine Möglichkeit, daß ich davon eine Kopie bekomme?«

»Es gibt nur eine Kopie, und die liegt in seinem Schreibtisch.«

»Können Sie mich da nicht rasch einen Blick reinwerfen lassen?« drängte ich. »Ich muß es sehen. Unter Umständen steht was drin, das mir große Unannehmlichkeiten bereiten könnte.«

»Das nutzt gar nichts, Brad«, sagte sie. »Wenn es da was gibt, wird er es nie vergessen.«

»Aber es wäre für mich besser, wenn ich wüßte, was er weiß«, antwortete ich rasch.

Sie sagte kein Wort. Ich sah, daß sie jetzt ein bißchen verängstigt war, weil sie mir so viel erzählt hatte. Schließlich hatte sie keine Ahnung, wer ich war. Ich konnte ja trotz allem einer von Matt Bradys Spitzeln sein.

»Eine Hand wäscht die andere«, sagte ich rasch. »Sie helfen mir,

ich helfe Ihnen. Sie lassen mich schnell den Bericht anschauen, und ich helfe Ihnen, von Matt Brady wegzukommen – und zwar so, daß er Sie nicht wiederfindet.«

Sie holte tief Luft, und plötzlich kam mir zum Bewußtsein, was mir vorhin im Büro so ins Auge gefallen war. Sie hatte einen enormen Busen. Einen Moment lang glaubte ich, sie würde aus ihrem Kleid herausplatzen. Sie merkte, wie ich sie anstarrte. Ein eigenartiges Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Da hab' ich's nicht versteckt«, erklärte sie anzüglich.

»Ich wünschte, Sie hätten's«, sagte ich und richtete meinen Blick langsam wieder auf ihr Gesicht. »Aber ich habe kein Glück. Da wäre die Arbeit ein Vergnügen.«

Eine leichte Röte überflog ihre Wangen. »Und warum glauben Sie, es könnte nicht so sein?« fragte sie mit rauher Stimme.

12

Wir gingen durch das große Gittertor auf das Portal des Verwaltungsgebäudes zu. Sie berührte meinen Arm. »Hier entlang«, sagte sie.

Ich folgte ihr um die Ecke des Hauses. Hier befand sich in einer verborgenen Mauernische eine Tür. Sie nahm einen Schlüssel aus ihrer Handtasche und schloß auf. »Matt Bradys Privateingang«, erklärte sie.

Wir befanden uns in einem schmalen Korridor. Einige Schritte von der Tür entfernt war der Lift. Sie drückte auf den Knopf, und die Türen öffneten sich. Wir stiegen ein, und sie drehte sich lä-

chelnd zu mir. »Matt Bradys Privatfahrstuhl«, sagte sie. Ich spürte, wie sich der Aufzug in Bewegung setzte.

Sie lächelte mich immer noch an. Man konnte eine solche Einladung schlecht ablehnen. Ich zog sie an mich. Ihre Augen waren weit offen, während sie ihre Arme um mich schlang. Die Fahrstuhltüren hatten sich längst geöffnet, aber sie hing immer noch an meinem Hals.

Schließlich machte sie sich los, weil sie Atem holen mußte. Ihre Augen strahlten. »Ich mag Sie«, stellte sie sachlich fest.

Ich fabrizierte ein Lächeln. Ich mußte vorsichtig sein.

»Sie sind mein Typ«, erklärte sie. »Ich wußte das in dem Moment, als Sie ihn dazu brachten, daß er Sie aus dem Waschraum holte.«

Ich sagte kein Wort.

»Verdammt!« rief sie und schaute mich immer noch an.

Überrascht fragte ich: »Was ist los?«

Ohne nähere Erklärungen machte sie kehrt und stieg aus dem Aufzug. Ich folgte ihr in Matt Bradys Privatbüro. Sie ging um den Schreibtisch herum und nahm wieder einen Schlüssel aus ihrer Handtasche. Einen Moment zögerte sie, dann schloß sie auf und nahm den Bericht heraus. »Ich bin schön dumm«, sagte sie. »Jetzt können Sie mir die Polizei auf den Hals hetzen.«

Ich sagte nichts, ich sah sie nur an. Eine Weile verging, dann gab sie mir – ohne hinzuschauen – das Schriftstück. Zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit überraschte sie mich. »Wollen Sie sich das denn nicht mal ansehen?« fragte ich.

Sie ging um mich herum auf ihre Tür zu und öffnete sie. Im Türrahmen stehend, warf sie mir einen Blick zu. »Nein«, antwortete sie. »Ich weiß, Sie sind verheiratet. Das macht mir nichts aus. Aber wenn Sie ein anderes Mädchen schon geangelt hat, will ich ihren Namen nicht wissen.«

Die Tür schloß sich hinter ihr, und ich ging ans Fenster, um bes-

seres Licht zu haben. Ich zog in Gedanken meinen Hut vor Matt Brady. Es war ihm ja für dieses Dossier nicht viel Zeit geblieben, aber da fehlte wirklich kaum etwas. Mein ganzes Leben war auf diesen paar Seiten festgehalten. Ich blätterte den Bericht durch und suchte ihren Namen.

Kein Grund zur Beunruhigung. Es stand lediglich drin, daß ich in Begleitung einer Frau gewesen war, die die Nacht in meinem Zimmer verbracht hatte, und daß laut Anordnung die weitere Überwachung eingestellt würde. Ich ließ die Unterlagen auf seinen Schreibtisch fallen und steckte mir eine Zigarette an.

Ich hatte gerade einen kräftigen Zug gemacht, als die Tür aufging.

»Nun?« erkundigte sie sich.

»Ich hab' ihn gelesen«, antwortete ich und deutete auf den Bericht.

»Alles in Ordnung?« Sie betrat das Büro und schloß hinter sich die Tür.

»Ja«, antwortete ich. Mir war ein bißchen komisch zumute. Ich ging auf sie zu. »Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll«, fügte ich reichlich unbeholfen hinzu.

Sie sagte nichts.

Ich ging zum Fahrstuhl. »Ich glaube, ich gehe jetzt lieber.«

»Sie können jetzt nicht gehen«, entgegnete sie. »Man würde Sie entdecken. Unten in der Halle würden sie das Signal des Aufzugs auf der Kontrolltafel bemerken und nachschauen.«

Ich blieb stehen. »Und wie komme ich hier wieder raus?«

Ein seltsames Lächeln umspielte ihren Mund. »Sie müssen schon auf mich warten. Ich gehe um Viertel nach fünf, wenn der Hauptschwung weg ist.«

Ich schaute auf meine Uhr. Es war gleich vier. Sie beobachtete mich noch immer lächelnd. »Nehmen Sie Platz und warten Sie«, sagte sie. »Ich bringe Ihnen etwas zu trinken.«

Ich durchquerte den Raum und ließ mich auf der großen Couch

nieder. »Ich kann was brauchen.«

Ich beobachtete sie, wie sie im Büro hin und her ging und mir meinen Whisky richtete. Die Eiswürfel klirrten beruhigend gegen das Glas, während sie es mir herüber brachte. Dankbar trank ich ein paar Schlucke.

Sie ließ sich mir gegenüber in einen Stuhl gleiten. »Was werden Sie nun machen, Brad?«

Ich trank noch einen Schluck. »Nach New York zurückgehen und die ganze Geschichte vergessen.«

»Das wird nicht so einfach sein«, sagte sie, »Matt Brady will Sie haben.«

Ich lächelte ihr zu.

»Lachen Sie nicht«, erwiderte sie ernst. »Wenn Sie in Ihr Hotel zurückkommen, werden Sie dort eine Nachricht vorfinden – eine Einladung zum Abendessen bei ihm zu Hause.«

»Ich werde nicht hingehen.«

»Sie werden doch gehen«, antwortete sie. »Bis Sie wieder in Ihrem Hotel sind, werden Sie sich alles noch mal überlegt haben. Sie werden sich an das viele Geld erinnern, das er Ihnen angeboten hat, und Sie werden sich überlegen, was Sie alles damit anfangen können.« Sie nippte an ihrem Glas. »Sie werden gehen.«

»Sie wissen wohl auf alles eine Antwort.«

Sie senkte den Blick. »Nein, leider stimmt das nicht«, erwiderte sie. »Aber ich habe das schon mehrfach erlebt. Er wird Sie rumkriegen. Geld spielt für ihn keine Rolle. Er wird es vor Ihnen aufstapeln, bis Ihnen schwindlig wird. Er wird Ihnen Honig um den Mund schmieren, er wird Ihnen erzählen, wie großartig Sie sind, er wird Ihnen erzählen, wie bedeutend Sie sein werden. Und während der ganzen Zeit werden Sie den Geldhaufen vor sich wachsen und wachsen sehen, bis Ihnen die Augen übergehen. Und darin – päng! –, dann gehen Sie in die Knie.«

Ich stellte mein Glas vor mich auf den Couchtisch. »Warum

erzählen Sie mir das eigentlich alles?« fragte ich sie. »Was haben Sie davon?«

Sie stellte ihr Glas dicht neben meines. »Ich habe schon viele große und bedeutende Leute vor ihm kriechen sehen. Diese Feigheit zu beobachten macht mich ganz krank.« Ihre Stimme klang scheppernd.

»So?« fragte ich leise.

»Sie sind groß und stark und mutig. Ihnen merkt man keine Furcht an. Sie waren nicht so eingeschüchtert, daß Sie mich überhaupt nicht gesehen haben wie die meisten anderen, die mich für ein Stück Möbel hielten. Ich habe genau gesehen, wie Sie mich anschauten.«

»Wie habe ich Sie denn angeschaut?«

Sie erhob sich und stand sehr gerade vor mir. Dann ging sie ganz langsam um den Couchtisch herum auf mich zu. Ich blickte zu ihr auf und verfolgte jede ihrer Bewegungen. Sie blieb vor mir stehen und schaute auf mich herab. »Genauso, wie Sie mich jetzt anschauen.«

Ich schwieg. Ich rührte mich nicht.

Wieder lag dieses seltsame, eigenartige Lächeln um ihren Mund. »Ich weiß, wir beide kommen nicht zusammen«, sagte sie. »Ich weiß genau, daß eine andere Frau im Spiel ist. Und Sie wissen es auch. Ich habe das gemerkt, als Sie mich küßten. Aber das ändert nichts an der Sachlage. Für Sie bin ich nicht Matt Bradys Sekretärin, kein Inventar seines Büros, sondern ein menschliches Wesen, eine eigene Persönlichkeit, eine Frau. Und so betrachten Sie mich.«

Ich sagte kein Wort. Das einzig Wertvolle auf dieser Erde war, daß jeder von uns ein Individuum war und kein Rädchen an einer Maschine. Kein Mensch war durch bestimmte Umstände oder Zufälle besser als der andere, jeder für sich war wichtig.

Ich langte nach meinem Glas, aber sie ergriff meine Hand und hielt sie fest. Ich schaute sie an, unsere Blicke trafen sich und hiel-

ten einander fest.

Der Puls an meinen Schläfen begann zu klopfen. Ich wußte nicht, was mich zurückhielt. Der Preis war in Ordnung. Sie besaß alles, was ein Mann bei einer Frau erwarten konnte – bis auf eines. Die Liebe fehlte. Ich machte mir nichts aus ihr.

Sanft schob ich sie zurück. Ich wollte sie nicht verletzen. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte.

Sie starrte mir ins Gesicht. »Es steckt eine andere Frau dahinter, nicht wahr?«

Ich nickte.

Sie holte tief Luft und erhob sich. Ich schaute zu ihr auf. Ihre Lippen zitterten, während sie zu lächeln versuchte. »Das ist auch was, was ich an Ihnen mag. Sie sind ehrlich. Sie betrügen nicht nur um des Betrages willen.«

Sie ging in ihr Büro zurück. Kurze Zeit später konnte ich das Klappern ihrer Schreibmaschine hören. Langsam krochen die Minuten dahin. Ich begab mich ans Fenster und schaute auf die Gießereien hinunter. Matt Brady hatte allen Grund, stolz zu sein. Wenn die Verhältnisse anders wären, könnte ich sogar lernen, den Burschen sympathisch zu finden. Aber sie waren es nun mal nicht. Vielleicht weil er mit dem, was er sagte, recht hatte. Wir waren uns zu ähnlich.

Irgendwo draußen auf dem Flur erklang ein Glockenzeichen. Der sanfte Ton hing noch in der Luft, als sie das Büro betrat. Ich wandte mich zu ihr um.

»Jetzt haben wir's geschafft«, sagte sie. »In ein paar Minuten können wir gehen.«

13

Vor dem Tor hielt ich ein Taxi an und war gegen Viertel vor sechs wieder im Hotel. Männlicher Stolz ist schon eine merkwürdige Sache. Ich habe schätzungsweise genug für sechs. Aber ich fühlte mich großartig. Zeigen Sie mir mal einen anderen, der sechzigtausend Dollar und ein appetitliches Mädchen ausschlägt – und das alles an einem Tag!

Ich war mächtig stolz auf mich und konnte es kaum erwarten, Elaine zu erzählen, was ich für ein großartiger Mann war. Ich stieß die Tür zu unserem Appartement auf und rief laut: »Elaine!«

Keine Antwort.

Ich schloß die Tür hinter mir und entdeckte einen Zettel auf dem Garderobentisch. Meine freudige Erregung versickerte wie Wasser im Abflußrohr, mein Herz klopfte in plötzlicher Besorgnis. War sie etwa einfach gegangen und hatte mich verlassen? Das konnte sie doch nicht!

Ich nahm den Zettel auf und war so erleichtert, als hätte mich während einer Hitzewelle plötzlich eine kühle Brise getroffen.

»Liebling, 4.30 nachmittags
Eine Weile hält es eine Frau ja aus. Dann geht sie zum Friseur. Wenn alles gutgeht, bin ich um halb sieben wieder zurück. Ich liebe Dich,

Elaine.«

Ich ließ den Zettel auf den Tisch fallen, durchquerte das Zimmer und ging zum Telefon. Ich nahm den Hörer ab und ließ mich mit dem Büro verbinden.

Chris' Stimme klang aufgeregt. »Wie ist's denn gegangen, Brad?«
»Nicht sehr gut«, antwortete ich. »Brady wollte, daß ich den ganzen Kram hinschmeiße und für ihn arbeite.«

»Was hat er denn geboten?«

»Sechzigtausend im Jahr«, sagte ich. Ich konnte Chris auch ohne Telefon pfeifen hören. »Er mag mich«, fügte ich sarkastisch hinzu.

Befriedigung klang aus seiner Stimme. »Wann fangen Sie an?«

»Überhaupt nicht«, sagte ich geradeheraus. »Ich habe abgelehnt.«

»Sie sind ja wahnsinnig!« schrie er ungläubig. »Kein normaler Mensch schlägt einen solchen Haufen Geld aus!«

»Na, dann bestellen Sie mal gleich ein Bett für mich in der Cornell-Klinik«, sagte ich, »denn ich habe das getan.«

»Aber Brad!« protestierte er. »Das ist doch die Chance, auf die Sie ihr Leben lang gewartet haben! Sie können doch den Posten annehmen und hier stiller Teilhaber bleiben. Ich kann den Laden hier für Sie in Schwung halten, und am Ende jeden Jahres teilen wir uns den Kuchen.«

In seiner Stimme lag ein Ausdruck, den ich bei ihm noch nie vorher bemerkt hatte. So was wie Ehrgeiz und die nackte Begierde, Chef zu werden. Mir gefiel die Art und Weise nicht, wie wir plötzlich Partner geworden waren.

»Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Posten nicht nehme, Chris«, erklärte ich kühl. »Noch bin ich Chef. Ich will nichts weiter als den Auftrag des Verbandes.«

»Wenn Sie Matt Brady in die Quere kommen«, sagte Chris, »dann können Sie den Auftrag in den Schornstein schreiben.«
Schmerzlich erstarb der Ehrgeiz in seiner Stimme.

»Das lassen Sie meine Sorge sein!« antwortete ich schroff.

»Okay, Brad, wenn Sie's nicht anders haben wollen.«

»Nein.«

Einen Augenblick herrschte betretenes Schweigen, dann kam die Frage: »Kommen Sie heute nacht zurück?«

Ich hatte die Antwort sofort auf den Lippen.

»Nein. Morgen früh. Ich habe heute abend noch mal eine Verabredung mit Brady.«

»Soll ich Marge anrufen und ihr Bescheid sagen?« fragte er förmlich.

»Ich ruf sie selbst an. Bis morgen.«

»Hals- und Beinbruch«, sagte er, bevor wir wieder auflegten. Aber seine Stimme klang nicht begeistert.

Ich gab der Vermittlung meine Privatnummer. Bis Marge an den Apparat kam, hatte ich Zeit, mir einen Whisky einzugießen. Er schmeckte vorzüglich. Allmählich fand ich Geschmack an dem Zeug, stellte ich düster fest. Dann hörte ich ihre Stimme.

»Hallo, Kleines«, rief ich.

Ihre Stimme klang erfreut. Sie kannte mich zu gut, um zu fragen, wie alles gegangen war. Ich würde es ihr schon früh genug erzählen. »Du scheinst müde.«

Zwei Worte hatte ich nur gesagt, und doch wußte sie, daß ich erledigt war. »Mir geht's gut«, versicherte ich rasch. »Dieser Brady ist eine harte Nuß.«

»Warst du den ganzen Tag in seinem Büro?«

Ich war froh, daß sie es so formulierte. So mußte ich wenigstens nicht lügen.

»Ja«, sagte ich. »Er bot mir einen Posten an. Sechzigtausend im Jahr.«

»Na, das klingt aber nicht sehr glücklich«, meinte sie.

»Bin ich auch nicht. Ich habe sein Angebot abgelehnt. Ich mag ihn nicht.«

Ihre Antwort war so anständig, so voll Vertrauen, daß ich mich einen Augenblick lang einfach lausig fühlte. »Du weißt schon, was du tust, Brad«, antwortete sie, ohne zu zögern.

»Hoffentlich«, sagte ich. »Das kann bedeuten, daß der ganze Stahlauftrag in die Binsen geht.«

»Es gibt noch andere. Das beunruhigt mich nicht.«

»Bevor die Nacht um ist, werde ich mehr wissen«, fügte ich rasch hinzu. »Er hat mich zum Essen eingeladen.«

»Was immer du tust, ich bin damit einverstanden.«

Ihr Vertrauen bereitete mir Unbehagen. Ich wechselte rasch das Thema. »Wie geht's Jeannie?«

»Gut«, antwortete sie, »sie tut sehr geheimnisvoll. Sie macht allerdhand Andeutungen von einer Überraschung zu unserem Hochzeitstag. Ich bin gespannt, was sie vorhat.« Ich war bereit, jede Wette einzugehen, daß sie Marge von dem Mantel erzählen würde, bevor noch der Hochzeitstag da war. »Gibt's was Neues von Brad?«

»Heute morgen kam ein Brief. Er ist immer noch erkältet und liegt seit ein paar Tagen im Bett. Ich mache mir Sorgen.«

»Das mußt du nicht, Kleines«, beruhigte ich sie, »er wird schon wieder gesund.«

»Aber er liegt im Bett; er ist bestimmt richtig krank. Du weißt doch, wie er ist.«

»Er ist bestimmt nicht kränker als ich«, sagte ich. »Er schwänzt nur ein paar Tage die Schule.«

»Aber ...«

»Es ist schon nichts Schlimmes, Marge. Hör auf, dir Sorgen zu machen. Ich bin morgen wieder zurück.«

»Na gut«, sagte sie. »Beeil dich, du fehlst mir.«

»Du fehlst mir auch, Kleines«, sagte ich. »Wiederssehen.«

Ich legte den Hörer auf, goß mir Whisky nach, tat ein paar Eisstückchen in mein Glas und streckte mich auf die Couch. Mir war komisch zumute. Irgend etwas stimmte nicht mit mir. Aber ich kam nicht dahinter, was es war. Das berühmte Gewissen hätte mir eigentlich schon längst die Zähne einschlagen müssen, aber bisher hatte es sich überhaupt nicht um mich gekümmert. Vielleicht täuschte sich Matt Bradys Mädchen, vielleicht war ich keinen Deut anders als die anderen Kerle. Konnte durchaus sein, daß ich ein Be-

träger war, der von Natur aus immer nur Platz für jeweils eine Dame hatte. Vielleicht war ich damit auch etwas zu spät dran. Ich weiß es nicht.

Elaine. Ihr Name kreuzte meine Gedanken, und ich lächelte, als ich an sie dachte. Wenn jemals eine Frau für einen Mann erschaffen wurde, dann war sie es. Alles an ihr war erstklassig und reinstes Vergnügen. Ihre Augen, ihre stramme kleine Figur und die Art und Weise, wie sie ging. Ich trank noch einen Schluck und schloß die Augen, um sie besser vor mir zu sehen. Es war, als ob man das Licht abschaltete, um zu träumen. Und das tat ich.

In meinem Traum war sie das kleine Mädchen, das am Sutton Place wohnte. Ich erinnerte mich, wie ich von unserer Wohnung von der Third Avenue aus durch die Unterführung der Hochbahn ging, um sie zu beobachten. Sie war sehr schön mit ihren langen blonden Haaren, und ihre sorgfältig gekleidete Gouvernante war ständig um sie herum. Niemals schaute sie mich auch nur an, bis eines Tages ihr blauroter Ball zu mir herüber kullerte. Ich hob ihn auf und streckte ihn ihr schüchtern entgegen.

Schweigend nahm sie ihn mir ab, als ob es sich so gehörte, daß ich ihr den Ball aufhob, und machte kehrt. Aber ihre Gouvernante gebot ihr, zurückzugehen und sich bei mir zu bedanken. Ihre Stimme klang wie eine helle Glocke. »Merci«, sagte sie.

Ich starrte sie einen beglückenden Moment lang an, dann machte ich kehrt, rannte den ganzen Weg heim und drei Treppen hoch, um meine Mutter zu fragen, was es bedeutete.

»Ich glaube, es heißt ›Danke‹ auf französisch«, erklärte mir Mama.

Ich fühlte eine Hand auf meiner Schulter und erwachte. Elaine lächelte auf mich herab. »Schon wieder betrunken«, sagte sie.

Ich grinste und zog sie an mich. Ich nahm ihr Gesicht in meine Hände und küßte sie. Wir paßten so gut zueinander. Nach einer Weile riß sie sich los.

»He!« rief sie aus. »Wofür ist das?«

»Gratis!« antwortete ich.

Sie lächelte und küßte mich wieder. Die ganze Welt versank, und als ich wieder auf die Erde zurückkehrte, war ich erhitzt von dem strahlenden Glanz ihrer Existenz.

»Merci«, sagte ich.

14

Ich beobachtete, wie sich die Scheinwerfer des Flughafens empor-tasteten, um uns aufzugreifen. Ich spürte, wie das Flugzeug den Boden berührte. Zunächst ganz sanft, als ob es erst prüfen wollte, ob es auch sicher genug wäre, um dann fest aufzusetzen, während die Scheinwerfer uns in ihre Arme schlossen.

»Ich halte es immer noch für töricht«, bemerkte ich und neigte mich zu Elaine hinüber.

Sie wandte sich vom Fenster weg zu mir. »Nicht törichter als deine Weigerung, heute abend noch mal mit Onkel Matt zu sprechen«, erwiderte sie. »Vielleicht hättest du doch etwas bei ihm erreichen können.«

Ich war verärgert. Ich hatte ihr alles erzählt – bis auf eine Sache. Ich hatte ihr nichts davon gesagt, daß er mich hatte überwachen lassen, seit ich in das Hotel gezogen war. Ich wollte sie nicht beunruhigen. »Ich habe dir schon vorhin erklärt«, reagierte ich kühl, »daß ich nicht für deinen Onkel arbeiten will. Ich will meine Selbständigkeit behalten.«

Das Flugzeug rollte langsam aus und blieb stehen. Ich löste den Haltegurt und beugte mich zu Elaine hinüber, um ihr zu helfen.

»Ich bin sicher, daß ihr zu irgendeiner Lösung gekommen wärt«, beharrte sie. »Ich hätte ja mitgehen und dir ein bißchen helfen können. Aber du mit deinem Stolz wolltest ja unter keinen Umständen Nutzen aus meiner Bekanntschaft ziehen.«

Ich wurde nur noch ärgerlicher, weil ich ihr den wahren Grund nicht sagen konnte: warum ich es nicht gewagt hätte, sie zu Brady mitzunehmen. Nach diesem Bericht vom Hotel hätte ein Blick auf sie genügt – und ich wäre erledigt gewesen. Ich gab ihr keine Antwort, sondern wartete, daß sie aufstand.

»Zumindest hättest du ihn anrufen und ihm sagen können, daß du nicht kommen würdest.«

Mir platzte der Kragen. »Es ist mir völlig schnuppe, was er von mir denkt«, entgegnete ich heftig.

Wir betraten die Rollbahn, ich nahm unsere Koffer und begab mich schweigend zum Taxistand. Ärgerlich stolzierte ich voraus und starrte auf den Boden.

Plötzlich fing sie an zu lachen. Ich drehte mich um und schaute sie verwundert an. »Worüber lachst du?«

»Über dich. Du siehst aus wie ein kleiner Junge, der immerzu Pech hat.«

Ich mußte lachen. Sie hatte recht. Von dem Moment an, da ich ihr erzählt hatte, daß ich bei ihrem Onkel essen sollte, daß ich aber nicht hingehen würde, war nichts so gelaufen, wie ich erwartet hatte. Ich wollte mit ihr in Pittsburgh über Nacht bleiben, aber sie bestand darauf, daß wir nach New York zurückkehrten. Wir erwischten die Neunuhrmaschine und verbrachten den ganzen Flug damit, uns darüber zu streiten, ob es besser gewesen wäre, wenn ich hingegangen wäre, oder nicht.

»So ist's schon besser«, sagte sie. »Das ist das erste Lächeln des Abends. Wenn du morgen früh wieder ins Büro mußt, ist es viel gescheiter, du bist ausgeruht und nicht völlig durchgerüttelt von einem unruhigen Flug. Bei mir im ›Towers‹ werden wir es viel gemüt-

licher haben.«

»Ist schon gut«, brummelte ich vor mich hin und winkte ein Taxi herbei.

Das Taxi rollte langsam heran und hielt vor uns. Ich machte die Tür auf, schob die Koffer hinein und stieg dann zu Elaine in den Wagen.

»Zum ›Towers‹«, rief ich dem Fahrer zu.

Ich hatte es mir gerade auf meinem Sitz bequem gemacht und eine Zigarette angesteckt, als ich die Stimme des Fahrers hörte.

»Das ist ja reizend, mein Lieber. Erkennst nicht mal das Taxi deines Vaters!«

»Pap!« In dem flackernden Licht des Streichholzes sah ich, wie er mich angrinste. Der Wagen fuhr an, schoß in die Kurve und auf den Ausgang zu.

»Um Himmels willen, Pap!« fluchte ich. »Schau doch, wo du hinfährst!«

Sein Hinterkopf wackelte traurig. »Eine schlimme Nacht. Eine schlimme Nacht!« Ein amüsiertes Lachen gluckste tief in seinem Hals. »Als junger Bengel, da hast du meinen Wagen schon aus sechs Häuserblocks Entfernung erkannt, und jetzt ...«

»Immer noch, Pap«, fing ich an zu lachen. »Ich habe dich nie an deinem Wagen erkannt, sondern immer nur an deiner verrückten Fahrweise. Eines Tages werden sie dich erwischen!«

Er hielt vor einer Verkehrsampel und beobachtete mich durch den Rückspiegel. »Ich hab' heut nachmittag mit Marge telefoniert. Sie sagte mir, du wärst in Pittsburgh und wüßtest nicht, ob du heute abend oder morgen früh zurück wärst. Das sei 'ne große Sache, meinte sie.«

Ich lächelte vor mich hin, als der Wagen wieder anfuhr. Pap war ein ganz Argwöhnischer. Immer bereit, von jedem das Schlechteste zu denken. Es amüsierte mich, daß er nicht mal bei mir eine Ausnahme machte. »War ein großer Fisch, Pap«, sagte ich. »Aber wie's

so schön in der Anglergeschichte heißt: leider ging er durch die Maschen.«

Pap konnte man nicht so leicht ablenken. »Und die Dame? Sicher eine Geschäftsfreundin?« fragte er trocken. Ich warf Elaine einen verstohlenen Seitenblick zu. Sie hatte sofort begriffen. Ein amüsiertes Lächeln lag um ihren Mund. »Sozusagen, Pap«, bemerkte ich gleichgültig und wußte, daß er sich darüber ärgern würde. Ich wandte mich an Elaine. »Elaine, das ist mein Vater. Er ist ein alter Mann und schrecklich boshaft. Aber dafür bin ich nicht verantwortlich. So war er schon, bevor ich geboren wurde.« Ich klopfte ihm auf die Schulter: »Pap – Mrs. Schuyler.«

Elaines Stimme klang sehr tief aus der Dunkelheit. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Mr. Rowan.«

Pap nickte verlegen mit dem Kopf. Im Grunde war er immer sehr scheu, wenn er mal Freunde von mir kennenlernte.

»Mrs. Schuyler flog mit derselben Maschine«, erklärte ich. »Ich bot ihr an, sie an ihrem Hotel abzusetzen.«

»Brad ist sehr liebenswürdig, Mr. Rowan.« Elaine nahm die Rolle an und spielte sie weiter. »Ich habe ihm gesagt, er solle doch meinetwegen keinen Umweg machen, aber er bestand darauf.«

»Bernhard hat eine besondere Vorliebe für Frauen, Mrs. Schuyler«, erklärte Pap. »Besonders für hübsche.«

Sie lachte. »Jetzt sehe ich, von wem Ihr Sohn das Schmeicheln geerbt hat, Mr. Rowan.«

»Er ist ein feiner Kerl, Mrs. Schuyler«, sagte Pap plötzlich ernst. »Er hat zwei großartige Kinder. Hat er Ihnen das erzählt? Einen Jungen, fast neunzehn. Auf dem College. Und eine Tochter auf der High-School.« Ich konnte ihre Zähne im Dunkeln schimmern sehen, als sie lächelte. »Ich weiß.«

»Er ist ein guter Ehemann und ein guter Vater«, fuhr Pap fort. »Er ist mit einem sehr netten Mädchen verheiratet. Er kennt sie schon seit der Volksschule.«

Verlegen begann ich auf meinem Sitz herumzurutschen. Was war eigentlich in ihn gefahren? »Jetzt reicht's aber, Pap!« unterbrach ich ihn. »Ich bin sicher, daß Mrs. Schuyler an meinem Lebenslauf nicht sonderlich interessiert ist.«

»Aber nein, Mr. Rowan, im Gegenteil.« Ihre Stimme hatte eine sarkastische Schärfe. »Ich bin außerordentlich interessiert.«

Das war das Stichwort für ihn. Von da an bis zum Ende der Fahrt vor ihrem Hotel redete er ununterbrochen. Ich mußte zugeben, daß es eine miese Geschichte war. Wen interessierte es schon, was für ein schlechter Schüler ich gewesen war und daß ich die High-School nicht fertig gemacht hatte? Ich war froh, als wir endlich ihr Hotel erreichten.

»Warte auf mich, Pap«, sagte ich, nahm ihren Koffer und sprang aus dem Wagen. »Ich begleite Mrs. Schuyler nur noch hinein.«

Elaine schüttelte Pap zum Abschied die Hand, dann folgte sie mir durch die Drehtür. »Dein Vater ist sehr stolz auf dich, Brad«, stellte sie fest, während wir die Halle durchquerten.

Ich blieb vor der Tür des Aufzuges stehen. »Ich bin sein Einziger«, erklärte ich, »er ist voreingenommen.«

Ein seltsames Lächeln lag um ihren Mund. »Er hat auch allen Grund dazu. Du bist schon ein außergewöhnlicher Bursche.« Ihre Stimme klang gereizt. Ich wurde nicht schlau aus ihr. Irgend etwas an ihr wich vor mir zurück.

»Elaine«, flüsterte ich, »was ist los?«

»Nichts.« Sie schüttelte den Kopf. »Sehr viel.«

»Ich versuche ihn loszuwerden«, schlug ich vor. »Er kann mich zur Garage fahren. Dort hole ich meinen Wagen und sage ihm, daß ich selbst nach Hause fahren will.«

»Sei doch nicht albern«, zischte sie wütend. »Er hat am Flughafen doch nur gewartet, um dich nach Hause fahren zu können. Daß du das nicht begreifst!«

Das stimmte. Er konnte gar nicht gewußt haben, daß Marge erst

morgen früh mit mir rechnete; er hatte mit ihr am Nachmittag telefoniert, ich aber erst am Abend. Darauf hätte ich auch gleich kommen können, denn sein Wagen war nicht aus der Schlange wartender Taxis gekommen, sondern von gegenüber, wo er auf mich gewartet hatte.

»Ich hab' dir ja gesagt, wir hätten in Pittsburgh übernachten sollen«, entgegnete ich verdrossen.

»Das spielt jetzt keine Rolle.«

Ich warf ihr einen prüfenden Blick zu. In ihren Augen lag wieder dieser schmerzvolle Ausdruck. Wir sprachen kein Wort. Ich empfand diesen Schmerz nach, er ergriff jetzt auch mich. Ich mußte zuschauen, wie er sich über ihr Gesicht in winzigen scharfen Furchen ausbreitete. Die Türen des Aufzugs öffneten sich, sie ging darauf zu. Ich reichte ihr den Koffer. »Ich rufe dich an«, stammelte ich hilflos.

In ihren Augen schimmerte es feucht. Wortlos nickte sie mit dem Kopf.

»Gute Nacht, Liebling«, sagte ich, während die Türen sich wieder schlossen.

Ich durchquerte die Halle und stieg in das Taxi. »Okay, Pap«, seufzte ich mißmutig und ließ mich in den Sitz fallen. Auf dem ganzen Weg durch die Stadt sagte er kein Wort. Erst als wir wieder auf dem Highway waren, blickte er mich durch den Rückspiegel an. »Sie ist eine sehr schöne Frau, Bernhard.«

Ich nickte. »Ja, Pap.«

»Wie hast du sie kennengelernt?«

Zögernd erzählte ich ihm die ganze Geschichte. Als ich geendet hatte, schüttelte er traurig den Kopf. »Das schreit ja zum Himmel!«

Ich war erleichtert, als der Wagen in unsere Einfahrt bog und stehenblieb. Ich mochte nicht mehr darüber reden. Ich schaute auf die Uhr. Es war Mitternacht.

»Du kannst doch genausogut bei uns übernachten, Pap«, schlug

ich vor. »Es ist zu spät, um noch heimzufahren.«

Wie gewöhnlich, regte sich sein Freiheitsdrang. »Unsinn, Bernhard. Die Nacht ist noch jung. Die einträglichsten Fahrten liegen noch vor mir.«

Wie gewöhnlich, mußte ich ihm was vorflunkern. »Bleib doch hier, Pap, wir können dann morgen früh zusammen in die Stadt fahren. Du weißt doch, wie mir die Bahnfahrt zuwider ist.«

Marge war überrascht, daß ich schon kam. Ich erklärte ihr, daß die Zusammenkunft in letzter Minute abgesagt worden war und ich dann beschlossen hatte, nach Hause zu fahren. Jeannie kam herunter, und wir tranken alle zusammen in der Küche Kaffee. Ich erinnere mich noch an Vaters seltsam mißtrauischen Blick, als ich erwähnte, auf dem Rückflug Elaine im Flugzeug getroffen zu haben. Aber der verschwand, als ich ihnen von Matt Bradys Angebot erzählte.

Es war halb zwei, als wir endlich Schluß machten. Der Drugstore, drei Häuser weiter, hatte inzwischen auch geschlossen, ich hatte keine Gelegenheit mehr, Elaine anzurufen. Und so ging ich hinauf ins Bett.

Ich hatte einen unruhigen Schlaf, ich wälzte mich hin und her. Einige Male streckte Marge ihre Hand zu mir herüber und rüttelte mich an der Schulter.

»Fehlt dir was, Brad?« Ihre Stimme klang sanft wie die Nacht. »Nein«, erwiderte ich kurz. »Ich bin wahrscheinlich ein bißchen durchgedreht.«

»Zu viele große Probleme?« flüsterte sie. Ich hörte die Decken rascheln, dann kroch sie in mein Bett. Sie schlang die Arme um meinen Hals und zog meinen Kopf an ihre Brust. »Schlaf, mein Kleiner, ruh dich schön aus.« Sie sumnte leise vor sich hin, als ob ich ein Kind wäre.

Zuerst verkrampften sich meine Muskeln, ich lag gespannt wie eine Spirale. Aber dann, als ich auf ihre ruhigen, gleichmäßigen

Atemzüge lauschte, löste sich allmählich alles, die Wärme ihres Körpers durchströmte mich, und ich schloß die Augen.

Sobald ich am Morgen im Büro war, rief ich Elaine an. Die Auskunft der Vermittlung überraschte mich nicht. In dem Augenblick, als sie den Aufzug betrat, hatte ich irgendwie gespürt, wie es kommen würde. Und doch wollte ich es nicht wahrhaben.

»Was ist los?« fragte ich dumm zurück, als könne ich nicht verstehen.

Die Telefonistin sprach noch deutlicher als sonst, mit der professionellen Gereiztheit einem Laien gegenüber. Ihre Stimme klang nun erschreckend an mein Ohr.

»Mrs. Schuyler ist heute morgen abgereist.«

15

Um drei Uhr nachmittags packte mich die Verzweiflung. Zuerst war ich ärgerlich gewesen, dann verletzt. So hätte sie auch nicht davonzulaufen brauche. Schließlich waren wir doch Erwachsene. Man verliebt sich, das ist eine stürmische Angelegenheit, aber dann läuft man nicht einfach weg. Denn es gibt keinen Platz, um sich vor der Liebe zu verstecken.

Ich stürzte mich in die Arbeit. Die einzige Möglichkeit, um darüber hinwegzukommen. Bis zum Mittag hatte ich im Büro alle verrückt gemacht. Ich fuhrwerkte herum wie ein Besessener, und ich wußte es. Ich nahm mir nicht mal Zeit zum Mittagessen. Aber

es half überhaupt nichts. Langsam kroch der Schmerz wieder in mich zurück, bis ich es nicht mehr aushalten konnte.

Ich warf jeden aus meinem Büro und sagte Mickey, daß ich nicht gestört werden wollte. Ich machte eine Flasche Whisky auf und goß mir ein ordentliches Glas voll ein. Zwanzig Minuten später schmerzte mein Kopf genauso wie mein Herz.

Mein Privatapparat, der nicht über die Vermittlung lief, läutete. Eine Weile war ich unentschlossen. Ich wollte nicht 'rangehen. Marge war die einzige, die mich unter dieser Nummer anrief. Ich wollte im Augenblick nicht mit ihr sprechen. Aber es läutete ununterbrochen weiter. Schließlich stand ich auf, ging quer durch das Zimmer und nahm den Hörer ab. »Hallo?« rief ich unfreundlich.

»Brad?«

Mein Herz vollführte Sprünge, als ich die Stimme erkannte.

»Wo bist du?« grollte ich.

»Bei Onkel Matthew.«

Ich seufzte erleichtert. »Ich dachte schon, du wolltest davonlaufen.«

»Das bin ich auch«, entgegnete sie niedergeschlagen.

Einen Augenblick lang brachte ich kein Wort heraus. Der Schmerz in den Schläfen umklammerte meinen Kopf wie ein eiserner Ring. »Warum? Warum?« konnte ich lediglich fragen.

»Wir sind nicht füreinander geschaffen, Brad.« Ihre Stimme klang so leise, daß ich sie kaum hören konnte. »Jetzt weiß ich es. Besonders seit gestern abend. Ich muß völlig verrückt gewesen sein.«

»Mein Vater ist ein alter Mann«, warf ich schnell ein, »das verstehst du nicht.«

»Ich verstehe nur zu gut«, unterbrach sie mich. »Ich wünschte, ich hätte es nicht getan. Ich begreife einfach nicht, wie ich mich mit dir einlassen konnte. Ich hatte von Anfang an keine Chance.«

»Elaine!« Ich spürte, wie mich der Schmerz durchfuhr.

»Vielleicht, weil ich mich einsam fühlte«, fuhr sie fort, als hätte

ich sie gar nicht unterbrochen. »Oder vielleicht, weil David mir so sehr fehlte.«

»Das ist doch nicht wahr, Liebling«, entgegnete ich verzweifelt, »und das weißt du auch.«

Ihre Stimme klang matt. »Ich weiß überhaupt nicht mehr, was noch wahr ist. Es ist auch egal. Ich weiß nur, daß ich den Kampf nicht gewinnen kann. Und so ist es besser, ich laufe rechtzeitig davon, bevor der Schaden so groß ist, daß man ihn nicht mehr reparieren kann.«

»Aber ich liebe dich, Elaine«, widersprach ich. »Ich liebe dich so sehr – seit ich dich heute morgen im Hotel nicht erreichen konnte, bin ich ganz krank! Nichts auf dieser Welt hat mir jemals mehr bedeutet als du. Wenn wir zusammen sind, dann haben wir alles, was ein Mann und eine Frau überhaupt füreinander empfinden können. Wir sind nie wie zwei Menschen, sondern ein ...«

»Es hat keinen Zweck, Brad«, schnitt sie mir das Wort ab. »Wir schaffen es nicht.«

»Elaine, du kannst mich doch nicht verlassen!«

»Ich verlasse dich nicht«, antwortete sie ruhig, »es wird so sein, als wären wir uns nie begegnet.«

Die Verzweiflung überschwemmte mich wie eine Flut. »Vielleicht für dich!« schrie ich. »Aber nicht für mich. Da kann ich mir genauso gut einbilden, ich wäre nie geboren!«

Ihre Stimme klang auffallend ruhig. »In gewisser Beziehung wird es auch so sein, Brad.«

Ich antwortete nicht. Ich wußte nicht, was ich noch sagen sollte. Wie ein Messer stachen mir ihre Worte ins Herz, und ihr Ton ließ mich meinen, sie drehe es dann auch noch herum.

»Ich ruf dich übrigens nur an, um dir zu sagen, daß Onkel Matt geschäftlich in New York ist. Er will unter Umständen – wenn er es zeitlich schafft – bei dir im Büro vorbeikommen. Auf Wiedersehen, Brad.«

Die Leitung war tot. Langsam legte ich den Hörer auf, sank in meinen Sessel zurück und starrte über den Schreibtisch. Ich war innerlich wie erstarrt.

Keine Träume mehr, keine Höhepunkte mehr, keine Ekstasen.

Die Rufanlage summt. Ohne die Flasche aus der Hand zu stellen, kippte ich den Schalter um. »Mr. Brady ist da und möchte Sie sprechen«, sagte Mickey.

»Ich kann ihn nicht empfangen«, antwortete ich. »Schicken Sie ihn zu Chris.«

»Aber Mr. Rowan ...«, rief sie verwundert.

»Schicken Sie ihn zu Chris!« schrie ich sie an. »Ich sage Ihnen doch, ich bin nicht zu sprechen!«

Ich unterbrach einfach die Verbindung. Eine Weile starrte ich auf den Apparat, während der Schmerz in meinem Innern aufstieg und mir die Kehle zuschnürte. Auf Schmerz folgt Gewalttat. Mein Fuß brannte, als ich den Stuhl quer durch das Zimmer stieß.

In meinen Ohren dröhnte es, während ich von meinem Schreibtisch alles auf den Boden fegte. Die Tür wurde geöffnet. Rasch sprang ich quer durch den Raum und hielt sie zu. Micekeys Stimme klang angsterfüllt. »Brad, was ist los? Ist Ihnen nicht gut?«

Ich lehnte mich schweratmend gegen die Tür. »Mir geht's gut«, japste ich. »Gehen Sie weg.«

»Aber ...«

»Mir geht's gut«, beharrte ich, »verschwinden Sie, und zwar sofort!«

Ich hörte, wie sich ihre Schritte von der Tür entfernten, dann das Quietschen ihres Stuhles, als sie sich wieder an ihren Schreibtisch setzte. Leise schloß ich die Tür ab und blickte in mein Büro zurück. Es glich einem Schlachtfeld. Ich versuchte, wieder Ordnung zu machen, aber ich konnte es nicht. Es war auch ganz egal. Ich zog mein Taschentuch aus der Brusttasche und wischte mir über die Stirn. Schweiß stand mir auf dem Gesicht. Mir war übel. Ich

durchquerte den Raum und öffnete das Fenster.

Kalte Luft strömte ins Zimmer, die Übelkeit verschwand. Lange Zeit blieb ich dort stehen.

Du bist ein Esel, sagte ich zu mir selbst. Du benimmst dich wie ein Teenager. Alles, was du auf dieser Welt wolltest, hast du bekommen: Geld, eine einflußreiche Stellung, Achtung. Was willst du noch mehr? So wichtig kann eine Frau gar nicht sein. Das war's. Keine Frau war so wichtig. Das wußte ich schon die ganze Zeit. Das war's doch, was ich immer gesagt hatte. Ich schloß das Fenster und trat in mein Zimmer zurück. Ich setzte mich auf die Couch und lehnte mich in die Kissen zurück. Ich war müde und erledigt. Ich schloß die Augen - und da stand sie wieder im Raum. Ich spürte ihr weiches Haar, sah ihr sanftes Lächeln, hörte ihre Stimme. Ich wälzte mich auf die Seite und vergrub mein Gesicht in den Kissen, bis ich kaum mehr atmen konnte. Aber es half nichts.

Ich stieß den Kopf in die Kissen, um ihr Gesicht zu verscheuchen. Ich riß die Augen auf, aber sie befand sich immer noch im Zimmer, nur außerhalb meines Blickfeldes. Wütend stand ich auf und schrie: »Geh weg! Quäl mich nicht!« Schuldbewußt hielt ich mir den Mund zu, als meine Worte durch den leeren Raum hallten.

16

Als ich mich in meinem Klub beim Empfang eintrug, erkundigte ich mich beim Portier, ob Telefonanrufe für mich eingegangen wären. Er kontrollierte die Liste. »Nein, Mr. Rowan.«

Ich ging in mein Zimmer hinauf. Ich hatte Marge gestern abend

gesagt, daß ich noch spät in der Stadt zu tun hätte und im Klub übernachten würde. Ich war hundemüde und zerschlagen. Ich beschloß, in die Sauna zu gehen, mich massieren zu lassen und zu duschen.

Ich lag flach auf dem Massagetisch, während Sam mir die verkrampften Muskeln auseinanderknetete. Sam verstand sein Geschäft. Er hatte kräftige, aber geschmeidige Hände. Schon bald spürte ich, wie sich die Spannungen in mir lockerten.

Ein jäher, kräftiger Klaps auf mein Hinterteil riß mich aus meinen Träumen. »Sie können jetzt duschen gehen, Mr. Rowan«, sagte Sam.

Träge ließ ich mich von dem Tisch rollen und ging in die Duschkabine. Das kalte Wasser schoß auf mich nieder, und ich wurde vollends munter.

Mickey hatte einen eigenartigen Ausdruck im Gesicht, als ich ins Büro kam.

»Sie möchten Pete Gordy anrufen«, sagte sie.

»Verbinden Sie mich«, ordnete ich an und betrat mein Büro. Ich schaute mich um. Das Durcheinander von gestern war aufgeräumt worden.

Mickey folgte mir und legte mir einige Papiere auf den Schreibtisch. Sie drehte sich um und wollte stillschweigend hinausgehen.

Ich hielt sie zurück. »Vielen Dank fürs Aufräumen, Mickey.«

Sie starrte mich an, als würde sie nicht mehr schlau aus mir. »Was ist bloß in Sie gefahren, Brad?« fragte sie. »So habe ich Sie noch nie erlebt.«

Ich zuckte mit den Achseln. »Vermutlich zuviel gearbeitet«, antwortete ich. »Und jetzt hat's mich halt erwischt.«

Es war offensichtlich, daß sie mir das nicht abkaufte. Aber ich war schließlich ihr Chef, und sie ließ es dabei bewenden. Einige Se-

kunden später hatte sie Pete Gordy am Apparat.

Pete war einer meiner besten Kunden. Er besaß die größte unabhängige Charterfluggesellschaft im Osten. Er bestritt fünfundzwanzig Prozent meiner Einnahmen. Nach der üblichen Begrüßung ging ich zum geschäftlichen Teil über und erkundigte mich, was ich für ihn tun könnte. Seine Stimme klang verlegen.

»Ja, Brad«, begann er in seiner näselnden Sprechweise. »Ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen das sagen soll.«

Für einen Moment hielt ich die Luft an, dann ließ ich sie wieder langsam entweichen. Ich glaube, er mußte es mir gar nicht erst sagen. Irgendwie hatte ich schon so was geahnt, in dem Moment, als ich ins Büro kam und seine Nachricht vorfand.

»Was, Pete?« fragte ich und ließ meine Stimme möglichst bei-läufig und ausdruckslos klingen.

»Ich werde meinen Dauerauftrag bei Ihnen stornieren müssen, Brad«, sagte er.

»Warum?« erkundigte ich mich. Ich wußte warum, aber ich wollte es von ihm hören. »Ich dachte immer, wir hätten für Sie gute Arbeit geleistet.«

»Das haben Sie, Brad«, antwortete er rasch. »Darüber gibt es keine Klagen, aber ...«

»Aber was?« bohrte ich weiter.

»Es sind da gewisse Dinge eingetreten«, erläuterte er. »Meine Bank bestand darauf.«

»Was zum Teufel geht denn die an, wer für Sie arbeitet?« platzte ich heraus. »Ich dachte immer, Sie wären einer von denen, die Ihr Unternehmen selbst leiten.«

»Brad, machen Sie mir die Sache nicht noch schwerer, als sie schon ist«, bat er. »Sie wissen genau, wie ich über Sie denke. Ich bin in diesem Fall machtlos. Ich muß es machen, oder sie sperren meine Gelder.«

Mein Ärger verrauchte. Im Grunde genommen hatte er recht. Er

konnte wirklich nichts tun. Matt Brady hatte zum Angriff geblasen. Wer würde es wagen, sich ihm zu widersetzen?

»Okay, Pete«, sagte ich, »ich verstehe.«

Ich legte den Hörer behutsam zurück und drückte auf den Knopf. Ich bat Mickey, Chris zu mir zu schicken. Ich drehte mich auf meinem Stuhl herum und starrte aus dem Fenster. Es war kaum zu glauben, daß ein einzelner Mann eine solche Macht haben konnte. Die Rufanlage summte. Ich kippte den Hebel um. Mickeys Stimme ertönte. »Chris' Sekretärin sagt, daß er das Büro verlassen hat, bevor Sie heute morgen kamen.«

»Wann wird er zurück sein?«

»Sie weiß es nicht«, kam die Antwort. Ich kippte den Hebel wieder um. Das war ja großartig! Das Haus stürzte zusammen, und der Feuerwehrhauptmann ging einfach weg.

Das Telefon schnurrte, und ich nahm ab. Ein anderer Kunde. Die gleiche Geschichte. Tut mir leid, alter Knabe. Wiedersehen. Und so ging es den ganzen Tag lang. Einer nach dem anderen rief mich an. Ich hatte nicht mal Zeit, zum Mittagessen zu gehen; so beschäftigt war ich, all die Absagen entgegenzunehmen.

Um fünf hörte das Telefon auf zu läuten. Ich schaute dankbar auf die Uhr. Ich war froh, daß dieser Arbeitstag vorüber war. Noch zwei solche Stunden, und ich würde wieder in meiner Telefonzelle hocken, in der ich einmal angefangen hatte.

Ich ging quer durchs Zimmer an den Schrank und schloß ihn auf. Der Whisky war verschwunden. Ich lächelte finster. Mickey hatte sich auf kein Risiko eingelassen, nachdem sie heute morgen mein Büro aufgeräumt hatte. Ich machte die Tür auf und schaute zu ihr hinaus. »Wo haben Sie denn den Whisky versteckt, Baby?« fragte ich. »Ich brauch' einen.«

Sie musterte mich skeptisch. »Brad, werden Sie auch nicht wieder solche Geschichten machen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Baby, ich brauch' bloß einen

Schluck zu trinken.«

Sie zog eine Flasche aus dem Aktenschrank neben ihrem Schreibtisch und folgte mir in mein Büro. »Ich kann auch einen gebrauchen«, erklärte sie. Ich nahm ihr das Glas ab, das sie mir entgegenhielt. Dankbar trank ich einen Schluck. »Schon was von Chris gehört?« fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich möchte nur wissen, wo der steckt.«

Mir kam eine Idee. »Hat er gestern mit Matt Brady gesprochen?« Sie blickte mich verwundert an. »Na, als ich Ihnen sagte, Sie sollten ihn zu Chris schicken«, fügte ich hinzu.

»Oh – ja«, erinnerte sie sich.

»Lange?« erkundigte ich mich.

»Nur ein paar Minuten«, sagte sie. »Dann ging Matt Brady wieder.«

»Hat Chris irgend etwas gesagt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Kein Wort. Er ging vor Ihnen weg. Er schien sehr nervös.«

Ich trank noch einen Schluck. Die Sache gefiel mir nicht. Selbst wenn Matt Brady den Befehl zum Angriff gegeben hatte – wie konnte er so rasch an die Liste meiner Kunden gekommen sein? Er mußte seine Informationen aus erster Hand haben.

Mickey beobachtete mich. »Was ist los, Brad? Was ist bloß mit euch allen los? Hat McCarthy Sie einen Kommunisten genannt?«

Ich grinste. »Genauso schlimm«, erklärte ich. »Brady hat mich überall angeschwärzt – rasch und gründlich.«

17

Richtig müde und zerschlagen kam ich zum Abendessen nach Hause. Marge schaute mich nur kurz an und steuerte mich dann ins Wohnzimmer. »Trink mal erst einen Cocktail, bevor du etwas isst«, sagte sie rasch. »Du bist ja ganz fertig!«

Ich sank in den Klubsessel und blickte sie an. Mir war, als wäre ich eine Ewigkeit fort gewesen. Sie schaute besorgt aus, aber sie sprach erst, nachdem ich einen Schluck getrunken hatte. »Was ist los, Brad?«

Erschöpft lehnte ich meinen Kopf in den Sessel zurück. Ich schloß die Augen. »Ich hab' Schwierigkeiten«, antwortete ich. »Brady gefiel der Ton nicht, in dem ich mit ihm geredet habe, und jetzt versucht er, mich fertigzumachen.«

»Sieht es so schlimm aus?« erkundigte sie sich.

Ich blickte zu ihr hinüber. »Schlimm genug«, erwiderte ich. »Acht meiner besten Kunden haben heute gekündigt.«

Ein Ausdruck von Erleichterung trat in ihre Augen. Sie setzte sich auf die Lehne des Sessels. »Ist das alles?«

Ich starrte sie verwirrt an. Wir standen kurz vor der Pleite, und für sie war das überhaupt nicht wichtig. »Ist das vielleicht nicht genug?« wollte ich wissen. »Ich wüßte nicht, was noch Schlimmeres passieren könnte.«

Sie lächelte auf mich herab. »Doch«, antwortete sie leise. »Viel Schlimmeres. Und ich dachte erst, das wäre auch noch geschehen.«

Ich verstand nicht. »Was zum Beispiel?«

Sie ergriff meine Hand. »Ich könnte dich verlieren«, sagte sie ernst. »Und ich dachte, es handelte sich darum. Du hast dich so komisch benommen. Aber jetzt weiß ich, es waren nur geschäft-

liche Dinge. Seit diese Stahlgeschichte losgegangen ist, bist du nicht mehr derselbe.«

Ich gab keine Antwort.

»Deshalb warst du auch die ganze Zeit immer so durcheinander, und deswegen bist du auch gestern nacht nicht nach Hause gekommen. Nicht wahr?«

Ich nickte und wagte nicht zu sprechen. Am Ende hätte mich meine Stimme verraten.

»Armer Junge«, sagte sie leise und preßte ihre Lippen auf meine Wange ...

Jeannie hatte eine Verabredung, und so aßen wir beide allein zu Abend. Bei Tisch berichtete ich von den Ereignissen des Tages. Ihre Augen blickten ernst, während ich sprach. »Was wirst du jetzt machen?« fragte sie, nachdem ich geendet hatte.

»Ich weiß nicht«, antwortete ich. »Ich muß abwarten und sehen, was morgen passiert, wie viele Aufträge mir noch übrigbleiben. Davon hängt es ab, ob ich den Betrieb aufrechterhalten kann. Auf jeden Fall muß ich sofort reduzieren. Solche Lohnkosten wie im Augenblick kann ich mir nicht mehr leisten.«

»Du wirst Leute entlassen müssen?«

»Es bleibt mir nichts anderes übrig.«

Sie schwieg einen Moment. »So ein Jammer!« sagte sie leise.

Ich wußte, an was sie dachte. »Das ist für sie nicht so schlimm, Kleines«, erklärte ich. »Es ist nicht so wie damals, als ich während der großen Krise entlassen wurde. Es gibt jetzt einen Haufen Arbeitsplätze. Es ist nur ein Jammer, daß man so einen Laden auflösen muß. Es hat lange genug gedauert, bis ich ihn so weit hatte.«

»Was sagt denn Chris dazu?« erkundigte sie sich.

Ich wußte, sie hielt eine Menge von ihm. Ich zuckte mit den Achseln.

»Ich weiß nicht, wie er darüber denkt«, antwortete ich, »ich habe ihn den ganzen Tag nicht gesehen. Er ging schon am frühen Mor-

gen fort.«

»Das ist merkwürdig«, bemerkte sie. »Wußte er denn, was los war?«

»Ich weiß nicht«, antwortete ich, »aber ich habe so das Gefühl, als ob er's wüßte.« Und ich erklärte ihr meine Vermutungen.

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, rief sie entsetzt aus.

Ich lächelte sie an. »Ehrgeiz ist ein zäher Gebieter. Er treibt einen Menschen auf die verschiedensten Wege. Einige davon sind nicht sonderlich fein. Aber das ist nun mal eines der Merkmale unserer Gesellschaft.«

»Aber doch nicht Chris!« sagte sie. »Du hast doch so viel für ihn getan!«

»Habe ich das?« fragte ich zurück. »Betrachte die Sache doch mal von seinem Standpunkt aus. Er hat so viel für mich getan. Jetzt will er mal dran sein.«

»Ich kann einfach nicht glauben, daß Chris zu so etwas imstande wäre«, beharrte sie.

Ich stieß meinen Stuhl vom Tisch zurück. »Hoffentlich hast du recht. Ich möchte mich nur allzugern in diesem Punkt irren.« Ich hörte, wie ein Wagen quietschend vor unserem Haus hielt.

»Nanu, wer ist denn das noch?«

»Wahrscheinlich kommt Jeannie nach Hause«, erwiderte Marge. Die Türglocke läutete. Marge stand auf. Ich winkte ihr ab. »Trink erst deinen Kaffee aus«, sagte ich, »ich schau' schon nach, wer's ist.« Ich öffnete die Tür. Paul Remey stand vor mir. Einen Augenblick lang schaute ich ihn überrascht an. »Paul! Was machst du denn hier?«

»Ich muß mit dir sprechen«, sagte er und betrat den Flur. »Bist du total übergeschnappt? Was hast du eigentlich vor, willst du dich völlig ruinieren?«

Ich nahm ihm Hut und Mantel ab und hängte alles in die Garderobe.

»Wir trinken gerade Kaffee«, sagte ich und wich seiner Frage aus. »Komm, trink eine Tasse mit.«

Er folgte mir ins Wohnzimmer. Nachdem er Marge begrüßt hatte, wandte er sich wieder an mich. »Wie ist das also mit deinem Kampf gegen Matt Brady?« erkundigte er sich.

»Ich bekämpfe ihn gar nicht«, antwortete ich ruhig. »Ich habe lediglich den Posten, den er mir angeboten hat, abgelehnt. Das ist alles.«

»So habe ich das aber nicht gehört«, entgegnete er gereizt. »Man erzählte mir, daß du ihn aus deinem Büro geschmissen hättest.«

»Du solltest mich besser kennen, Paul«, sagte ich. »Ich will einfach nicht für ihn arbeiten. Er kam in mein Büro, und ich empfing ihn nicht, weil ich zu tun hatte.«

Paul startete mich mit offenem Mund an. Schließlich holte er wieder Luft. »Du konntest ihn nicht empfangen«, erwiderte er sarkastisch, »einen der fünf einflußreichsten Geschäftsmänner dieses Landes, und du wolltest nicht mit ihm sprechen. Du mußt verrückt sein. Kannst du dir nicht denken, daß er bis morgen deinen ganzen Betrieb stillgelegt hat? Wo hast du denn deinen Verstand, Brad?«

»Zu spät, Paul«, erklärte ich, »er hat schon gute Arbeit geleistet. Fünfundsechzig Prozent habe ich heute bereits verloren.«

Paul stieß einen Pfiff aus. »So rasch, eh?«

Ich nickte. »Woher weißt du's denn?«

»Pearson weiß, daß ich ein Freund von dir bin. Er rief mich an, um die Sache vorher zu prüfen, bevor er sie weitergab. Ich sagte ihm, daß ich von der ganzen Angelegenheit nichts wußte. Ich wußte lediglich, daß deine Firma für das Public-Relations-Programm der Stahlindustrie in Aussicht genommen worden war.«

Neuigkeiten verbreiten sich schnell. Das Stichwort war gefallen. Ich ließ mich in meinen Sessel zurückfallen. Sie hatten recht. Wer war ich schon, um mich Matt Brady zu widersetzen? Ebenso hätte man eine Fliege beauftragen können, einen Elefanten zu fangen.

Er schaute zu mir herüber. »Was ist eigentlich los?«

»Brady verlangte, daß ich dem Stahlverband den Laufpaß geben und für ihn arbeiten sollte. Ich sagte ihm, daß ich kein Interesse daran hätte, für jemanden exklusiv zu arbeiten«, erklärte ich mit schwacher Stimme. Ich fühlte mich abgespannt und schloß die Augen. Zum erstenmal heute trat sie mir vor Augen. Elaine. Mit niemandem konnte ich darüber reden. Sagte ich etwas, würde es die Sache nur noch schlimmer machen. Matt Brady würde die Wahrheit erfahren, und dann könnte nichts mehr ihn zurückhalten.

Paul versuchte, einen Ausweg für mich zu finden. Aber nichts, was er vorbrachte, schien sinnvoll, selbst ihm nicht. Nach einer Weile verfiel er in finsternes Schweigen, und wir starrten alle verdrossen vor uns hin.

Plötzlich schnippte er mit den Fingern. »Ich hab's!« schrie er. »Elaine Schuyler!«

Jetzt war ich hellwach. »Was ist mit ihr?« fragte ich.

»Sie ist Matt Bradys Lieblingsnichte«, erklärte er. »Ich werde sie anrufen. Sie soll ihm erzählen, wieviel du für sie getan hast.«

Ich schüttelte den Kopf. »Kommt nicht in Frage! Ich kann meinen Kampf allein ausfechten.«

»Sei doch nicht albern, Brad«, entgegnete er. »Sie kann den Alten um den Finger wickeln.«

»Das ist mir völlig schnuppe, was sie kann!« sagte ich und stand auf. »Das ist meine und Matt Bradys Angelegenheit. Sie hat nichts damit zu tun. Ich will nicht heulend an ihren Rockschoßen zu ihm gelaufen kommen.«

»Aber Brad!« warf Marge ein. »Du tust doch so viel für sie. Du sagst doch sonst immer: ›Eine Hand wäscht die andere‹.«

»Diesmal nicht!« entgegnete ich. »Ich will nicht, daß sie in die Geschichte verwickelt wird.«

»Aber warum denn, Brad?« redete mir Marge zu. »Es steht doch so viel auf dem Spiel! Sicher würde sie sich freuen, dir helfen zu

können. Du hast doch gesagt, daß du sie magst und daß sie dich mag.«

»Das ist wahr, Brad«, fügte Paul hinzu. »Edith sagte, sie hätte Elaine noch nie von jemandem so begeistert gesehen.«

Eine Sekunde lang starrte ich beide an. Ich versuchte zu sprechen. Aber ich konnte nicht. Ein wilder Gedanke schoß mir durch den Kopf. Was hatte sie bei unserem letzten Telefongespräch gesagt? Oder war ich es gewesen, der es gesagt hatte? Ich konnte mich nicht mehr erinnern. Es würde so sein, als ob wir uns nie begegnet wären. Wie töricht waren wir! Wie sehr kann man sich täuschen. Ich fand meine Sprache wieder. »Nein!« schrie ich und verließ das Zimmer.

18

Millionen Sterne standen am Himmel, die Nacht war klar und kalt. Ich saß auf der Treppe draußen und zitterte. Ich zog an meiner Zigarette. Ich war zu halsstarrig, um wieder hineinzugehen. Durch die hellerleuchteten Wohnzimmerfenster konnte ich Paul und Marge beobachten, die immer noch am Tisch saßen und diskutierten.

Ich blickte hinauf zum Haus und dann die lange Auffahrt hinunter durch die parkähnliche Gartenanlage bis zur Straße. Ich überlegte, wie lange ich das wohl halten könnte, wenn ich meinen Laden schließen müßte. Ich zählte meine Guthaben zusammen: nicht allzu lange. Alles, was ich eingenommen hatte, war sofort wieder zwecks Erweiterung ins Geschäft zurückgeflossen.

Ein Auto hielt vor dem Haus. Ich hörte den Klang junger Stimmen. Und dann die Schritte von Jeannie, die den Weg heraufkam. Sie summte leise vor sich hin. Ich lächelte. Die Kleine hatte keine Ahnung. Für sie war die Welt noch ein Bilderbuch. Besser so als anders.

Sie blieb abrupt stehen, als sie mich sitzen sah. »Daddy!« rief sie. »Was machst du denn hier draußen?«

Ich lächelte ihr zu. »Frische Luft schnappen, mein Schatz.« Sie küßte mich flüchtig auf die Wange und setzte sich neben mich.

»Ich habe Mutter auch nichts von dem Geschenk gesagt«, flüsterte sie.

Ich gab keine Antwort. Ich hatte es schon beinahe vergessen. So, wie die Dinge im Augenblick lagen, bestand keine große Wahrscheinlichkeit, daß ich den Pelz abholen könnte.

Kluges Kind, meine Tochter. Sie hatte meine Stimmung rasch erfaßt.

»Stimmt irgendwas nicht, Dad?« erkundigte sie sich ängstlich und forschte in meinem Gesicht. »Hast du mit Mutter Streit gehabt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Kleines«, antwortete ich. »Geschäftliche Sorgen.«

»Oh!« Es klang nicht überzeugt.

Ich schaute sie an. Und in diesem Augenblick wußte ich, daß sie kein Kind mehr war. Sie war eine Frau, mit all der Anmut, Intuition und Unergründlichkeit ihres Geschlechts. »Du stellst komische Fragen. Wie kommst du darauf?«

Sie zögerte. »Nichts«, antwortete sie ausweichend.

»Du mußt doch einen Grund dafür haben«, beharrte ich. Sie schaute mich nicht an. »Du hast dich in letzter Zeit so merkwürdig benommen, und Mutter ging mit einem traurigen Gesicht umher.«

Ich versuchte zu lachen. Aber es gelang mir nicht. Niemand als mich selbst hatte ich die ganze Zeit zum Narren gehalten. »Das ist doch albern«, erklärte ich.

Sie warf mir wieder so einen prüfenden Blick zu und schob ihren Arm unter meinen. Es sah so aus, als sei sie beruhigt. »Ich habe in der Zeitung ein Bild von dieser Mrs. Schuyler gesehen«, erzählte sie. »Sie ist sehr hübsch.«

Ich stellte mich dumm. »O ja, sie ist nett.«

»Großvater meint, sie sei in dich verliebt.«

Innerlich verfluchte ich ihn. Pap hätte mehr Verstand haben sollen, als so etwas zu sagen. »Du kennst ihn doch«, entgegnete ich mit erzwungener Heiterkeit. »Er denkt immer, alle Frauen wären hinter mir her.«

Nachdenklich sah sie mich an. »Möglich ist das schon«, sagte sie, »schließlich bist du noch nicht altersschwach, nicht wahr?«

Ich lächelte. »Erst kürzlich hast du behauptet, ich sei senil und altmodisch und überhaupt nicht romantisch. Erinnerst du dich?«

»Aber du könntest dich in sie verlieben«, fuhr sie beharrlich fort, »so was kommt doch vor. Ich hab' mal einen Film gesehen, wo Clark Gable ...«

»Ja, im Film«, unterbrach ich sie. »Und außerdem bin ich nicht Clark Gable.«

»Du siehst besser aus als er«, sagte sie rasch.

Ich schaute sie skeptisch an. Ihr Gesicht war ernst. Ich lachte, und ein wohliges Gefühl durchströmte mich. »Mit Schmeicheln wirst du nicht weit kommen«, erklärte ich. Plötzlich war sie wieder ein Kind mit der ganzen romantischen Leidenschaft ihres Alters.

»Wäre es nicht schrecklich, Dad«, flüsterte sie, »wenn sie dich lieben würde und ihr ganzes Leben lang wüßte, daß sie dich nie haben könnte?«

Ein Schmerz, den ich in den letzten Tagen beinahe vergessen hatte, stellte sich wieder ein. Aus dem Mund eines Kindes ...

Ich stand auf. Mir reichte es. »Komm 'rein«, sagte ich. »Onkel Paul ist da. Er wird sich bestimmt freuen, dich zu sehen.«

Ich schlief nicht gut. Die undeutlichen Geräusche der Nacht schlugen unentwegt an die Fenster. Nichts brachte mir Erleichterung. Schließlich stahlen sich die ersten grauen Schatten des kommenden Tages in den Raum. In der Nacht hatte ich keine Antwort gefunden, vielleicht würde mir die aufsteigende Sonne einen Weg zeigen. Ich schloß die Augen und döste vor mich hin ...

Auf dem Weg ins Büro setzte ich Paul am Flughafen ab. Er war sehr mürrisch. »Laß doch wenigstens mich mit ihm reden«, bat er mich, bevor er die Maschine bestieg.

Ich schüttelte den Kopf.

Einen Augenblick lang starrte er mich an. »Du mit deinem blöden Stolz!« brummte er und streckte mir seine Hand entgegen. Ich griff danach. Sein Händedruck war warm und freundlich. Er schaute mir in die Augen. »Ich hoffe, es wird noch alles gut«, sagte er aufrichtig.

»Wird schon«, entgegnete ich zuversichtlicher, als ich mich fühlte, »es muß!«

Er ging auf die Maschine zu. »Alles Gute!« rief er mir über die Schulter zu.

»Danke«, sagte ich. Selbst seinem Gang sah man an, wie niedergeschlagen er war.

Spontan rief ich ihm nach: »Paul!«

Er blieb stehen und drehte sich um.

»Dies ist die erste Runde!« rief ich ihm lachend zu. »Sei tapfer!« Eine Weile zeigte sein Gesicht überhaupt keinerlei Bewegung; dann lächelte er zurück. »Du bist verrückt«, rief er, schüttelte den Kopf und winkte mir zu.

Als ich ins Büro kam, saß Mickey an ihrem Schreibtisch, die Schreibmaschine hämmerte wie verrückt. »Schicken Sie mir Chris«, befahl ich. Sie deutete mit dem Kopf in Richtung auf die Tür zu

meinem Büro. »Er ist schon drin und wartet auf Sie.«

Ich zog verständnisvoll eine Augenbraue hoch. Er vergeudete keine Zeit. Ich ging weiter in mein Büro. Er saß auf meinem Stuhl hinter dem Schreibtisch und notierte etwas auf einem Zettel. Langsam hob er den Kopf und stand auf.

Ich machte das Spielchen mit und winkte ihn wieder auf seinen Platz zurück. Er beobachtete mich neugierig. Ich sagte keinen Ton, sondern setzte mich nur hin und starrte ihn an.

Nach einigen Minuten des Schweigens begann er sich ungemütlich zu fühlen. Ich sah, wie die Röte langsam aus seinem Kragen aufstieg. Ich sagte immer noch nichts.

Er räusperte sich. »Brad ...«

Ich lächelte ihn an. »Bequemer Stuhl da, eh, Chris?«

Er sprang auf, als ob ich ihn mit einem glühenden Eisen berührt hätte. Immer noch lächelnd stand ich auf. »Warum haben Sie mich das nicht früher wissen lassen, daß Sie daran interessiert sind, Chris?« fragte ich freundlich. Er lief puterrot an.

Bevor er noch Gelegenheit hatte, etwas zu erwidern, fuhr ich fort: »Dann hätten wir doch schon längst mal etwas unternehmen können, damit Sie auch so einen bekommen«, sagte ich mit leiser Stimme, ging um den Schreibtisch herum und setzte mich hin.

Er sagte kein Wort. Die Farbe wich aus seinem Gesicht. Ich sah, wie er sich allmählich wieder unter Kontrolle bekam.

»Sie verstehen mich nicht, Brad«, entgegnete er, »ich will doch nur helfen.«

»Wem?« schrie ich. »Sich selbst?«

Seit ich ihn kannte, sah ich ihn zum erstenmal die Beherrschung verlieren. »Wenigstens einer muß doch hier einen klaren Kopf behalten«, schrie er zurück. »Sie reißen den ganzen Betrieb mit sich in den Abgrund, weil Sie an nichts anderes denken als an sich selbst.«

Jetzt wurde mir wohler. Nun befanden wir uns auf einer Ebene, die ich übersehen konnte. Dieses Drumherumgerede, diese hinterlis-

tigen, geschraubten Büromanieren hatten mir nie gefallen. In der Third Avenue hatten wir unsere Streitigkeiten immer offen und ehrlich bereinigt.

»Wo zum Teufel haben Sie gestern den ganzen Tag über gesteckt?« fauchte ich ihn an.

»Ich versuchte, Ihnen Matt Brady vom Hals zu halten«, erklärte er, »ich war in seinem Büro. Dort haben wir ein Geschäft abgeschlossen.«

»Was für ein Geschäft?« fragte ich. »Alle unsere Kunden sind weg, der Rest wird vermutlich heute folgen.«

Er nickte kühl. »Ich weiß. Er sagte mir, daß er an dem Tag, als Sie ihn nicht empfangen wollten, beschlossen hat, uns zu erledigen.«

»Wer hat ihm unsere Kundenkartei gegeben, daß er so schnell an die Arbeit gehen konnte?« Ich stand auf. »Haben Sie etwa geglaubt, mir auf diese Weise helfen zu können? Raus mit der Sprache!«

Sein Gesicht lief rot an. »Er wollte einige Referenzen von uns.«

Ich lächelte. »Das klingt nicht gerade überzeugend, finden Sie nicht, Chris?« Ich ging um den Schreibtisch herum und blickte auf ihn hinab. »Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Ihnen das abkaufe?«

Er starrte mich von unten an. Seine Stimme klang kalt und beherrscht. »Es ist mir völlig schnuppe, was Sie glauben«, entgegnete er. »Ich habe für die Leute, die hier arbeiten, eine Verantwortung. Ich kann nicht einfach dabeistehen und zusehen, wie ihre Stellungen zum Teufel gehen.«

»Äußerst großmütig«, spottete ich. »Selbst Judas hatte Mitleid mit den anderen. Was sind Ihre dreißig Silberlinge?«

Er schaute mich kalt an. In seinen Augen glitzerte der Ehrgeiz. Ich wußte, daß er der Meinung war, ich sei erledigt. »Brady will Frieden schließen, wenn Sie aussteigen«, sagte er.

»Und stiller Teilhaber bleiben, wie Sie neulich am Telefon andeu-

teten?»

Er schüttelte den Kopf. »Ich kann Ihnen für die Firma einen anständigen Preis anbieten. Sie müssen gehen, im Interesse aller anderen ...«

Ich setzte mich wieder hin. »Was heißt ein anständiger Preis?»

Er zögerte einen Moment. »Fünzigtausend.«

Großes Geschäft. Der Laden brachte jährlich mehr als hundertfünzigtausend ein.

»Wie können Sie so großzügig sein?« fragte ich sarkastisch.

»Das *ist* großzügig«, sagte er hartnäckig. »Sie sollten sich über eines klar sein, Brad: Sie sind hier erledigt. Es sind nicht mal genügend Aufträge mehr da, um die Miete zu bezahlen, ganz abgesehen von allem übrigen.«

Was er sagte, stimmte nur zu gut. Aber irgendwie machte es mir nichts aus. Wenn ich den Laden zumachen müßte, dann machte ich eben zu. Aber ich wollte verflucht sein, wenn ich mir das, was ich mit so viel Stolz und Mühe aufgebaut hatte; von jemand anders wegnehmen lassen würde.

»Und Matt Brady? Wird er Sie finanzieren?« fragte ich. »Das gehört doch sicher auch zu dem Geschäft?«

Ich studierte ihn eine Minute lang. Er hielt meinem Blick stand.

»Chris«, sagte ich freundlich.

Ein schwacher Schatten des Triumphs flackerte für einen Moment in seinen Augen, während er sich erwartungsvoll zu mir herüberlehnte.

»Ich bin ja beinahe versucht, die Kröten zu nehmen und Ihnen den Laden zu überlassen«, sagte ich langsam. »Aber ich habe doch für die Leute, die hier arbeiten, eine noch größere Verantwortung als Sie. Sehen Sie, ich habe das Ganze hier aufgebaut und ihnen ihre Stellen gegeben. Für mich wäre es das einfachste, ich würde das Geld nehmen und was anderes anfangen. Das würde ich schaffen.«

»Sicherlich Brad«, entgegnete er eifrig und schnappte nach dem Köder, »Sie schaffen alles, was Sie wollen.«

Ich ließ ihn in dem Glauben, daß er mich dorthin manövrierte, wo er mich haben wollte. »Glauben Sie wirklich, Chris?« fragte ich, als ob ich zweifelte.

Jetzt hing er am Haken und kämpfte verzweifelt, um dran zu bleiben. »Sie sind einer der besten Männer auf diesem Gebiet, Brad«, sagte er. »Es gibt kaum einen Betrieb, dessen Chef nicht seinen Augenzahn opfern würde, um Sie zu gewinnen. Ihr Erfolg hier spricht doch für sich selbst. Sie haben mit nichts angefangen; und schauen Sie, was Sie erreicht haben.«

»Sie haben mich überzeugt, Chris«, sagte ich.

Er stand auf. Der Triumph stand ihm jetzt deutlich in den Augen. »Ich wußte doch, daß man mit Ihnen reden kann, Brad«, sagte er, kam um den Schreibtisch herum und klopfte mir auf die Schulter. »Ich habe Mr. Brady gleich gesagt, daß Sie vernünftigen Argumenten zugänglich sind.«

Ich schaute ihn scheinbar bestürzt an. »Ich glaube, Sie haben mich mißverstanden, Chris.«

Seine Hand glitt von meiner Schulter, seine Kinnlade fiel 'runter.

»Wenn ich wirklich so gut bin«, fuhr ich fort, »dann bleibe ich doch gleich da, wo ich jetzt bin. Wir werden schon drüber wegkommen. Meine Verantwortung gegenüber meinen Mitarbeitern ist zu groß, als daß ich mir erlauben könnte, sie wie Sklaven zu verkaufen.«

»Aber Brad«, sagte er, »ich ...«

Ich schnitt ihm das Wort ab. »Ihnen oder Matt Brady würde ich nicht mal einen Hund anvertrauen«, erwiderte ich kalt, »geschweige denn menschliche Wesen.« Ich drückte auf den Knopf. Miceys Stimme ertönte in der Rufanlage: »Ja, Brad?«

»Schicken Sie mir die gesamte Belegschaft, einschließlich Botenjunge, sofort in mein Büro«, sagte ich.

»Wird gemacht, Brad«, antwortete sie.

Ich wandte mich wieder an Chris. Er stand wie angewurzelt da. »Was stehen Sie noch herum?« lächelte ich. »Sie haben hier nichts mehr zu suchen.«

Er wollte etwas sagen, besann sich aber anders und ging auf die Tür zu. Als er sie öffnete, sah ich, daß schon der größte Teil der Mitarbeiter in Mickeys Zimmer versammelt war und wartete. Mir kam eine Idee. »Chris!« rief ich.

Er drehte sich mit der Hand auf dem Türgriff um. Ich sprach so laut, daß es alle anderen hören konnten. Ich wählte um des Effektes willen meine Worte sehr sorgsam. »Lassen Sie meine Sekretärin wissen, wohin wir Ihnen die Post nachschicken sollen. Zu Matt Brady oder zum Teufel.« Ich lachte. »Scheint mir kein großer Unterschied zwischen beiden zu sein.«

19

Ich saß an meinem Schreibtisch und beobachtete, wie die letzten nacheinander mein Büro verließen. Ich konservierte mein Lächeln, bis sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. Dann konnte ich endlich aufhören zu lächeln. Mein Gesicht schmerzte bereits davon. Es war eine erfreuliche Zusammenkunft gewesen. Ich hatte ihnen einen kurzen Überblick über die letzten Ereignisse gegeben, angefangen von der ersten Unterredung mit Matt Brady bis zu der Auseinandersetzung mit Chris kurz bevor sie hereinkamen. Ich erklärte, daß ich ihnen lediglich versprechen könnte, zu kämpfen, daß es nicht leicht sein würde, aber daß wir es schaffen könnten,

wenn sie mich unterstützen würden.

Es konnte nicht schiefgehen; vor allem nicht, nachdem ich sie meine letzten Worte an Chris hatte mitanhören lassen.

Sie versprachen mir ihre Mitarbeit und bemühten sich alle, mir Mut zu machen. Einige erklärten sich sogar freiwillig mit vorübergehenden Gehaltskürzungen einverstanden, bis wir uns wieder gefangen hätten.

Ich winkte ab, ließ mir aber die Möglichkeit offen, gegebenenfalls später einmal auf diese Angebote zurückzukommen. Ich schüttelte jedem von ihnen die Hand, und dann gingen sie.

Es war großartig. Ich hatte einen Haufen versprochen und nichts gesagt. Niedergeschlagen starrte ich auf meinen Schreibtisch. Die Telefone waren merkwürdig stumm. Normalerweise läuteten sie um diese Zeit Sturm. Ich lächelte finster vor mich hin. Es gibt im Geschäftsleben ein altes Sprichwort: Wenn dich niemand mehr anruft, bist du ein Schlager von gestern. Genauso war mir zumute. Die Rufanlage summte. Gleichgültig schnippte ich den Hebel herum. »Ja?«

»Mrs. Schuyler ist hier und läßt fragen, ob Sie Zeit hätten, ein paar Notizen zur Kinderlähmungskampagne durchzusehen?« Mikeskeys Stimme klang provozierend heiter. Für einen Moment war ich sprachlos. »Sie möchte hereinkommen«, sagte ich zögernd und kippte den Hebel wieder um.

Ich war aufgestanden, als sich die Tür öffnete. Ich versuchte mit aller Gewalt, die wilde Erregung zu zügeln, die sich meiner bemächtigt hatte.

Da stand sie und schaute mich an. Ihre Augen wirkten wie große, traurige Seen. Sie lächelte nicht. Langsam näherte sie sich meinem Schreibtisch.

Ich sagte kein Wort. Ich konnte einfach nicht. Irgend etwas ging von ihr aus und rührte an meinen Lebensnerv. Ich fühlte diese Frau mit jeder Faser meines Körpers.

Sie schaute mir ins Gesicht. »Du siehst nicht gut aus, Brad«, sagte sie ruhig.

Ich sprach nicht, ich verschlang sie nur mit meinen Augen.

»Willst du mir nicht guten Tag sagen?« fragte sie.

Ich fand meine Stimme wieder. »Elaine ...« Ich griff nach ihrer Hand. Allein die Berührung ihrer Finger erregte meinen Wunsch, sie an mich zu ziehen.

Sie schüttelte den Kopf und entzog mir ihre Hand. »Nein, Brad«, entgegnete sie sanft. »Es ist vorbei. Laß uns nicht wieder von vorn anfangen.«

»Ich liebe dich«, erwiderte ich, »es ist nicht vorbei.«

»Ich habe einen Fehler begangen, Brad«, erklärte sie mit matter Stimme. »Wirf es mir doch nicht immer wieder vor! Ich möchte deine Freundin sein.«

»Liebst du mich nicht?« fragte ich.

Noch nie hatte ich solche Augen gesehen. Sie erklärten vieles; unendliches Leid lag in ihnen. »Laß mich gehen, Brad«, bettelte sie. »Bitte.«

Ich holte tief Luft, ging an meinen Platz zurück und setzte mich. Nervös klopfte ich eine Zigarette auf meinen Schreibtisch und steckte sie dann an. Durch die ausgestoßene Rauchwolke starrte ich sie an. »Warum bist du zurückgekommen, Elaine?« fragte ich. »Um mich zu quälen?«

Meine Worte schienen sie wie ein Schlag zu treffen. Ich konnte förmlich sehen, wie sie vor meinen Augen zusammensackte. Ihre Stimme klang beherrscht, aber man spürte die Qual hindurch. »Es ist meine Schuld«, sagte sie. »Wenn ich nicht gewesen wäre, würdest du jetzt nicht mit meinem Onkel streiten.«

»Du hast damit überhaupt nichts zu tun«, erwiderte ich rasch. »Er weiß nicht mal, daß ich dich kenne.«

»Ich kenne den Bericht, den er von dir hat«, sagte sie. »Deshalb wolltest du auch an dem Abend nicht zu ihm gehen. Du spürtest,

daß er Bescheid wissen würde, wenn ich mitgekommen wäre. Du hast mich beschützt.«

»Ich habe lediglich mich selbst beschützt«, sagte ich. »Ich war in diesem Punkt völlig egoistisch. Andersherum wären die Dinge für mich noch schlimmer gewesen.«

Sie antwortete nicht.

»Wie kommt es, daß du den Bericht kennst?« erkundigte ich mich. Hatte Sandra etwa geplaudert? Sie wußte den Namen. Nun gut. Sie hätte zwei und zwei zusammenzählen können.

»Onkel Matt erzählte mir alles«, antwortete sie. »Er ärgerte sich einfach über die Art und Weise, wie du ihn behandelt hast. Er ist überzeugt, er hätte nur dein Bestes gewollt.«

»Der Himmel bewahre mich vor Matt Bradys besten Absichten«, sagte ich sarkastisch. »Wenn sie noch besser wären, wäre ich bereits erledigt.«

»Onkel Matt glaubt, daß du bei ihm eine großartige Zukunft hättest«, fuhr sie beharrlich fort.

»Meine großartige Zukunft lag haargenau hier. Dein Onkel hat dafür gesorgt, daß mir jetzt nichts mehr davon übriggeblieben ist.«

Ich drückte die Zigarette aus, die mir bereits die Fingerspitzen verbrannte. »Er ist wirklich eine hilfsbereite Natur«, fügte ich hinzu. »Solange man ihm nicht in die Quere kommt.«

»Ich kann mit ihm reden«, schlug sie vor.

»Nein, vielen Dank«, antwortete ich. »Kein Interesse. Es ist sowieso zu spät. Meine besten Kunden hat er bereits vertrieben«, lächelte ich bitter. »Dein Onkel Matt vergeudet keine Zeit.«

»Brad, es tut mir wirklich leid«, hauchte sie.

Ich stand auf. »Mir nicht«, sagte ich. »Vor allem nicht für mich. Man muß für alles auf dieser Welt zahlen. Es gibt nichts umsonst. Ein bißchen Glück – ein bißchen Leid, das große Glück – der große Preis. Am Ende ist alles wieder im Lot. Die Bilanz ist ausgeglichen.«

Sie stand auf. Kühle Verachtung lag in ihrer Stimme.

»Du hast schon aufgegeben.«

»Was meinst du damit – ich habe aufgegeben?« rief ich überrascht aus. »Was soll ich machen? Ihn verklagen?«

Ihre Augen blickten kalt. »Onkel Matt wird enttäuscht sein«, sagte sie. »Ich hatte den Eindruck, daß er sich auf diesen Kampf richtig freut.«

»Womit soll ich ihn denn bekämpfen?« fragte ich. »Mit Streichhölzern? Wenn er mir meine Kunden wegnimmt, nimmt er mir die Moneten.«

»Ich habe etwas Geld«, erwiderte sie.

»Behalt es«, antwortete ich kurz und bündig.

»Ich möchte dir gern helfen, Brad. Kann ich denn gar nichts tun?«

Ich starrte sie an und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, Elaine. Ich weiß nicht, ob irgend jemand jetzt überhaupt noch was tun kann. Es gibt in diesem Beruf ein ungeschriebenes Gesetz, und das habe ich übertreten. Egal, wie man selbst darüber denkt: der Kunde hat immer recht. Keiner von ihnen wird jetzt noch zu mir kommen – aus Furcht, ich könnte mit ihnen das gleiche machen.«

»Wie steht es denn mit den anderen Mitgliedern des Stahlverbands?« erkundigte sie sich. »Ich kenne einige von ihnen. Sie haben immer noch Interesse an deinem Plan.«

Ich lachte. »So wie ich die Dinge sehe, hat sich dein Onkel auch die bereits vorgeknöpft.«

»Wie kannst du das wissen, bevor du es versucht hast?« fragte sie. »Ich kenne sie ziemlich gut. Die meisten von ihnen können Onkel Matt nicht leiden.«

Das sprach zu ihren Gunsten. Es war einen Versuch wert. Ich griff nach dem Telefon. »Wer mag ihn am wenigsten?« fragte ich.

»Richard Martin von *Independent Steel*«, antwortete sie erregt. »Du willst ihn anrufen?«

Ich nickte und bat Mickey, mich mit ihm zu verbinden. Ich legte den Hörer wieder auf und wartete, bis die Verbindung hergestellt war.

»Gut«, sagte sie und ihre Augen strahlten. »Wir haben schon viel zuviel Zeit verloren.«

Ich begann zu lächeln. Das war ein Mädchen nach meinem Herzen. Alles, was sie tat, tat sie für mich. Auch ihr Denken hatte sie auf mich eingestellt. Sie zog ihr Zigarettenetui hervor. Das Gold strahlte bis zu mir herüber. Ich ging auf sie zu, um ihr Feuer zu geben. Sie blickte zu mir auf. Der blaue Rauch warf wirbelnde Schatten in ihre Augen. Ich schmunzelte auf sie hinunter. »Wenn ich dich nicht liebte, würde ich dich zu meinem Teilhaber machen.«

»Nimm dich in acht«, warnte sie mich, »ich könnte dich beim Wort nehmen. Dann wirst du mich nie los.«

»Das ist gar keine schlechte Idee«, sagte ich. »Ich war ja nicht derjenige, der davonlaufen wollte.«

Das Lächeln verschwand von ihren Lippen. »Können wir nicht Freunde sein, Brad?«

Ich schaute sie so lange an, daß es ihr unter meinem Blick ungemütlich wurde. Sie wandte ihre Augen von mir ab und schaute auf den Boden. »Geht das nicht, Brad?« wiederholte sie mit schwacher Stimme.

»Vielleicht können wir's«, sagte ich, »wenn die Liebe dahin ist.«

Sie schaute zu mir auf. Mein Herz tat einen Sprung bei dem plötzlichen Schmerz in ihren Augen. Ich streckte meine Hand halb nach ihr aus, um den Kummer wegzuwischen, doch dann hielt ich inne.

Das Telefon summte, und ich trat hinter meinen Schreibtisch, um den Hörer abzunehmen. Während ich sie weiter beobachtete, richtete mir Mickey aus, daß Martin zum Mittagessen gegangen sei. Ich bat sie, es später noch einmal zu versuchen, und legte auf.

»Er ist zum Essen gegangen«, erklärte ich.

»Oh«, bemerkte sie mit ausdrucksloser Stimme und schaute wieder auf den Boden.

»Elaine«, sagte ich scharf.

»Was?« fragte sie mit gesenktem Blick in dem gleichen ausdruckslosen Ton.

»Aber die Liebe ist noch nicht vorbei, Elaine«, sagte ich. Und als sie zu mir aufschaute, merkte ich, daß sie sich vor mir nicht verstellen konnte.

Der Schmerz war aus ihren Augen verflogen.

20

Wir gingen ins ›Colony‹ zum Mittagessen. Der Empfangschef fing uns an der Tür ab. »Mr. Rowan«, murmelte er, »ich habe dort hinten einen wunderbaren Tisch für Sie.«

Ich schaute mich um. Das Lokal war gerammelt voll. Dieser Bursche war ein ausgemachter Schmeichler; für ihn war jeder Platz wunderbar. Er führte uns zu einem Tisch, der weit vom Eingang des Restaurants entfernt lag; noch zwei Schritte weiter, und wir hätten bereits auf der nächsten Straße gegessen. Ich überlegte, ob er wohl das Gerede über mich gehört hatte. Als ich dieses Lokal zum erstenmal betreten hatte, war ich ein aufstrebender junger Mann gewesen, der versuchte, auf einen künftigen Kunden Eindruck zu machen. Ich hatte gar keine so schlechte Karriere gemacht seither. Ich lächelte, während ich mich hinsetzte. Wenn ich mich recht erinnerte, hatte ich den Auftrag nie bekommen. »Worüber lachst du?«

fragte Elaine.

Ich erzählte es ihr, und sie lachte ebenfalls. »Ist das nicht grotesk?«

Ich schüttelte ernst den Kopf. »So sind nun mal die Leute hier in New York«, sagte ich. »Offenbar hat es sich bereits herumgesprochen: Rowan ist pleite.«

Wir lachten immer noch, als ich plötzlich eine Stimme hinter mir vernahm.

»Elaine Schuyler!« rief jemand. »Was machen Sie denn in New York?«

Ergeben stand ich auf, bereits ein höfliches Lächeln auf den Lippen. Eine attraktive, jugendlich wirkende Frau mittleren Alters lächelte uns zu. Ich fluchte leise vor mich hin, als ich sie erkannte. Das hätte ich mir ja auch denken können. Sie schrieb die Klatschspalte für eine der Nachrichtenagenturen. Morgen früh würde es in der Hälfte aller amerikanischen Zeitungen stehen. Denn solch eine saftige Geschichte konnte man sich natürlich nicht entgehen lassen: Matt Bradys Nichte und sein Gegenspieler zusammen beim Mittagessen.

Kurz darauf verabschiedete sie sich, und ich schaute zu Elaine hinüber. »Du weißt, was das bedeutet?« fragte ich sie. Sie nickte.

»Dein Onkel wird böse sein.«

Sie lächelte zögernd. »Das ist mir egal.« Ihre Hand ruhte für einen Augenblick über meiner auf der Tischplatte. »Ich halte zu dir.«

Wir gingen wieder zurück ins Büro, und während wir auf mein Telefongespräch warteten, erzählte sie mir einiges aus Matt Bradys Vergangenheit. Es war wirklich eine tolle Geschichte. Diese Bur-schen kannten wirklich keine Skrupel. Dagegen waren die Leute in meinem Beruf geradezu Heilige. Offenbar hatte jeder von diesen Stahlkönigen den anderen mindestens einmal übers Ohr gehauen. Die meisten hatten es wohl sogar mehrfach praktiziert. Es schien ihre Hauptbeschäftigung zu sein.

Aber man erwischte sie nie – entweder, weil sie alle miteinander keine reine Weste hatten, oder weil sie sich so ausgezeichnet zu tarnen verstanden. Kein Wunder, daß mich Matt Brady gewarnt hatte. Wohl oder übel mußten diese Brüder nach außen hin einig sein. Sie setzten sich keiner Gefahr aus.

Mein Privatapparat summte. Ich nahm den Hörer ab. Es war Marge.

»Wie geht's denn, Liebling?« erkundigte sie sich.

»Besser«, sagte ich und lächelte Elaine über den Hörer zu. »Mrs. Schuyler besuchte mich heute morgen. Sie hat mir ihre Hilfe angeboten, und ich habe die Herausforderung angenommen.«

»Wird sie mit ihrem Onkel reden?« fragte Marge.

»Nein«, antwortete ich, »du weißt, darauf laß ich mich nicht ein. Aber wir setzen uns jetzt mit den anderen Mitgliedern des Verbands in Verbindung, und sie will mir helfen, daß ich auch ohne Matt Brady den Auftrag bekomme.«

»Oh«, bemerkte sie enttäuscht.

»Mir ist es so lieber«, sagte ich rasch.

In ihrer Stimme vollzog sich eine leichte Wandlung. »Was ist mit Chris?«

Ich erzählte ihr kurz, was sich heute morgen ereignet hatte. Als ich fertig war, herrschte Schweigen auf der anderen Seite der Leitung. »Bist du noch da?« fragte ich besorgt. Ihre Stimme klang niedergeschlagen. »Ja.«

»Du warst so still.«

»Ich weiß einfach nicht, was ich dazu sagen soll«, erwiderte sie.

»Ich hätte nie gedacht, daß Chris ...«

»Denk nicht mehr dran«, sagte ich, »da kann man nichts machen. Er taugt nichts, das ist alles.«

»Brad«, sagte sie zögernd. – »Ja?«

»Vielleicht wäre es doch besser, sein Angebot anzunehmen. Wenn du den Auftrag nicht bekommst, bleibt uns nichts mehr.«

»Sei nicht töricht, Marge«, sagte ich. »Wenn ich sein Angebot annehme, bin ich genauso erledigt. Das Geld reicht nicht bis in alle Ewigkeit, und hinterher finde ich keinen Job mehr. Kein Mensch nimmt einen Versager.«

»Ich habe heute morgen wieder Post von Brad bekommen«, wechselte sie das Thema.

»Fein«, sagte ich, »was schreibt er denn?«

»Er glaubt, die Erkältung sei ein bißchen besser. Er hofft, nächste Woche wieder zum Unterricht gehen zu können.«

»Großartig«, sagte ich, »ich hab' dir ja gesagt, er würde sich wieder aufrappeln.«

»Hoffentlich«, entgegnete sie. »Aber ich weiß nicht recht. Ich mache mir Sorgen. Alles geht schief.«

»Quäl dich nicht«, sagte ich, »das führt zu nichts.«

»Ich weiß.«

»Bevor es wieder besser wird, wird's immer erst schlimmer«, versuchte ich zu scherzen. Aber es nutzte nichts.

»Gerade davor habe ich Angst«, sagte sie ernst.

»Marge!« entgegnete ich scharf. Allmählich riß mir die Geduld. Was war denn nur in sie gefahren. »Jetzt hör aber auf!«

»Bist du allein?« fragte sie, und ihr Tonfall änderte sich wieder ein wenig.

»Nein.«

»Ist Mrs. Schuyler bei dir?«

»Ja«, antwortete ich kurz angebunden.

Einen Augenblick war es still, bevor sie weitersprach. »Vergiß nicht, ihr zu sagen, wie sehr wir ihr für ihre Hilfe danken, Liebling«, sagte sie sarkastisch.

Und damit legte sie auf. Ich schaute rasch zu Elaine hinüber. Sie beobachtete mich. Ich überlegte, ob sie gehört haben konnte, was Marge gesagt hatte. Ich spielte zu Ende.

»Wiedersehen, Liebes«, sprach ich in die tote Leitung und legte

auch auf.

Ich wandte mich an Elaine. »Marge bat mich, dir für deine Unterstützung zu danken.«

»Deine Frau mag mich nicht.«

»Wieso denn?« lächelte ich unbeholfen. »Sie kennt dich ja gar nicht.«

Elaine blickte auf ihre Finger. »Ich kann's ihr nicht verdenken. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich genauso empfinden.«

Endlich kam Martins Anruf durch. Ich war richtig erleichtert. Seine Stimme klang kühl. Er konnte sich noch genau an mich erinnern. Nein, er wäre an einer weiteren Diskussion über den Werbefeldzug nicht interessiert. Natürlich betreffe das nur ihn persönlich, nicht die anderen Mitglieder des Verbands. Aber nach dem, was vorgefallen wäre, zweifle er daran, daß die anderen noch Interesse hätten.

»Was ist denn passiert?« fragte ich.

Seine Stimme klang unpersönlich und ertränkte all meine Hoffnungen wie in einem Schwall kalten Wassers.

»*Consolidated Steel* ist heute aus dem Verband ausgetreten und verfolgt künftig seine eigenen Pläne.«

Ich legte auf und schaute zu Elaine hinüber. Ich versuchte zu lächeln.

»Dein Onkel hat's geschafft. Er hat *Con Steel* aus dem Verband zurückgezogen, wobei er natürlich genau wußte, daß die anderen nicht das nötige Geld haben, um mein Projekt ohne ihn zu machen.«

Sie schwieg eine Weile. »Brad, du mußt mich mit ihm reden lassen! Auf mich wird er hören.«

Ich schüttelte müde den Kopf. »Es muß noch einen anderen Weg geben.«

»Was denn für einen Weg?« fragte sie niedergeschlagen.

Ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück. »Ich weiß nicht«, sagte ich. »Aber irgendwo muß es einen Ausweg geben.« Ich schaute zu

ihr hinüber. »Du hast mir vorhin von dem Stahlgeschäft und deinem Onkel berichtet. Erzähl mal weiter. Vielleicht stoß ich dabei auf irgend etwas.«

Der Tag verstrich, während ich ihr zuhörte. Es war kurz nach sechs Uhr, als ich plötzlich bei einer Bemerkung zusammenfuhr. Ich hatte mit dem Rücken zu ihr gesessen und in die Dämmerung hinausgestarrt. Ich schwang mich in meinem Stuhl herum.

Sie hatte gerade erwähnt, daß ihr Mann etwas darüber gewußt hatte, wie die Antitrustklage der Regierung gegen *Con Steel* beigelegt worden war, und daß er mit Brady darüber sprechen wollte.

»Worum ging es denn dabei?« fragte ich.

»Das habe ich nie so genau erfahren«, entgegnete sie. »David erwähnte es nur einmal. Er schien ziemlich verärgert darüber.«

»Hat er mit deinem Onkel gesprochen?« fragte ich.

Ein Schatten fiel über ihre Augen. »Ich glaube nicht«, sagte sie. »Es war ganz kurz vor seiner Erkrankung.«

Ich hatte so eine Vorahnung. Ich wußte nicht, was ich herausfinden würde. Aber ich mußte der Sache nachgehen. Ich erwischte Paul in Washington gerade noch, bevor er sein Büro verließ.

Ich verlor keine Zeit mit den üblichen Begrüßungsfloskeln. »Wie ist die Antitrustklage gegen *Con Steel* niedergeschlagen worden?«

»Durch einstimmigen Kommissionsbeschluß«, antwortete er. »Warum?«

»War irgend etwas faul dabei?«

»Nein. Die übliche Geschichte. *Con Steel* erklärte sich bereit, die Unternehmungen seiner Konkurrenten nicht zu stören.«

»Ich verstehe«, antwortete ich. »Wer vertrat den Fall für die Regierung?«

»Ich weiß nicht. Aber das kann ich feststellen. Ist es wichtig?«

»Ja. Ich hab' so das Gefühl«, sagte ich. »Hoffentlich liege ich richtig. Wenn nicht, bin ich erledigt.«

»Ich ruf dich morgen früh an.« Er legte auf.

Elaine beobachtete mich aufmerksam. »Glaubst du, du findest etwas?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich versuch es mal«, sagte ich. »Ich darf keine Möglichkeit auslassen. Jetzt erzähl mir mal alles, woran du dich noch erinnern kannst. Alles, was dein Mann in diesem Zusammenhang erwähnt haben könnte.«

Wieder fiel der Schatten über ihre Augen, aber sie erzählte die ganze Geschichte noch mal von vorn, während ich aufmerksam zuhörte.

Es war schon dunkel, als wir auf die Madison Avenue hinaustraten. Ich schaute auf meine Uhr. Halb neun. Ich nahm ihren Arm. »Laufen wir ein Stück?«

Sie nickte. Wir waren fast einen ganzen Häuserblock entlanggelaufen, bevor sie sprach.

»An was denkst du, Brad?«

Ich lächelte sie an. »Ich habe das Gefühl, daß doch noch alles gut werden wird«, schwindelte ich.

Sie drückte meinen Arm. »Wirklich, Brad? Ich bin so froh!« Ich blieb stehen und blickte auf sie hinunter. Ihre Augen so strahlend zu sehen, war die Lüge wert. »Ich habe dir ja gesagt, du bringst mir Glück.«

Der Glanz in ihren Augen verschwand wieder. »Letztesmal nicht, Brad.«

»Letztesmal gilt nicht«, sagte ich rasch. »Das hatte nichts mit dir zu tun. Das jetzt zählt. Dies hier hast du ermöglicht. Ohne dich hätte ich überhaupt keine Chance mehr.«

Sie antwortete nicht, wir gingen schweigend einige Häuserreihen weiter. Die kalte Nachtluft machte mich hungrig. Ich blieb stehen. »Wie wär's mit Abendbrot?« fragte ich sie. »Ich sterbe vor Hunger.«

Sie schaute zu mir auf, ihr Gesicht war ganz ruhig. »Ich glaube, wir sollten das lieber nicht tun, Brad.«

Ich grinste sie an. »Was ist los? Hast du Angst vor mir? Ich eß

dich schon nicht auf.«

Sie schüttelte den Kopf. »Darum geht's nicht, Brad«, sagte sie ernst. »Ich glaube nur, es wäre für uns beide besser, das ist alles.«

Der Schmerz, der den ganzen Tag über verschwunden war, während sie bei mir war, kehrte zurück. »Was ist denn schon dabei?« fragte ich ärgerlich. »Du bist den ganzen Tag mit mir zusammen gewesen, und nichts ist passiert.«

Unsere Blicke trafen sich. Tief im Innern ihrer Augen tanzten diese unruhigen Schatten. »Das ist auch ein Unterschied, Brad. Es war rein geschäftlich. Jetzt haben wir keine Ausrede mehr.«

»Seit wann brauchen wir denn eine Ausrede?« erkundigte ich mich.

Sie wich meiner Frage aus. »Bitte, Brad«, sagte sie leise. »Wir wollen uns nicht streiten. Außerdem bin ich müde.«

Ich sagte kein Wort mehr. Ich winkte ein Taxi herbei, setzte sie vor dem Hotel ab, ging zu meiner Garage und fuhr heim ...

Kurz vor zehn betrat ich das Haus. Marge las Zeitung. Durch die Art, wie sie mich ansah, wußte ich, daß sie verärgert war. Ich beugte mich über den Stuhl, um sie auf die Wange zu küssen, aber sie drehte ihr Gesicht zur Seite.

»He!« protestierte ich mit gespielter Unbefangenheit. »Ist das eine Art, einen müden Krieger nach dem Kampf zu begrüßen?«

»Kampf?« fragte sie kühl. Ich merkte, daß sie ihre eigenen Gedanken damit verband und entschloß mich, es zu übergehen.

Ich mixte mir einen kleinen Whisky mit Wasser. »Ich habe wirklich hart gearbeitet. Ich glaube, wir haben jetzt eine Außenseiterchance.«

»Wir?« fragte sie sarkastisch. »Was heißt das? – Mrs. Schuyler und du?«

»Moment mal, Marge«, sagte ich und starrte auf sie hinab. »Was ist dir denn über die Leber gelaufen?«

»Vermutlich warst du mit Mrs. Schuyler zu sehr mit Pläneschmie-

den beschäftigt, um mich anzurufen und mir zu sagen, daß du nicht zum Essen kommst.«

Ich schlug mir mit der Hand vor die Stirn. »Mein Gott! Das hab ich vollkommen vergessen.« Ich lächelte sie an. »Liebes, es tut mir leid. Ich hatte einfach so viele Dinge im Kopf.«

»Für sie warst du aber nicht zu beschäftigt. Da hattest du nicht zu viele Dinge ...«

»Hör auf, Marge!« fuhr ich ärgerlich dazwischen. »Gestern hast du mir vorgeschlagen, ich sollte sie um ihre Hilfe bitten. Heute, wo sie mir diese Hilfe anbietet, bist du ärgerlich. Nun entschließ dich mal, was du eigentlich willst.«

»Ich will überhaupt nichts!« brauste sie auf. »Mir gefällt einfach die Art nicht, wie du dich benimmst.«

Ich streckte meine Hände aus. »Und wie soll ich mich benehmen?« fragte ich. »Bei mir geht's um Kopf und Kragen, und du machst mir Vorwürfe wegen eines Telefonanrufs.«

Sie stand auf. »Wenn dir das so wichtig ist, verschwende ich nur meine Zeit«, sagte sie kühl.

Jetzt platzte mir der Kragen. »Wer, zum Teufel, bin ich denn eigentlich?« schrie ich. »Ein Kind, das sich alle zehn Minuten bei dir melden muß? Laß mich in Ruhe! Ich hab' genug Ärger!«

Einen Augenblick stand sie bewegungslos da, alle Farbe wich aus ihrem Gesicht. Dann machte sie kehrt und ging wortlos hinauf in unser Zimmer.

Ich murkste noch eine Weile im Wohnzimmer herum, machte mir noch einen zweiten Whisky und ging dann auch hinauf. Ich legte meine Hand auf die Klinke und drückte gegen die Tür. Nichts rührte sich. Ich drückte nochmals die Klinke 'runter. Die Tür war verschlossen. Ich klopfte an. Sie gab keine Antwort.

Ich klopfte noch mal. Drinnen rührte sich noch immer nichts.

Hilflos starrte ich auf die Tür und wußte nicht, was ich machen sollte. Es war das erste Mal, daß sie mich ausgesperrt hatte.

Nach ein paar Augenblicken, in denen ich mir reichlich albern vorkam, ging ich ärgerlich hinunter in unser Gästezimmer.

In der Unterwäsche schlafend, verbrachte ich eine ungemütliche Nacht.

21

Der Rasierapparat im Gästezimmer funktionierte nicht, der Wasserdruck der Dusche war unregelmäßig, das kalte und das warme Wasser ließen sich nicht regulieren, und ich mußte mich mit einem kleinen Gästehandtuch abtrocknen.

Ich zog den Bauch ein, schlang das Handtuch, so gut es eben ging, um die Taille und ging barfuß durch die Diele in unser Schlafzimmer. Es war leer. Meine Sachen lagen nicht wie gewöhnlich ausgebreitet auf meinem Bett. Ich wühlte in Schubladen und Schränken, bis ich etwas gefunden hatte, was einigermaßen zusammenpaßte. Rasch zog ich mich an und lief die Treppe hinunter.

Ich setzte mich in unsere Frühstücksecke. Mein Orangensaft stand nicht auf dem Tisch, und die Zeitung lag in einzelnen Blättern vor Marges Stuhl. Ich sammelte sie ein und setzte mich wieder hin. Gerade wollte ich den Finanzteil studieren, als mein Blick auf die Gesellschaftsspalte fiel.

»Mrs. Hortense (Elaine) Schuyler, die Nichte des Stahlindustriellen Matt Brady und ein prominentes Mitglied der Washingtoner Gesellschaft, ist nach der furchtbaren Tragödie des letzten Jahres endlich wieder aus ihrer Zurückgezogenheit

hervorgetreten. Unsere Leser werden sich gewiß noch an den tragischen Tod ihres Mannes und ihrer Zwillinge erinnern, die innerhalb weniger Wochen durch Kinderlähmung dahingerafft wurden. Wir begegneten ihr im ›Colony‹, wo sie mit einem attraktiv urwüchsigen Herrn zu Mittag aß. Wie wir feststellen konnten, handelte es sich um Brad Rowan, den bekannten Public-Relations-Berater, der ihr – wie man hört – bei ihrer Kinderlähmungskampagne hilft. Falls die Lebhaftigkeit und das Lächeln in Elaines Gesicht überhaupt etwas bedeuten, können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß die beiden nicht nur ein gemeinsames Interesse an der Arbeit verbindet ...«

Die Zeitung war genau entlang diesem Artikel gefaltet, damit ich ihn auch ja nicht übersehen konnte. Ärgerlich wandte ich mich der Finanzseite zu. Aber ich hätte die Zeitung ebensogut in den Papierkorb werfen können, für mich stand heute überhaupt nichts Gescheites drin. Dann stieß ich auf eine kurze Notiz: »*Christopher Precatorzum Public-Relations-Sonderberater bei Matt Brady's, Consolidated Steel ernannt.*«

Ich warf die Zeitung auf den Boden. Wo blieb mein Orangensaft? »Marge!« rief ich.

Die Küchentür ging auf. Sally steckte ihr dunkles Gesicht herein. »Ich hab' Sie nicht 'runterkommen hören, Mr. Rowan.«

»Wo ist Mrs. Rowan?«

»Sie ist weggegangen. Ich hol' Ihnen den Saft.« Und sie verschwand wieder in der Küche.

Derweil kam Jeannie herunter. So etwas wie Schadenfreude lag auf ihrem Gesicht. »Wenn du dich beeilst, Dad, darfst du mich an der Schule absetzen.«

Meine Geduld war am Ende. »Warum kannst du nicht mit dem Bus fahren wie alle anderen Kinder?« fuhr ich sie an. »Bist du viel-

leicht zu fein dafür?«

Ihr Lächeln verflog. Einen Augenblick lang schaute sie mich mit großen Augen an; es war deutlich, daß sie gekränkt war. Irgend etwas daran erinnerte mich an die Zeit, als sie noch klein war. Wortlos drehte sie sich auf dem Absatz um und verließ das Zimmer. Eine Sekunde später war ich auf den Beinen und hinter ihr her. Ich hörte, wie die Haustür zuknallte. Ich lief hin, riß sie wieder auf. Sie rannte schon die Auffahrt hinunter.

»Jeannie!« rief ich hinter ihr her.

Sie schaute sich nicht um, sondern lief weiter und verschwand hinter den hohen Ligusterhecken, die den Rasen säumten. Ich schloß die Tür und ging langsam wieder an den Frühstückstisch zurück. Da stand mein Orangensaft. Gedankenverloren nahm ich das Glas in die Hand und trank. Aus irgendeinem Grund schmeckte er heute morgen nicht so gut wie sonst. Heute morgen war einfach alles vermurkst.

Sally kam mit den Eiern, goldgelb und dampfend, die Butter schmolz auf dem Toast, der Schinken war braun und knusprig. Sie stellte alles vor mich hin und goß Kaffee ein.

Ich starrte auf die Teller und erinnerte mich an meinen Ausspruch: »Eier zum Frühstück – da wird gleich jeder Tag zum Sonntag.« Was war eigentlich schiefgelaufen bei mir? Ich stand auf und stieß meinen Stuhl zurück.

Sally schaute mich entgeistert an.

»Ist Ihnen nicht gut, Mr. Rowan?« Ihre Stimme klang besorgt.

Ich schaute sie einen Moment an, bevor ich antwortete. Das Haus schien eigenartig leer und kalt. Als wenn alle Liebe daraus entflohen wäre. »Ich habe keinen Appetit«, sagte ich und verließ das Zimmer.

Der Vormittag kroch so dahin. Im Büro war es sehr still. Ich hatte ganze vier Telefonanrufe an diesem Morgen. Es war beinahe Mittag, als sich Elaine meldete.

»Deine Stimme klingt so komisch«, stellte sie fest. »Hast du nicht geschlafen?« Dabei sprach sie selbst ziemlich rauh.

»Doch, doch«, entgegnete ich rasch. Ich wollte verhindern, daß sie wieder auflegte. »Und du?«

»Ich bin außer mir. Hast du den Artikel von Nan Page gelesen?«

»Ja.«

»Hat deine Frau ihn auch gesehen?«

»Das ist anzunehmen.« Ich lachte heiser. »Ich habe sie heute morgen noch nicht gesehen.«

»Onkel Matt hat ihn auch gelesen. Er hat mich angerufen, wütend! Ich soll mich nicht wieder mit dir treffen, hat er gesagt. Du seist nichts weiter als ein Abenteurer.«

»Und was hast du geantwortet?« fragte ich interessiert.

»Ich habe ihm gesagt, daß ich mich treffe, mit wem es mir paßt. Was hattest du denn gedacht?«

Ich überhörte die Herausforderung. Mir kam eine Idee. »Er war also wütend, wie?«

»Und ob. So wütend habe ich ihn noch nie erlebt.«

»Gut. Ich werde ihm Gelegenheit geben, noch viel wütender zu werden. Wir werden eine Affäre inszenieren.«

Ihre Stimme wurde sehr nüchtern. »Brad, bitte! Ich habe gesagt, es ist vorbei. Ich kann so nicht weiterleben.«

»Ja, ja, doch nur für die Zeitungen! Ich will deinen Onkel so reizen, daß er aus seinem Bau herauskommt. Vielleicht macht er dabei einen Fehler.«

Sie hielt den Atem an. »Das kann ich nicht. Onkel Matt ist immer sehr nett zu mir gewesen.«

»Auch gut.« Ich bemühte mich, möglichst uninteressiert, aber grob zu klingen.

»Brad, bitte versuch doch, mich zu verstehen ...«

Ich schnitt ihr das Wort ab. »Ich sehe lediglich, daß auch du mich fallen läßt.« Ich spielte den Unverstandenen. »Aber es ist

schon gut. Ich mache dir ja keinen Vorwurf.«

Selbst durch das Telefon konnte ich spüren, wie sie schwankte. Ich blieb stumm. Eine Sekunde später sprach sie. »Also gut, Brad. Was soll ich tun?«

Ich bemühte mich, sie meinen Triumph nicht hören zu lassen.

»Zieh dein schönsten Kleid an. Heute nachmittag gibst du für die Presse eine Cocktailparty, um zu erzählen, welche Wohltätigkeitsveranstaltungen du planst.«

Ihre Stimme klang entsetzt: »Auch das noch? Es ist so billig, so was zu machen! Nutzen aus so einer furchbaren ...«

Ich ließ sie nicht ausreden. »Es wird der Wohltätigkeit nicht schaden, mir aber helfen. Ich ruf dich wieder an, sobald ich die nötigen Vorbereitungen getroffen habe.«

Ich betätigte die Rufanlage. »Mrs. Schuyler gibt heute nachmittag im ›Stork‹ eine Cocktailparty für die Presse, in Zusammenhang mit der Kinderlähmungskampagne«, informierte ich Mickey. »Bereiten Sie bitte das Übliche vor und sehen Sie zu, daß alle wichtigen Reporter und Fotografen auch kommen!«

Ich wollte schon beenden, aber da fiel mir noch etwas ein. »Sorgen Sie dafür, daß unser eigener Fotograf auch da ist. Er soll die gesamte Veranstaltung knipsen. Und sehen Sie zu, daß wir noch die Nachtschicht erwischen. Ich will die Geschichte sowohl in den Morgenblättern als auch in den Nachrichten haben.«

»Okay, Chef«, knarrte sie. Kurz darauf summt das Telefon, sie meldete sich wieder. »Paul ist am Apparat.«

Ich drückte auf den Knopf. »Paul!« rief ich. »Hast du Bescheid?«

»Ja. Ein junger Mann namens Levi.«

»Kennst du ihn?«

»Nein«, erwiderte Paul. »Er gab seine Stellung seinerzeit auf und zog sich in seine Privatpraxis zurück. Nach Wappinger Falls, New York.«

»Wappinger Falls?« Das wollte mir nicht einleuchten. »Ist das

nicht ziemlich seltsam? Normalerweise gingen solche Burschen nicht zurück aufs Land, wenn sie bei einer so großen Sache erst mal auf den Geschmack gekommen waren. Gewöhnlich landeten sie dann auf einem einträglichen Posten bei irgendeiner großen Gesellschaft.«

»Niemand weiß besonders viel über ihn«, antwortete Paul. »Jedenfalls galt er früher einmal als der intelligenteste Anwalt in seinem Fach. Jus in Harvard mit Auszeichnung und so weiter. Spezialisiert auf Handelsrecht und Antitrustgesetze. Er war sein erster großer Fall.«

»Wie kommt es, daß er ihn nicht zu Ende geführt hat?« fragte ich.

»Ich weiß nicht. Vielleicht aus hauspolitischen Gründen.«

»Wie heißt er mit Vornamen?«

»Robert. Robert M. Levi.« Jetzt wurde Paul neugierig. »Hast du irgendeinen Verdacht?«

»Ich spucke in den Wind«, sagte ich, »und hoffe, es trifft Matt Brady ins Gesicht.«

Ich legte den Hörer auf und drückte erneut auf den Knopf. Mickey kam herein. Ich schaute auf meine Schreibtischuhr. Viertel nach eins. »Sehen Sie mal nach, wo Wappinger Falls liegt, Staat New York. Und wie man da hinkommt. Und sagen Sie der Garage Bescheid, sie sollen meinen Wagen bereitstellen. Dann rufen Sie bei mir zu Hause an und bitten Marge, sie möchte mir einen dunklen Anzug und alles, was dazu gehört, ins Büro schicken. Sagen Sie ihr, ich würde ihr später alles erklären.«

Bevor ich meinen Wagen abholte, schlang ich ein Sandwich hinter. Ich weiß nicht, ob es die Aufregung oder das Sandwich war was meinen Magen zusammenschnürte. Aber was immer auch die Ursache sein mochte: es war immer noch besser als dieses flau Gefühl, das ich während der letzten Tage gehabt hatte.

22

Um halb drei Uhr kam ich in Wappinger Falls an. Es war kein großer Ort. Fast hätte ich ihn eine Minute später wieder verlassen. Aber ich hatte Glück, trat rechtzeitig auf die Bremse und hielt vor ein paar Läden.

Ich stieg aus und schaute die Straße entlang. Da standen einige zweistöckige Bürohäuser, die Büros der wichtigsten Steuerzahler des Ortes. Ich überflog in jedem rasch die Namenstafeln. Nirgends stand ein Robert M. Levi.

Ich trat wieder auf die Straße und kratzte mich am Kopf. Das hier war wohl der letzte Ort auf der Welt, wo ein junger, vielversprechender Wirtschaftsanwalt seine Praxis eröffnen würde. Ich sah einen Polizisten die Straße entlangkommen und ging auf ihn zu.

»Inspektor«, sagte ich, »können Sie mir vielleicht helfen – ich suche jemanden.«

Ich hatte schon vor langer Zeit entdeckt, daß die Leute im Norden des Staates New York noch wortkarger waren als die Neuengländer. Dieser Polizist hatte offenbar nicht die Absicht zu beweisen, daß ich mich irrte. Er schob seine Mütze in den Nacken und musterte mich langsam von Kopf bis Fuß. Dann sprach – vielmehr grunzte er: »Hmmm?«

»Ich suche einen Rechtsanwalt namens Robert M. Levi.«

Er stand eine Minute schweigend da und überlegte.

»Hier gibt's keinen Rechtsanwalt mit dem Namen.«

»Aber es muß hier einen geben«, beharrte ich. »Mir wurde in Washington gesagt, daß er hier wohnt. Ich komme aus New York, ich muß mit ihm sprechen.«

»Sie meinen, aus der Stadt?« erkundigte er sich.

»Ja. Aus New York City.«

»Hmmm«, brummte er. »Hübscher Tag zum Fahren.«

Er schob ein Stück Kautabak mit der Zunge hin und her und spuckte dann bedächtig in den Rinnstein. »Weshalb suchen Sie den Burschen denn?« fragte er.

Ich hatte so das Gefühl, als wüßte er, wer Levi sei.

»Ich habe einen Posten für ihn. Einen guten.« Mir fiel gerade nichts Besseres ein.

Er schaute mich hinterlistig an. »Rechtsanwälte sind wohl knapp in der Stadt?«

»Nein. Aber Levi steht in dem Ruf, einer der besten in seinem Fach zu sein.«

Sein Blick wanderte die Straße entlang zu meinem Wagen und wieder zu mir zurück. »Einen amtierenden Rechtsanwalt mit dem Namen gibt's hier nicht. Aber einen Bob Levi, den gibt's hier. War Flieger während des Krieges. Ein As! Schoß elf Japaner ab. Hab' gehört, daß er nach dem Krieg ein paar Jahre in Washington war. Vielleicht ist es der.«

Das reichte mir schon. »Ja, das ist er«, sagte ich rasch und steckte mir eine Zigarette an. Dieser Levi mußte ein interessanter Bursche sein. Je mehr ich über ihn erfuhr, desto weniger konnte ich begreifen, daß er sich in diesem Kaff niedergelassen hatte. »Wo finde ich ihn?«

Der Polizist hob den Arm und deutete die Straße hinauf. »Sehen Sie die Ecke da?« Ich nickte, und er fuhr fort. »Gut. Da biegen Sie ab und fahren dann die Straße bis zum Schluß. Das ist alles. Es steht ein Schild da. »Krystal Hundezwinger«. Da wohnt er.«

Ich bedankte mich und stieg in den Wagen. An der Ecke bog ich ein. Es war eine miserable Straße. Anderthalb Kilometer folgte ich ihr. Dann, als ich schon glaubte, der Polizist habe mich zum besten gehalten, wehte der Wind den Lärm bellender Hunde zu mir herüber, und knapp hinter einer Biegung hörte der Weg plötzlich

auf. Da war auch das Schild: ›Krystal Hundezwinger‹. Und darunter: ›Drahthaarterrier – Welshterrier. Jungtiere zu verkaufen. Mr. und Mrs. Bob Levi‹.

Ich stieg aus dem Wagen und ging auf ein kleines weißes Häuschen zu, das etwas abseits der Straße lag. Aus dem Zwinger dahinter tönte das vergnügte Gekläff der Hunde. Neben dem Haus stand ein Ford-Kombiwagen. Ich drückte auf die Klingel. Innen im Haus läutete es, und gleichzeitig ertönte eine Glocke im Zwinger. Und nun bellten schließlich alle Hunde.

Durch den Lärm hindurch vernahm ich eine männliche Stimme. »Hier hinten!«

Ich ging die Stufen wieder hinunter und um das Haus herum auf den Zwinger zu. Der Weg war gepflegt, der Rasen frisch geschnitten, die Blumenbeete waren gerade in Ordnung gebracht, die Erde umgegraben worden.

»Hier drüben!« rief die Stimme.

Ich spähte durch den Maschendraht. Auf dem Boden saß ein Mann und versorgte gerade einen kleinen Hund, den eine Frau festhielt.

»Bin sofort bei Ihnen«, sagte er, ohne aufzuschauen. Die Stimme war angenehm. Die Frau lächelte mir wortlos zu. Ich beugte mich über den Zaun und schaute ihnen zu. Mit einem langen Tupfer reinigte er dem Hund das Ohr. Er arbeitete sehr konzentriert, die Augen waren zusammengekniffen. Nach einer Minute brummte er etwas und stand auf.

Die Frau ließ den Hund los, und der sauste sofort zu seinen Spielgefährten hinüber.

»Hatte eine Zecke im Ohr«, sagte der Mann und schaute mich an. »Wenn man sie nicht sauber hält, passiert wer weiß was.«

Ich lächelte. »Manchmal kriegen auch die Menschen Zecken in die Ohren. Aber dann nützt auch das Waschen nichts. Man müßte ihnen das Maul waschen.«

Seine Augen waren plötzlich ganz wachsam, er warf seiner Frau einen raschen Blick zu. Sie sagte kein Wort. Ich betrachtete sie, und jetzt fielen mir ihre leicht orientalischen Gesichtszüge auf.

»Womit kann ich Ihnen dienen?« Seine Stimme war flach und ausdruckslos geworden. »Suchen Sie einen jungen Hund?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich suche einen Robert M. Levi, der früher mal Anwalt im Justizministerium in Washington war. Sie sind hier draußen der einzige mit diesem Namen. Sind Sie es?«

Die beiden tauschten wieder einen raschen Blick. »Ich gehe jetzt ins Haus«, sagte die Frau, »ich habe noch zu tun.«

Ich trat zur Seite, um sie durch das Tor zu lassen, und blickte ihr nach, wie sie den Weg hinaufging. Auch in ihrem Gang etwas Orientalisches – kurze, behutsame Schritte. Ich wandte mich wieder dem Mann zu und wartete auf seine Antwort. Er sah ihr mit einem schmerzlichen Blick nach, der mich seltsam anmutete, bis sie im Haus verschwunden war. Dann drehte er sich zu mir. Über seinen Augen lag ein Schleier, der seine Gedanken verbarg. »Warum fragen Sie danach, Mister?«

Ich wußte nicht, was diesen Mann so quälte. Aber ich wollte nicht schuld sein, daß er noch weiter litt. Irgend etwas an ihm gefiel mir. »Ich suche eine Information und Ihren Rat«, sagte ich.

Er blickte um mich herum nach meinem Wagen und dann wieder auf mich. »Ich habe meine Anwaltspraxis schon vor einigen Jahren aufgegeben. Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht viel helfen.«

»Die Juristerei interessiert mich nicht«, fuhr ich fort. »Sondern die Vergangenheit.«

Jetzt war er verwirrt.

»Ein Fall, den Sie für die Regierung bearbeitet haben. *Con Steel*. Eine Antitrustaffäre.« Ich steckte mir eine Zigarette an und beobachtete ihn aufmerksam. »Soviel ich weiß, haben Sie damals die Untersuchung geführt und die Klage eingereicht.«

Er wurde wieder mißtrauisch. »Was haben Sie denn damit zu

tun?»

»Eigentlich nichts. Aber unter Umständen könnte es mit einer Sache zusammenhängen, der ich gerade nachgehe. Und da dachte ich mir, es wäre gut, mal herzukommen und mit Ihnen zu reden.«

»Sind Sie Rechtsanwalt?»

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte das leise Gefühl, daß es besser war, vorsichtig mit ihm umzugehen, sonst würde er am Ende überhaupt nichts sagen. »Ich bin Public-Relations-Berater.« Ich überreichte ihm meine Karte.

Er betrachtete sie aufmerksam und gab sie mir dann zurück. »Warum interessiert Sie dieser Fall, Mr. Rowan?«

Ich versuchte es. »Sehen Sie, es hat acht Jahre gedauert, bis ich meine Firma so, wie sie hier auf der Karte steht, aufgebaut habe. Acht Jahre Arbeit und mein ganzes Leben davor, um mich darauf vorzubereiten.«

Ich beobachtete aufmerksam sein Gesicht, das plötzlich Interesse zu zeigen begann. Ich wagte mich ein Stück weiter vor. »Eines Tages erfuhr ich von einem ganz großen Geschäft, das mit einem ganzen Industriezweig zu machen war. Ich reichte mein Angebot ein, machte den Leuten die Sache schmackhaft und sollte den Auftrag auch bekommen, das weiß ich. Aber da bestellt mich einer von den Kerlen in sein Büro und bietet mir einen Posten in seinem Unternehmen an. Sechzigtausend im Jahr. Ich kann mir dafür alles auf dieser Welt kaufen, was ich haben will. Die Sache hat nur einen Haken.«

Ich machte wieder eine Pause, um zu sehen, ob er mir folgte. Er tat's. Gut. »Und was war das für ein Haken?« fragte er.

Ich ging noch einen Schritt weiter und sprach sehr langsam. »Ich brauche nichts weiter, als all die anderen Firmen zu hintergehen, die an dem Auftrag beteiligt waren; alle meine Mitarbeiter fallenzulassen, die solch einen Auftrag erst ermöglicht hatten; und auf meine Freunde zu verzichten.«

Ich trat mit dem Fuß meine Zigarette aus. »Ich gab dem Herrn die einzig mögliche Antwort: Behalte deinen Posten. Das war vor ein paar Tagen. Heute bin ich ruiniert und beinahe am Ende. Ich habe achtzig Prozent meines Geschäfts verloren, weil er mich auf seine schwarze Liste gesetzt hat. Ich bin eigentlich nur auf Verdacht hierhergekommen, ich klammere mich an einen Strohhalm. Und während ich hier so stehe und mich mit Ihnen unterhalte, habe ich das Gefühl bekommen, daß Ihnen das, was jetzt mir passiert, auch mal geschehen ist. Von demselben Mann. Wollen Sie seinen Namen wissen?«

Sein Blick war irgendwohin in die Ferne gerichtet, als er antwortete. »Den müssen Sie mir nicht nennen. Ich weiß ihn.« Er holte tief Luft, seine Stimme war so voll Haß, wie eine menschliche Stimme überhaupt sein kann. »Matt Brady.«

»Gewonnen«, sagte ich leise.

Sein Blick kehrte aus der Ferne zurück. »Es ist heiß hier draußen in der Sonne. Kommen Sie mit hinein ins Haus, Mr. Rowan. Da können wir weiterreden. Meine Frau kocht einen guten Kaffee.«

23

Der Kaffee seiner Frau war wirklich gut, heiß, schwarz und stark, aber klar – nicht so trüb, wie starker Kaffee oft ist. Wir saßen in der Küche, durch die offenen Fenster wehte eine kühle Brise herein.

Seine Frau war Eurasierin, halb Deutsche, halb Japanerin. Er hatte sie während der Besatzungszeit in Tokio kennengelernt. Ihre Schön-

heit war eine eigenartige Mischung: mandelförmige Augen, aber blau; eine fast goldfarbene Haut, aber ein zartes Rosa auf den Wangen; kräftiges schwarzes Haar, das an ihren hohen Jochbögen vorbei in sanften Wellen bis auf den zarten Hals hinunterfiel. Aufmerksam hörten sie sich meine Geschichte an, wie ich Matt Brady kennengelernt hatte. Als ich fertig war, warfen sie sich gegenseitig einen merkwürdigen Blick zu. Levis Stimme klang teilnahmslos. »Nun ja, aber wie stellen Sie sich meine Hilfe vor?«

Mit einer hilflosen Geste breitete ich meine Hände aus. »Ich weiß nicht«, gestand ich. »Es ist lediglich ein Versuch. Ich hoffe, irgend etwas zu finden.«

Einen Augenblick schaute er mich schweigend an, dann senkte er seinen Blick auf die Kaffeetasse. »Es tut mir sehr leid, Mr. Rowan, aber ich muß Sie enttäuschen«, sagte er leise. »Mir fällt nichts ein.«

Ich hatte das Gefühl, als sage er nicht die ganze Wahrheit. Dafür hatte er eigentlich bei der Erwähnung Matt Bradys zu viel Interesse gezeigt. In seiner Stimme hatte zu viel Haß gelegen. Er hatte Angst. Ich wußte nicht, wovor. Aber ich war sicher.

Plötzlich fiel der Groschen bei mir, und alles paßte zusammen. Brady wußte irgend etwas von ihm. Irgendwie mußte Levi bei seiner Untersuchung über die *Con Steel* für Brady gefährlich geworden sein. Mir kam eine Idee: Was würde Brady wohl in einem solchen Fall tun? Er würde wahrscheinlich den schwächsten Punkt seines Gegners suchen und dann auf ihn loshämmern, bis er kapitulierte. So wie er es jetzt bei mir tat; vermutlich war er bei Levi ähnlich vorgegangen. Was sonst hätte einen Mann wie Levi bewegen können, von heute auf morgen eine vielversprechende Karriere aufzugeben und schließlich mit seinen Fähigkeiten und seiner Ausbildung bei einer so absonderlichen Tätigkeit zu landen?

»Irgend etwas muß es doch geben«, fing ich beharrlich wieder an. »Sie haben die *Con-Steel*-Affäre bearbeitet. Man hat mir gesagt, Sie wüßten über dieses Unternehmen mehr als sonst eine sterbliche

Seele – ausgenommen Matt Brady.«

Wieder dieser merkwürdige Blickwechsel zwischen seiner Frau und ihm.

»Ich fürchte, ich weiß nichts, was Ihnen weiterhelfen könnte.« Er war ebenso hartnäckig.

Als ich aufstand, war ich hilflos, müde. Überall Wände. Offenbar war ich tatsächlich fertig und wollte es nur nicht einsehen. Ich lächelte bitter. »Sie hat er also auch drangekriegt.«

Levi gab keine Antwort. Er blickte mich nur aus unergründlichen Augen an.

In der Tür blieb ich stehen und schaute noch einmal zurück. »Können Sie hier einen Teilhaber gebrauchen?« fragte ich sarkastisch. »Oder liefert Matt Brady die Viecher gleich mit, wenn er einen vor die Hunde gehen läßt?«

»Die Hunde sind meine Idee!« brauste er auf. »Die sind besser als Menschen. Die verraten einen nicht!«

Ich trat auf den langen, gepflegten Weg hinaus, ging zum Wagen und fuhr zur Stadt zurück. Ich hatte schon fast die Hauptstraße erreicht, als jemand hinter mir hupte. Ich schaute in den Rückspiegel. Levis Frau saß am Steuer des Kombiwagens, den ich vorhin in der Auffahrt gesehen hatte. Ich fuhr rechts heran, um sie vorbeizulassen. Sie schoß in einer Staubwolke an mir vorbei, um plötzlich auf die Bremse zu treten. Der Kombi stand neben der Straße, sie war ausgestiegen und winkte. Ich hielt neben ihr.

»Mr. Rowan«, sagte sie mit ihrem merkwürdigen Akzent, »ich muß mit Ihnen sprechen.«

Ich öffnete die Wagentür auf ihrer Seite. »Bitte, Mrs. Levi.«

Sie kletterte in den Wagen und steckte sich eine Zigarette an. Sie war nervös. »Mein Mann möchte Ihnen helfen, aber er hat Angst. Er hat Angst, Sie sind auch so ein Brady-Mann.«

Ich lachte bitter.

»Lachen Sie nicht, Mr. Rowan. Es ist nicht komisch. Nur ein

Narr lacht bei einer Beerdigung, und das hier war sogar seine eigene.«

»Verzeihen Sie, Mrs. Levi, so habe ich es nicht gemeint.«

Sie blickte mich kurz von der Seite an. »Es gibt da viele Dinge, die mein Mann Ihnen erzählen könnte. Aber er traut sich nicht.«

»Warum denn? Was könnte ihm Matt Brady denn jetzt noch anhaben?«

»Nicht seinetwegen. Bob ist sicher. Er hat Angst um mich.«

Das verstand ich nicht. Was konnte Matt Brady mit ihr zu tun haben? Sie hatte es wohl an meinen Augen abgelesen. »Kann ich offen zu Ihnen sprechen?« Sie fragte es beinahe bittend. Und sie meinte mehr damit, als die Worte sagten: Sind Sie mein Freund? Kann ich Ihnen vertrauen? Werden Sie uns Schaden zufügen?

Ich überlegte das alles, bevor ich antwortete. »Man kann einen Menschen ein ganzes Leben lang kennen und doch nichts von ihm wissen. Plötzlich passiert irgend etwas, und dann stellt man fest, daß alle Menschen, die man bisher kannte, nichts taugen. Aber ein anderer, den man noch nie vorher gesehen hat, reicht einem plötzlich die Hand und hilft. So ist es im Augenblick bei mir. Keiner von denen, die ich kenne, kann mir helfen.«

Sie zog an ihrer Zigarette, ihre eigenartigen blauen Augen blickten durch die Windschutzscheibe weit über die Straße hinaus. Nach einer Weile begann sie leise zu sprechen. »Als ich Bob das erste Mal traf, da war er ein strahlender, lachender junger Mann, ein Optimist, der immer nur die Zukunft sah. Er hatte große Hoffnungen und viel Ambitionen.« Die Zigarette verbrannte ihr fast die Finger, sie drückte sie im Aschenbecher des Armaturenbretts aus und fuhr bekümmert fort: »Es ist lange her, seit ich ihn lachen sah. Jetzt hat er keine Ambitionen mehr, für ihn wie für mich waren es lange und sorgenvolle Jahre.«

Sie blickte mich an. »In meiner Heimat gibt es ein Sprichwort: ›Man muß für alles im Leben bezahlen.‹ Und das stimmt. Um un-

serer Liebe willen, um meinetwillen muß mein Mann sein Leben praktisch in der Verbannung verbringen.«

Wieder griff sie nach den Zigaretten. Ich nahm mir auch eine und gab ihr Feuer. Ich unterbrach sie mit keinem Wort. Sie behielt mich im Auge, bis meine Zigarette brannte.

»Nun wissen Sie, warum er sich nicht traut, etwas zu sagen. Vielleicht halten Sie ihn für einen Feigling – mir ist das egal.«

»Das tue ich nicht. Aber warum kann er nichts unternehmen?«

Sie sprach langsam. »Matt Brady ist ein furchtbarer Mensch. Er fand damals heraus, daß Bob mich illegal in die Vereinigten Staaten gebracht hatte. Über Bob selbst konnten seine Detektive nichts finden, aber sie entdeckten etwas über mich. Bob hatte nichts weiter gewollt, als daß wir zusammenbleiben, wenn er in die Staaten zurück mußte. Er kaufte in Schanghai ein Visum und falsche Papiere. Auf diese Weise bin ich hereingekommen. Wir waren glücklich, bis Matt Bradys Detektive Bob mitteilten, daß Brady Bescheid wußte und daß er die Polizei verständigen würde, wenn Bob die *Con Steel* nicht in Ruhe ließe. Bob blieb nichts übrig, er trat zurück. Er wollte es lieber so, als daß ich hätte nach Japan zurückmüssen.«

Ich erinnerte mich, was mir Paul über die *Con-Steel*-Affäre erzählt hatte. Nachdem Levi das Ministerium verlassen hatte, war der Fall im allseitigen Einverständnis zu den Akten gelegt worden. Matt Brady mußte sehr stolz auf sich gewesen sein.

Ich wußte nicht, was ich darauf sagen sollte. Diese armen Menschen hatten wirklich genug durchgemacht. Durfte ich ihnen noch mehr Kummer bereiten? Ich schwieg und blies langsam den Rauch durch die Nasenlöcher.

»Mein Mann ist nicht glücklich, Mr. Rowan.«

Ich schaute sie verwundert an.

»Jeden Tag beobachte ich, wie er wieder ein Stückchen mehr stirbt. Er ist wie ein Mann, der nur wie ein Junge arbeiten darf.«

Ich verstand zwar, was sie damit meinte, aber ich sah nicht, wo-

rauf sie hinaus wollte. »Wie kann ich ihm helfen? Ich bin ja praktisch selbst am Ende.«

»Bob weiß über Matt Brady mehr als sonst jemand auf dieser Welt, geschäftlich und privat.« Sie beobachtete mich wieder, während sie das sagte. »Wenn Sie ihm eine Stellung verschaffen, könnte er Ihnen bestimmt von großem Nutzen sein.«

»Er kann sofort einen Posten haben. Aber schließlich kann ich mich ihm nicht aufdrängen. Sie haben mir ja gerade erzählt, warum.«

Sie blickte auf ihre Zigarette. »Er weiß nicht, daß ich Ihnen nachgefahren bin. Ich habe gesagt, ich müsse noch einkaufen. Ich werde umkehren und ihm erzählen, daß ich Sie gesprochen und Ihnen die Wahrheit gesagt habe. Dann wird er zu Ihnen kommen.«

»Glauben Sie wirklich?« Eine leise Hoffnung regte sich wieder in mir.

Sie stieg aus dem Wagen und stand wieder auf der Landstraße, der Wind blies ihr das Haar ins Gesicht. »Ich werde dafür sorgen, Mr. Rowan, koste es, was es wolle«, und leiser fügte sie hinzu: »Ich will nicht am Tod meines eigenen Mannes schuld sein.«

Sie stieg in den Kombi und wendete. Als sie zurückkam und an mir vorbeifuhr, erkannte ich die Aufschrift: »Krystal Hundezwinger«. Sie winkte zu mir herüber, aber sie lächelte nicht; sie schien äußerst entschlossen.

Der Kombi verschwand förmlich hinter der Staubwolke, bog um die Ecke und war weg. Ich schaute auf die Uhr am Armaturenbrett. Beinahe vier. Ich drehte den Zündschlüssel um und drückte auf den Anlasser, legte den Gang ein und fuhr an. Wenn ich um fünf bei Elaines Cocktailparty sein wollte, mußte ich mich beeilen.

24

Sage etwas Nettes über jemanden, und kein Mensch wird dir zuhören. Ist es aber etwas Gemeines, Boshaftes oder Skandalöses, dann wird jeder Mensch in der Stadt alles tun, das Gerücht so schnell wie nur möglich zu verbreiten.

Innerhalb von drei Tagen waren wir ein Thema für alle Zeitungen von New York bis San Francisco. Jedes Käseblatt, das nur ein wenig Platz erübrigen konnte, veröffentlichte unsere Fotos.

Innerhalb von vier Tagen waren wir das interessanteste Liebespaar, die meistbesprochene Affäre der Stadt. Selbst die Fremdenführer hätten noch was von uns lernen können, denn wir erschienen bei jeder Premiere und verkehrten in den exklusivsten Restaurants. Wo immer wir auch auftauchten, drehten sich die Leute nach uns um, begafften uns mit offenen Müulern und tuschelten. Ihr Gekicher und Getuschel folgte uns auf Schritt und Tritt.

Elaine war großartig. Sie trug den Kopf hoch und den Blick geradeaus gerichtet. Wenn sie das Gerede auch hörte, sie ließ es sich nicht anmerken. Wenn es sie verletzte, sie ließ es mich nie fühlen.

Je öfter ich mit ihr zusammen war, desto mehr imponierte sie mir.

Ich versuchte, Marge zu erklären, was ich mit all dem erreichen wollte. Aber seit diesem letzten Streit wollte sie mich nicht mehr anhören. Selbst Jeannie sah mich mit schiefen Blicken an. Beide benahmen sich, als gäbe es mich überhaupt nicht. Auch Vater kaufte mir meine Geschichte nicht ab.

Die Zeitungen hatten allzugute Arbeit geleistet. Sie erreichten jeden damit. Nur den Mann nicht, auf den es uns ankam. Jeden Morgen stellten wir uns beide die gleiche Frage: »Hast du was von Matt Brady gehört?« Und jeden Morgen war es die gleiche Antwort:

»Nein.«

Aber dann kam er erste Erfolg. Als ich am Donnerstag morgen mit Elaine telefonierte, sagte sie: »Tante Nora hat mich angerufen.«

»Wer ist denn das?«

Ihre Stimme klang überrascht. »Onkel Matthews Frau.«

»Ich wußte nicht mal, daß er verheiratet ist. Ich habe nie von ihr gehört.«

»Das kann ich mir denken. Tante Nora ist invalid. Seit über dreißig Jahren fährt sie jetzt im Rollstuhl.«

»Wie kommt denn das? Was ist denn los mit ihr?« fragte ich.

»Ein Jahr nach ihrer Hochzeit wurden ihr bei einem Autounfall beide Beine und die Hüften zertrümmert. Onkel Matt fuhr einen neuen Wagen, der überschlug sich, er flog 'raus, aber sie wurde drunter eingeklemmt. Er hat sich das nie verziehen.«

»Wie tröstlich, daß er wenigstens ein paar menschliche Regungen zeigt«, bemerkte ich gefühllos. »Ich wollte schon die Hoffnung aufgeben, jemals welche bei ihm zu entdecken.«

»Brad, sei nicht so boshaft!« Es klang vorwurfsvoll. »Das ist eine furchtbare Geschichte. Tante Nora war damals noch ein ganz junges Mädchen. Neunzehn, glaube ich.«

Ich machte eine Pause. »Was wollte sie denn?«

»Sie meinte, es wäre keine schlechte Idee, wenn ich sie mal besuchen würde. Sie war ganz durcheinander wegen der Geschichten, die sie über uns in den Zeitungen gelesen hat.«

»Hat Onkel Matt sich irgendwie geäußert?« fragte ich.

»Sie sagte nur, er sei beim Frühstück sehr ärgerlich gewesen, aber schließlich hätte er mich einmal gewarnt, und dabei bliebe es. Deshalb hat sie sich entschlossen, anzurufen.«

»Gut«, sagte ich. »Geh nicht hin. Laß ihn ruhig schmoren.«

Sie zögerte. »Brad, glaubst du wirklich, daß es einen Sinn hat, was wir tun? Ich sehe nicht recht, wie uns das weiterhilft.«

»Ich weiß es auch nicht«, antwortete ich. »Ich habe dir ja gesagt,

es ist nichts weiter als ein Versuchsballon. Ich probiere nur, ihn ein bißchen auf Trab zu bringen in der Hoffnung, daß er dabei vielleicht mal stolpert.«

»Gut, Brad. Ich werde Tante Nora anrufen und absagen.«

»Wir haben heute eine Verabredung zum Mittagessen«, erinnerte ich sie.

»Ich weiß. Wird dir dieses Theater nicht langsam ein bißchen leid?«

»Wer spielt Theater?«

»So habe ich es nicht gemeint, Brad«, sagte sie leise. »Wir haben ein Abkommen darüber, Erinnerst du dich?«

»Das einzige, was mich interessiert, ist, daß ich mit dir zusammen bin. Und so lange ist mir alles andere gleichgültig – Geschäft, Geld, Matt Brady, alles.«

»Wirklich alles, Brad?« fragte sie sanft. »Und deine Familie?«

Ich schloß die Augen. Ich zögerte.

»Antworte nicht, Brad«, warf sie rasch ein. »Das war nicht fair von mir.«

Die Leitung war getrennt, langsam legte ich den Hörer auf. Sie wollte nicht, daß ich ihr darauf antwortete. Ob sie wohl Angst davor hatte, was ich sagen könnte?

Die Rufanlage summte, ich kippte den Hebel um. »Mr. Robert M. Levi möchte Sie sprechen«, krächzte Mickeys Stimme.

Ich hatte ihn schon beinahe abgeschrieben. Aber eigentlich hätte ich mir ja denken können, daß jemand wie seine Frau nicht erfolglos sein würde – nicht, nachdem ich diesen Blick auf ihrem Gesicht gesehen hatte, als sie neulich wieder abgefahren war. »Schicken Sie ihn herein«, sagte ich und wandte mein Gesicht zur Tür.

Wäre er nicht soeben angemeldet worden, hätte ich in ihm niemals denselben Mann erkannt, den ich neulich in Wappinger Falls besucht hatte. Er trug einen dunkelgrauen Anzug, ein weißes Hemd und eine kastanienbraune Krawatte. Sein Gesicht war sonnenge-

bräunt, in den Winkeln seiner braunen Augen standen winzige schräge Fältchen. Ich stand auf.

Ein warmes Lächeln lag auf seinen Lippen. »Ich wäre schon am Montag gekommen. Aber meine Anzüge waren mir alle zu groß geworden. Ich mußte sie erst vom Schneider ändern lassen.«

»Diese Ausgabe wird sich unter Umständen nie amortisieren«, sagte ich.

Sein Blick wanderte langsam durch mein Büro und wieder zu mir zurück. Er zog eine Zigarette heraus und steckte sie an. »Das wollen wir erst mal sehen«, sagte er gutgelaunt. »Das heißt, wenn Sie Ihr Angebot aufrechterhalten.«

Er gefiel mir. Ein netter, kluger Bursche. Etwas an ihm gefiel mir ganz besonders. Sein Mund und sein Kinn zeugten von einem ehrlichen Charakter. Man brauchte keine schlaflosen Nächte zu verbringen, wenn man ihm mal den Rücken kehrte. Ich streckte ihm die Hand entgegen. »Willkommen in der Großstadt, Farmer!«

Er grinste, als er meine Hand ergriff. »Donner und Doria«, sagte er im besten näselnden Dialekt des nördlichen Provinzlers, den ich je gehört hatte. »Haben ja 'ne mächtig schöne Bude hier!«

Sein Händedruck war fest und kräftig. Von dem Augenblick an, da wir uns die Hand gaben, wußte ich, daß wir Freunde werden würden. Ich glaube, er hatte das gleiche Gefühl.

»Wo kann ich meinen Hut aufhängen?«

Jetzt war ich an der Reihe, ihn zu überraschen. Ich legte den Hebel der Rufanlage um.

»Ja, Chef?« drang Mickeys Stimme aus dem Kasten.

»Alles fertig?«

»Alles klar.« Man hörte ihrer Stimme an, daß sie lächelte.

Ich bat ihn, mir zu folgen, und betrat den Flur, der zu Chris' ehemaligem Büro führte. Dort blieb ich stehen, wartete, bis er mich eingeholt hatte, und deutete auf die Tür.

Er starrte sie einen Augenblick an, drehte sich dann zu mir um

und schluckte. »Da steht ja schon mein Name dran!«

Ich nickte. »Seit ich damals zurückkam.«

»Aber ... aber woher wußten Sie denn, daß ich kommen würde?«

Ich lächelte. »Ich machte mir schon ein wenig Sorgen. Das Büro sieht so nett aus - ich wollte so gern, daß Sie es noch vorher sehen, bevor ich den Laden hier schließen muß.«

Fragend zog er eine Augenbraue hoch. »Steht's so schlimm?«

Ich hielt ihm die Tür auf. »Ziemlich«, sagte ich und folgte ihm in das Büro. »Unser gemeinsamer Freund hat verdammt gute Arbeit geleistet. Bei allen Wettannahmen gilt er als Favorit.«

Er ging um den Schreibtisch herum und setzte sich. Seine Hände ruhten locker auf der polierten Schreibtischplatte. In dieser Berührung lag direkt etwas Zärtliches. »Hilde wartet unten im Kombi«, sagte er. »Ich habe einen Schwung Akten über Matt Brady und *Con Steel* mitgebracht. Ich dachte, es könnte vielleicht ganz nützlich sein.«

»Gut. Wir werden einen Boten runterschicken, um es zu holen.«

Eine Spur von Enttäuschung huschte über sein Gesicht. Ich begriff sofort. »Und dann werde ich meine Garage anrufen«, fügte ich hinzu, »sie sollen jemanden herschicken, der den Wagen abholt. Dann kann sie heraufkommen und das Büro anschauen.«

Ich ging zur Tür. »Ich laß Ihnen erst mal Zeit, sich ein bißchen einzugewöhnen. Nach dem Essen findet eine Konferenz aller Mitarbeiter statt, da werden Sie die anderen kennenlernen. Anschließend setzen wir beide uns dann zusammen und beraten, wie wir weiter vorgehen.«

Er erhob sich hinter seinem Schreibtisch. »Vielen Dank, Brad«, sagte er ernst. »Ich habe von dem Geschäft hier überhaupt keine Ahnung. Aber ich hoffe, ich kann Ihnen trotzdem eine Hilfe sein.«

»Allein, daß Sie hier sind, ist mir eine große Hilfe«, sagte ich. »Es gibt nicht viele Menschen, die ein sinkendes Schiff besteigen würden.«

25

An diesem Nachmittag erfuhr ich über *Consolidated Steel* mehr als in all den Wochen vorher. Aber nichts, wo ich einhaken konnte. Matt Brady war zu raffiniert gewesen.

Es war beinahe sieben Uhr, als ich müde in meinem Sessel zurücklehnte und die Augen rieb. Ich schob den Stapel Papier auf meinem Schreibtisch zur Seite und blinzelte zu Bob hinüber.

»Mir reicht's, mein Lieber«, seufzte ich. »In meinem Kopf dreht sich schon alles. Machen wir lieber morgen früh weiter.« Er blickte mich lächelnd an. Er schien so frisch, als wäre er gerade erst hereingekommen; ich beneidete ihn um seine Jugend.

»Na gut, Brad«, sagte er und stand auf.

Das Telefon läutete, ich nahm den Hörer ab. »Ja.«

»Mr. Rowan?« Es war eine weibliche Stimme, die mir irgendwie bekannt vorkam. Aber ich wußte nicht, wo ich sie hintun sollte, ich war zu erledigt.

»Am Apparat«, antwortete ich.

»Hier ist Sandra Wallace.«

Ich zwang mich, freundlich zu sein. »Sandy! Wie nett, mal wieder von Ihnen zu hören!«

Sie verlor keine Zeit. »Ich möchte Sie gern sprechen, Brad.«

Ich schloß die Augen und lehnte mich über den Schreibtisch. Dies war keine Zeit für Flirts. Außerdem war ich zu müde. Übrigens, wenn sie jetzt noch nicht wußte, wie es stand, dann war sie für dieses Spiel zu naiv. »Ich bin ziemlich im Druck«, sagte ich. »Ich kann jetzt nicht rüberkommen.«

»Ich bin im Drugstore hier in Ihrem Gebäude.«

Ich horchte auf. Das klang gar nicht nach Leidenschaft. »Dann

kommen Sie doch 'rauf, seien Sie nicht so verdammt formell!«

Ich hörte sie lachen, als sie den Hörer auflegte.

Bob schaute mich etwas seltsam an. Ich legte den Hörer auf.

»Vielleicht haben wir morgen mehr Glück«, meinte ich.

Er antwortete nichts, nickte nur und ging zu Tür. Auf halbem Weg blieb er stehen, drehte sich um und schaute mir ins Gesicht.

»Ja, Bob?«

»Entschuldigen Sie, falls ich zu indiskret bin«, sagte er. »Aber ich verstehe da etwas nicht.«

»Was?«

Er lief rot an. »Was da in den Zeitungen über Sie und die Dame Schuyler steht.«

Er brauchte nicht noch deutlicher zu werden. Ich wußte, was er meinte. »Ich bemühe mich, nicht auf allen vieren zu kriechen, wenn Sie das meinen.« Ich stand auf. »Elaine ist eine alte Freundin. Und sie ist auf unserer Seite.«

»Ich nehme an, Sie wissen, was Sie tun.« Ich konnte dem Klang seiner Stimme entnehmen, daß ihm die ganze Geschichte ziemlich unverständlich war.

Zum erstenmal beschlich auch mich das Gefühl, daß mein Einfall vielleicht doch nicht so gut gewesen war. Marge und mein Vater mochten voreingenommen sein. Aber Bob profitierte nichts von seiner Meinung; es war die Ansicht eines Außenstehenden.

»Ich mußte ja irgendwas probieren«, verteidigte ich mich kleinlaut.

Er war nicht überzeugt. »Ich habe sie mehrfach in Washington getroffen. Eine der attraktivsten Frauen, die ich kenne.«

»Und sie sieht nicht nur großartig aus, sie ist es auch.« Es war draußen, ehe ich die Worte zurückhalten konnte.

Er sah mich einen Augenblick lang verständnisvoll an, dann wandte er sich rasch ab und griff nach der Türklinke. »Bis morgen, Brad!«

Im gleichen Augenblick öffnete sich die Tür, und Sandra stand da. »Oh, Verzeihung!« rief sie aus. »Ich wollte nicht stören.«

»Schon gut, Sandy«, sagte ich. »Kommen Sie ruhig herein.«

»Ich wollte sowieso gerade gehen«, erklärte Levi. »Gute Nacht, Brad.«

Die Tür schloß sich, während ich um meinen Schreibtisch herumging. »Nett, Sie wiederzusehen, Sandy.« Ich ergriff ihre Hand.

»Am Telefon schienen Sie mir nicht gerade entzückt zu sein!«

»Ich bin müde.« Ich führte sie zu einem Stuhl. »Ihr Chef leistet ganze Arbeit, er schlägt mich kurz und klein.«

»Sie meinen: mein ehemaliger Chef. Ich komme, um mir die Hilfe zu holen, die Sie mir angeboten haben.«

Ich konnte meine Überraschung nicht verbergen. »Haben Sie am Ende gekündigt?«

»Morgen«, nickte sie. »Er weiß es noch nicht.«

»Und warum haben Sie Ihre Meinung geändert? Ich dachte, Sie hätten sich mit ihm abgefunden?«

»Dachten Sie.« Sie schaute mir in die Augen. »Ich weiß, ich habe genauso viel Chancen bei Ihnen wie ein Schneeball in der Hölle. Trotzdem – ich kann einfach nicht den ganzen Tag in seinem Büro sitzen und ihm helfen.«

Es war in meinem Leben nicht oft passiert, daß ich mir erbärmlich vorkam. Aber dieser Aufrichtigkeit gegenüber fühlte ich mich sehr klein. »Sie sind so nett zu mir«, sagte ich.

Sie stand auf und kam auf mich zu, und sie schaute mir noch immer in die Augen. »Als Sie damals fortgingen, habe ich mir gesagt, daß es vorbei wäre. Daß Sie nichts für mich übrig hätten. Daß Sie einer anderen gehören. Aber dann verging die Zeit, und ich sah, was passierte. Ich wußte es jedesmal, wenn er zum Schlag gegen Sie ausholte, und mir tat es jedesmal mit weh. Und dann habe ich meinen Entschluß gefaßt.«

Ich sprach kein Wort. Sie stand ganz dicht vor mir, ich spürte

das Drängen in ihrem Körper, die rein animalische Besitzgier, die sie zu mir trieb.

Ich beherrschte mich und wartete, was sie weiter sagen würde.

»Sie haben vielleicht nichts für mich übrig. Aber ich für Sie. Ich habe genug Männer kennengelernt, um zu wissen, was ich sage. Keiner hat mich derart erregt wie Sie. Und kein anderer wird es jemals können.«

»Sie sind jung«, entgegnete ich derb. »Eines Tages wird Ihnen genau der Richtige über den Weg laufen, und dann bin ich nichts mehr als ein Schatten neben ihm.«

Sie lächelte schwach. »Ihr Wort in Gottes Ohr.«

Ich drehte mich um, trat wieder hinter meinen Schreibtisch und steckte mir eine Zigarette an. »Sie wollen also tatsächlich weg von ihm?«

Sie beobachtete mich noch immer. »Glauben Sie es nicht?«

Darauf wußte ich keine Antwort.

Sie setzte sich wieder. »Damals haben Sie gesagt, Sie würden mir eine Stellung verschaffen.«

Ich zögerte.

»Haben Sie das nicht ernst gemeint?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich war damals viel dreister als heute. Zu dieser Zeit wußte ich noch nicht, wozu Matt Brady fähig ist.«

»Dann wollen Sie mir also nicht helfen?« Ihre Stimme zitterte.

»Das habe ich nicht gesagt. Ich weiß nur nicht, ob ich noch genügend Freunde übrigbehalten habe, die auf mich hören.«

»Aber Sie werden es versuchen?« Sie fixierte mich noch immer.

»Darauf können Sie sich verlassen.«

Sie stand auf. »Das ist meine einzige Bitte.« Sie blickte auf ihre Uhr. »In einer Stunde habe ich eine Maschine zurück. Das werde ich gerade noch schaffen.«

Ich ging um den Schreibtisch herum. »Rufen Sie mich Montag an?«

»Bestimmt.« Sie streckte mir ihre Hand entgegen.

Ich ergriff sie und schaute auf sie hinab. »Sandy, es tut mir leid, daß ich nicht so ganz der Mann bin, für den Sie mich halten. Es war nicht meine Absicht, Versprechungen zu machen, die ich nicht erfüllen kann.«

Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Für mich sind Sie Mann genug.«

Ich blickte ihr in die Augen. Sie meinte es nicht ironisch. »Danke, Sandy.«

Ihre Unterlippe zitterte. Ich nahm Sandy in den Arm und küßte sie.

»Brad!« Sie riß ihren Kopf zurück, zog dann mein Gesicht dicht an das ihre und studierte schweigend meine Augen.

»Entschuldige, Sandy«, flüsterte ich.

Ihre Lippen öffneten sich, als wollte sie etwas sagen – da erklang hinter uns ein Geräusch und dann eine andere Stimme.

»Brad, du hast schwer gearbeitet. Komm, ich will dich abholen!« Die Tür schwang vollends auf – und da stand Elaine.

Für einen Augenblick waren wir zu überrascht, um uns zu rühren. Dann ließ Sandy ihre Arme von meinem Hals gleiten. Das Lächeln auf Elaines Gesicht fror ein und verschwand dann langsam. In ihren Augen war zu lesen, wie verletzt sie war. Sie stand still und ganz armselig in der Tür, ihre Hand lag auf dem Griff, als müßte sie sich an ihm festhalten. Sie blickte von mir zu Sandy und wieder zurück. Schließlich sagte sie: »Hallo, Sandra.« Ich spürte, wie sie sich zwang, ihre Stimme zu beherrschen.

»Mrs. Schuyler ...«, sagte Sandy leise.

Ein Schleier war über Elaines Augen gefallen, der mich aussperrte.

»Vielleicht habe ich mich doch geirrt, Brad.« Die Kränkung sprach nun auch aus ihrer Stimme. »Ich wollte es nicht glauben, als du mir gesagt hast, dir wäre jedes Mittel recht. Aber jetzt weiß ich es.«

Die Tür knallte zu, und weg war sie. Sandy und ich starteten uns

an – es war, als würde ein Zauber gebrochen. Ich rannte zur Tür und riß sie auf. Das Vorzimmer war leer.

»Elaine!« rief ich und rannte auf den Flur. Ich hörte gerade noch das Schließen der Fahrstuhltüren. »Elaine!« rief ich wieder und stürzte auf den Lift zu.

Aber zu spät. Hilflos starrte ich auf die geschlossenen Türen, machte dann kehrt und ging langsam ins Büro zurück.

Dort stand Sandy und beobachtete mich. Ich ging an ihr vorbei und ließ mich niedergeschlagen in meinen Sessel fallen.

»Sie lieben sie sehr!«

Ich nickte.

Sie ging zur Tür. »Gute Nacht, Brad.«

»Gute Nacht«, sagte ich. Ich schaute nicht auf, als die Tür ins Schloß fiel. Ich lehnte mich in den Sessel zurück und legte die Hand über die Augen. Ich fühlte Elaines Schmerz, mein ganzer Körper litt mit ihr. Ich hatte kein Glück mehr. Ich würde auch keines mehr haben. Im Gegensatz zu Matt Brady.

Er hatte gewonnen. Ich hatte die Freude am Kampf verloren. Mein Blick wanderte durch das Büro. Solange sich etwas rührte, war es großartig gewesen. Aber nun war die Vorstellung zu Ende. Ich mußte nur noch die Zeche bezahlen. Morgen würde ich den Laden zumachen, und nächste Woche würde ich mich nach einer Stellung umschaun.

Ich stand auf und suchte nach Alkohol. Auch abtreten kann man stilvoll. Besser, der Whisky befand sich in meinem Magen als in dem der Gläubiger. Ich goß gerade ein, als jemand an die Tür klopfte.

»Sind Sie noch da, Brad?« rief Levi.

»Kommen Sie rein, Bob!« Ich lächelte bitter vor mich hin. Morgen früh würde es auch nicht leichter sein, ihm alles zu sagen – ich konnte es genausogut jetzt noch verkraften. Er hatte einen sehr kurzfristigen Posten gehabt.

Bob war erregt, er lehnte sich über meinen Schreibtisch. »Woher kennen Sie denn Matt Bradys Tochter?«

Ich schaute ihn bestürzt an, immer noch das Glas in der Hand. Er war anscheinend noch verwirrter als ich. »Mrs. Schuyler ist Bradys Nichte«, erklärte ich ihm.

»Aber ich rede doch nicht von Mrs. Schuyler«, sagte er ungeduldig.

»Ja, über wen denn sonst?«

»Über Sandra Wallace«, antwortete er.

Mein Whisky schwappte über den ganzen Schreibtisch, als ich seine Antwort vernahm. Er lief sogar auf meine Hose, aber es war mir völlig gleichgültig. Ich war soeben wiederauferstanden.

26

So etwas Ähnliches hätte ich mir gleich denken können. Aber ich hatte eben meine Gedanken nicht beisammengehabt. Wie der Buchmacher, der nach vielen Jahren ein ehrliches Gewerbe begann. Es war für ihn ein völlig neues Lebensgefühl, er konnte gar nicht begreifen, daß es so etwas wie Diebstahl im Geschäftsleben überhaupt gab. Er rannte so tugendhaft immer geradeaus, daß er, ehe er sich's versah, seinen ganzen Einsatz verloren hatte und zum Start zurück mußte. So war's auch bei mir. Ich hatte mich zu sehr von Äußerlichkeiten beeindruckt lassen. Diese Bosse unterschieden sich in gar nichts von irgend jemand anders. Sie verbuddelten ihren Schmutz nur tiefer, so daß man beharrlicher kratzen mußte, um ihn zu finden.

»Haben Sie Beweise?« fragte ich und wischte mir den Alkohol von der Hose.

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin der Sache nie richtig nachgegangen. Ich stieß ganz zufällig darauf. Es hatte damals mit der Regierungsklage nichts zu tun, und deshalb ließ ich es fallen.«

»Es hätte Ihnen aber damals die Stellung retten können«, sagte ich. Ich konnte nicht begreifen, daß er dieses Material nicht schon früher verwertet hatte.

Er schaute mir fest in die Augen. »Hilde hätte trotzdem nicht hierbleiben können.« Er nahm eine Zigarette. »Als ich Sandra vorhin in Ihrem Büro traf, da fiel mir plötzlich alles wieder ein. Ich dachte, Sie wüßten es.«

»Und wie steht's mit Sandy?« erkundigte ich mich. »Weiß sie was davon?«

»Nein. Niemand außer ihren Eltern. Aber soviel ich weiß, ist ihr Vater tot. Bleibt also nur die Mutter, um die Wahrheit zu beweisen. Aber ich bezweifle, daß sie den Mund aufmacht.«

Ich gab ihm Feuer. Ich war jetzt hellwach, in meinem Hirn kreisten gewaltige Räder. Ich goß zwei Whiskys ein und reichte ihm ein Glas hinüber. »Fangen wir doch mal ganz von vorn an«, bat ich ihn.

Er nahm mir das Glas ab und setzte sich mir gegenüber in den Sessel. »Ich überprüfte damals die Liste der Stammaktien von *Con Steel*. Von neunzehnhundertzweiundzwanzig, wo Matt Brady seiner jungen Braut einige Anteile überschrieben hatte, bis neunzehnhundertfünfundzwanzig verkaufte oder transferierte er keinen einzigen mehr. Im Gegenteil, er vergrößerte seinen Besitz durch Garantien und Optionen. Aber neunzehnhundertfünfundzwanzig übertrug er fünfhundert Anteile auf Joseph und Marta Wolenciwicz. Diese Anteile sollten bis zu seinem Tod treuhänderisch verwaltet und dann Alexandra überschrieben werden.«

Er nippte an seinem Whisky. »Zum Zeitpunkt dieser Übertragung

hatten die Anteile einen Wert von ungefähr fünfzigtausend Dollar. Heute sind sie doppelt soviel wert. Deshalb war ich natürlich neugierig. Zum erstenmal hatte Brady etwas verschenkt. Ich ging also der Sache nach. Sandras Mutter war in Bradys Haus in Pittsburgh Dienstmädchen gewesen. Nach allem, was ich herausfinden konnte, war sie damals Sandra sehr ähnlich.« Er lächelte. »Oder richtiger gesagt: andersrum. Sie hatte Figur, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Ich nickte. Ich wußte, was er meinte.

»Brady war damals ungefähr fünfzig. Er hatte spät geheiratet, und bevor er sich noch in diese Rolle richtig hineingefunden hatte, wurde seine Frau bei dem Autounfall zum lebenslänglichen Krüppel. Ein Mädchen wie Marta konnte wohl einem Mann schon ziemlich zusetzen, selbst einem, dessen Frau nicht krank war. Naja, Sie können sich denken, was passierte.«

Er hatte seinen Whisky halb ausgetrunken. Ich wollte nachschenken, aber er schüttelte den Kopf. »Drei Jahre lang hatte sie bei den Bradys gearbeitet, als sie plötzlich eines Tages verschwand. Bradys Frau wunderte sich zwar über die kurzfristige Kündigung, gab Marta aber trotzdem ein sehr nobles Geschenk zum Abschied.

Etwa drei Monate später tauchte Joe Wolenciwicz in seiner Arbeitskluft in Matt Bradys Büro auf. Worüber die beiden sich unterhielten, weiß ich nicht. Sie waren alte Freunde, sie hatten viele Jahre lang zusammen in der Gießerei gearbeitet. Ich weiß aber, daß Joe dann Bradys Büro mit einem Scheck über fünftausend Dollar verließ. Er ging schnurstracks in seine Unterkunft, zog sich seinen einzigen guten Anzug an und marschierte zum Rathaus, wo er Marta traf. Sie wurden noch an diesem Nachmittag getraut. Vierzig Tage später kam Sandra zur Welt. Genau einen Tag später überschrieb Matt Brady die Aktien.«

Ich starrte schweigend in mein Glas. Eines mußte man Brady ja lassen: knausrig war er nicht. Er war bereit, für seine fürstlichen Privilegien zu bezahlen. Er war sogar mehr als das. Auf seine eigene,

sonderliche Art liebte er Sandra sogar. Sie war sein einziger Nachkomme. Jetzt verstand ich auch, warum er sie nicht aus den Augen verlieren wollte. Neben seinem Beruf war sie vielleicht die einzige Erinnerung daran, daß er mal ein Mann gewesen war.

Ich goß mir noch einen Schluck nach. Das Leben ging schon seltsame Wege! Die Besitzgier, mit der Brady seine Tochter in der Nähe halten wollte, löste bei ihr Haß aus. Ich fragte mich, ob er wohl wußte, was sie empfand – und wenn ja, ob das für ihn von Bedeutung wäre.

»Indizienbeweis, wie Ihr Juristen sagt«, bemerkte ich.

»Auf diese Weise bekommt man eine Menge guter Fälle«, lächelte er.

Mein Entschluß war gefaßt. Mir blieb kein anderer Weg, ich mußte den K.-o.-Schlag riskieren. »Wie lange brauchen Sie, um von allen notwendigen Unterlagen Kopien zu bekommen?«

»Ein paar Stunden«, antwortete Bob. »Ein paar habe ich sogar noch, zum Beispiel die von der Aktienumschreibung. Das andere Zeug müßte ich in Pittsburgh beschaffen.«

Ich durchquerte den Raum und stellte die Flasche in den Schrank zurück. »Klemmen Sie sich dahinter. Wir treffen uns morgen mittag um eins in Bradys Büro.«

Ein seltsamer Ausdruck trat in sein Gesicht. Er wollte sprechen, zögerte jedoch.

»Was ist los?« fragte ich. »Angst?«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht meinetwegen. Ich bin schon bedient. Aber Sie?«

Ich blieb stehen. Ich wußte, was er meinte. Aber ich sah keinen anderen Weg. Schließlich lächelte ich ihm zu. »Wieviel Jahre gibt es in Pennsylvanien für Erpressung?«

Er schaute mich offen an. »So aus dem Handgelenk kann ich das nicht sagen.«

»Stellen Sie das ebenfalls fest, wenn Sie dort sind. Ich möchte

gern wissen, was passiert, wenn ich verliere.«

Der Portier vom ›Towers‹ begrüßte mich freundlich. »Guten Abend, Mr. Rowan.«

Ich schaute auf die hinter ihm hängende Uhr. Es war nach neun. »Können Sie mich bitte mit Mrs. Schuyler verbinden?«

»Selbstverständlich, Mr. Rowan.« Er nahm den Hörer ab. Nach einigen Sekunden blickte er auf. »Es meldet sich niemand, Sir.« Er schaute auf das Regal, das hinter ihm stand. Ihr Schlüssel hing dort. Er drehte sich wieder zu mir um. »Sie muß fortgegangen sein, bevor ich meinen Dienst angetreten habe.«

Ich nickte und streckte meine Hand nach dem Schlüssel aus. »Sie wird vermutlich jeden Augenblick zurück sein. Ich werde oben auf sie warten.«

»Das ist reichlich ungewöhnlich, Sir«, zögerte er, bis er den Geldschein in meiner Hand entdeckte. Da schlug seine Stimme plötzlich um. »Aber ich nehme an, daß es in Ordnung ist, nachdem ich gesehen habe, wer Sie sind«, schloß er und händigte mir den Schlüssel aus.

Ich bedankte mich und ging in die Wohnung hinauf. Ich schloß auf, drehte das Licht an, ließ den Hut und den Mantel auf einem Stuhl neben der Tür liegen und mixte mir einen Whisky mit Wasser. Der Raum war warm, ich öffnete das Fenster einen Spalt und setzte mich gegenüber in einen Sessel.

Schwach drangen die Straßengeräusche an mein Ohr. Ich fragte mich, ob sie wohl Sandras Geschichte kannte. Wahrscheinlich nicht, sonst hätte sie mir sicher davon erzählt. Oder nicht? Schließlich gehörte Matt Brady immerhin zu ihrer Familie.

Es war fast zehn, als ich aufstand, um mir noch einen Whisky einzugießen. Ich drehte das Radio an und setzte mich wieder hin. Ich war müde, meine Augen brannten. Ich schaltete das Licht aus

und saß im Dunklen. Die leise Musik beruhigte. Ich spürte, wie sich meine Nerven allmählich entspannten. Ich setzte das Glas vorsichtig auf den Tisch neben mir und döste ...

Irgendwo aus der Ferne vernahm ich die Nationalhymne. Mühsam riß ich die Augen auf, die schwer waren vor Müdigkeit. Ich drückte auf den Schalter, Licht überflutete den Raum. Die Hymne kam aus dem Radio, der Sender verabschiedete sich für die Nacht. Ich schaute auf meine Uhr: es war drei.

Ich stand auf und stellte das Radio ab. Ich hatte gar nicht gemerkt, wie müde ich war. Wo mochte sie nur stecken? Einer plötzlichen Eingebung folgend, ging ich in ihr Schlafzimmer und öffnete den Schrank.

Also doch. Ihr Reisegepäck war nicht da. Ich schloß den Schrank und kehrte in den anderen Raum zurück, nahm Hut und Mantel und verließ die Wohnung. Während der Aufzug hinunterfuhr, quälte mich ein eigenartiger Schmerz. Schließlich hätte sie mir die Möglichkeit zu einer Erklärung geben müssen. Ich warf den Schlüssel auf den Tisch der Anmeldung, ging hinaus und rief ein Taxi.

27

Während ich mich anzog, kam Marge ins Zimmer. Ich stand vor dem Spiegel und wollte mir eine Krawatte binden. Ich unternahm bereits den vierten Versuch, sie saß nicht richtig, und ich fluchte leise vor mich hin.

»Laß mich das machen«, sagte sie.

Ich drehte mich um, geschickt band sie die Krawatte und rückte

sie zurecht. »Der einzige Mann auf der Welt mit zehn Daumen.«
Sie lächelte.

Ich schaute sie verwundert an. War der Kriegszustand beendet?
Seit einer Woche war das ihr erstes nettes Wort für mich. »Keine
Möglichkeit, mich jetzt noch umzukrempeln«, lächelte ich zurück.
»Dazu bin ich zu alt.«

Mit leiser Wehmut blickte sie mir ins Gesicht. »Davon bin ich
nicht so überzeugt«, sagte sie langsam. »In gewisser Hinsicht hast
du dich schon verändert.« Ich wußte, was sie meinte, aber ich woll-
te die Streitfrage nicht schon wieder aufgreifen. »Ich fliege heute
nach Pittsburgh, um mit Matt Brady zu sprechen«, sagte ich.

»Rührt sich was?« fragte sie voll Hoffnung.

»Die letzte Chance. Entweder schaffe ich es heute, oder ich muß
kapitulieren.«

Sie schaute zur Seite. »Ist es denn so schlimm?«

»Ja. Das Büro ist geschlossen, und die Rechnungen beginnen sich
zu türmen.«

»Was wirst du ihm sagen?«

Ich nahm meine Jacke vom Bett und schlüpfte hinein. »Ich ver-
suche eine kleine Erpressung, das ist alles.«

»Ist so was nicht gefährlich?« fragte sie bekümmert.

»Ein bißchen. Aber ich habe nichts mehr zu verlieren.«

Sie antwortete nicht sofort. Geistesabwesend strich sie die Bett-
decke glatt. »Die Firma bedeutet dir so viel?«

»Wir müssen ja schließlich essen, du kannst die Kinder nicht mit
warmer Luft großziehen.«

»Wir könnten mit viel weniger auskommen, wenn es sein müßte.
Das wäre besser, als wenn du in noch mehr Schwierigkeiten gerätst.«

Ich lachte. »Noch mehr können es gar nicht werden.«

»Hoffentlich weißt du, was du tust«, sagte sie zweifelnd.

»Ich werde schon damit fertig.«

Wir gingen zur Tür und stiegen schweigend die Treppe hinunter.

Während wir am Tisch saßen und auf den Kaffee warteten, kam Jeannie herein. Sie ging zu Marge und küßte sie auf die Wange. »Leb wohl, Mami.«

Sie ging an mir vorbei zur Tür.

»Augenblick, Jeannie«, rief ich, »ich nehm' dich mit zur Schule, sobald ich einen Schluck Kaffee bekommen habe.«

Sie schaute mich kühl an. »Vielen Dank, Dad«, sagte sie förmlich. »Ich treffe mich mit ein paar anderen an der Bushaltestelle.« Sie drehte sich um und rannte hinaus.

Ich blickte zu Marge. Die Haustür fiel zu. Einen Augenblick lang fühlte ich mich wie ein Fremder in meinem eigenen Haus.

»Sie ist noch ein Kind, Brad«, sagte Marge schnell. »Es gibt gewisse Dinge, die sie noch nicht versteht.«

Ich erwiderte nichts. Sally goß Kaffee ein. Das heiße Gebräu brannte in der Kehle, aber es wärmte mich ein bißchen auf.

»Wird Mrs. Schuyler auch da sein?« fragte Marge.

Ich schüttelte den Kopf.

»Was hält sie von deiner Idee?« fuhr sie fort. »Ist sie damit einverstanden?«

»Sie weiß nichts davon. Sie ist gestern abend abgereist.«

Marge hob fragend die Augenbraue. »Wohin denn?«

»Wie soll ich das wissen?« brummte ich mürrisch. »Ich habe genug eigenen Ärger am Hals, ich kann mich nicht auch noch um sie kümmern.«

Marge lächelte schwach. »Entschuldige, Brad, es war nicht meine Absicht, meine Nase da hineinzustecken.«

Ich hatte genug Kaffee und stand auf. »Ich gehe.«

Sie blieb sitzen und schaute mich an. »Wann wirst du zurück sein?«

»Heute abend. Wenn sich etwas ändert, rufe ich dich an.« Ich ging zur Tür.

»Brad!« Sie kam auf mich zu, ihr Gesicht hob sich mir entgegen.

»Viel Glück!«

Ich küßte sie auf die Wange. »Danke. Ich werde es brauchen können.«

Sie schlang die Arme um meinen Hals. »Egal, was auch passiert, Brad«, flüsterte sie, »denk daran, daß wir alle auf deiner Seite sind.«

Ich blickte ihr ernst in die Augen, um zu ergründen, was wohl in ihrem hübschen kleinen Kopf vorging.

Sie wandte das Gesicht zur Seite und legte den Kopf auf meine Brust. Ich konnte sie kaum verstehen. »Bestimmt, Brad«, flüsterte sie. »Ich werde mich über nichts beklagen, egal, was auch kommt. Keiner von uns wird mit einer Eheversicherung geboren.«

»Marge«, sagte ich heiser.

»Bitte, sprich nicht, Brad«, flüsterte sie rasch. »Nur sei ehrlich, was immer du auch tust. Wenn du dich endgültig entschlossen hast, sag es mir. Ich versuche, dir zu helfen.« Sie löste ihre Arme von meinem Hals und rannte in die Küche.

Ich starrte auf die pendelnde Tür. Endlich blieb sie stehen, und ich ging hinaus zum Wagen.

Ich fuhr sofort zum Flughafen und rief von dort aus im Büro an. »Haben Sie schon etwas von Levi gehört?« fragte ich Mickey.

»Ja. Er will Sie am Flughafen in Pittsburgh erwarten.«

»Hat er alles beisammen?«

»Das hat er nicht gesagt.«

»Sonst Anrufe?«

»Nichts wichtiges. Moment mal. Mrs. Schuyler hat aus Washington angerufen. Sie möchten bitte zurückrufen.«

Ich schaute auf die Uhr. Gerade genug Zeit, um die Maschine noch zu erwischen. »Ich werde sie aus Pittsburgh anrufen«, sagte ich schnell. »Ich muß rennen.«

Ich legte den Hörer auf und ging hinaus zur Maschine. Mir war jetzt wohler. Sie hatte angerufen. Leise pfiß ich vor mich hin, als ich über die Rollbahn ging.

Das Taxi setzte uns genau vor dem eisernen Tor ab. Wir gingen durch und betraten das Verwaltungsgebäude. Mißtrauisch beäugte der Portier Bobs Aktentasche, als wir die Anmeldung betraten.

»Mr. Rowan zu Mr. Brady«, sagte ich.

Der große Zeiger der Uhr stand gerade auf der Eins, als er den Hörer abhob. Er schaute uns an. »Mr. Brady ist im Augenblick verhindert. Sie sollen mit Mr. Proctor sprechen.«

Ich war nicht hergekommen, um mit Chris zu reden. »Kann ich Mr. Bradys Sekretärin sprechen?«

Er telefonierte wieder, warf mir einen neugierigen Blick zu und wies zum Aufzug.

Als wir ausstiegen, erwartete Sandy uns auf dem Flur. »Brad!« flüsterte sie. »Was wollen Sie denn?«

Ich wartete, bis sich die Türen des Aufzugs hinter uns geschlossen hatten. Dann ging ich den Flur entlang zu ihrem Büro. »Ich will Ihren Chef sprechen.«

»Sie können jetzt nicht hinein. Mr. Proctor ist bei ihm.«

»Sehr gut«, grinste ich. »Man hat mir bestellt, ich soll Mr. Proctor aufsuchen.« Ich öffnete die Tür zu ihrem Büro und ging weiter auf Bradys Zimmer zu.

Sandy umklammerte meinen Arm. »Bitte, tun Sie das nicht, Brad«, bettelte sie. »Das macht es für uns beide nur noch schlimmer.«

Ich blickte sie an. In ihren Augen lag das reine Entsetzen; ich spürte, wie ihre Hand auf meinem Arm zitterte. Kalte Wut stieg in mir hoch. Was für ein Mensch war das, der ein anderes menschliches Wesen so einschüchtern und so völlig hilflos machen konnte?

In ihrem Fall war das sogar noch schlimmer, denn sie war seine Tochter – wenn sie es auch nicht wußte. Ich legte behutsam meine Hand über ihre.

»Sandy«, sagte ich leise. »Sie brauchen keine Angst mehr vor ihm zu haben. Wenn wir aus diesem Büro wieder herauskommen, dann wird er sich in nichts mehr von uns unterscheiden.«

Sie riß die Augen weit auf. »Was haben Sie denn vor, Brad?«

»Ihm zeigen, daß er nicht der liebe Gott ist.« Und damit öffnete ich die Tür.

Chris hatte uns den Rücken zugekehrt; er blickte auf Brady, der hinter seinem Schreibtisch saß. Brady bemerkte uns zuerst. Ärgerlich stand er auf. »Ich habe Ihnen doch sagen lassen, daß ich Sie nicht sprechen will.«

»Ich aber wollte Sie sprechen«, entgegnete ich und betrat das Zimmer. Bob folgte mir und schloß die Tür.

»Sie haben Anweisung erhalten, Mr. Proctor Bericht zu erstatten«, wies mich Brady zurecht. Chris war aufgestanden und starrte uns an. Ich blickte durch ihn hindurch.

»Ich erstatte niemandem Bericht. Am allerwenigsten dem Büroboten.«

Ich machte ein paar Schritte auf den Schreibtisch zu. Chris trat auf mich zu, als wollte er mich zurückhalten. Ich musterte ihn von oben bis unten, und er wich zur Seite, um mich vorbeizulassen. Bradys Hand tastete nach dem Knopf an seinem Schreibtisch.

»Ich an Ihrer Stelle würde den Polizisten nicht rufen, Brady«, sagte ich rasch. »Es könnte Ihnen hinterher leid tun.«

Seine Hand erstarrte. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Wissen Sie, daß Ihre Tochter Sie haßt?«

Sein Gesicht wurde plötzlich weiß. Ich spürte es körperlich, wie angestrengt er in mich hineinstarrte. Es gab jetzt nur noch uns beide in diesem Raum.

Er fuhr mit der Zunge über seine trockenen Lippen, der Mund

zitterte. »Sie lügen!« explodierte er schließlich, und langsam kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück.

»Gehen Sie schon, Brad«, hörte ich Chris hinter mir sagen. »Mr. Brady ist an Ihren leeren Drohungen nicht interessiert.«

Ich drehte mich nicht einmal um. Ich fixierte immer noch Brady. »Ich lüge nicht, Brady. Ich kann es beweisen.«

»Mr. Brady hat mir gerade Anweisung gegeben, Ihnen jede nur mögliche Rücksichtnahme angedeihen zu lassen. Aber unter diesen Umständen würde es Ihnen selbst dann nichts nützen, wenn Sie auf allen vieren angekrochen kämen«, fuhr Chris dazwischen.

Zum erstenmal, seit ich das Büro betreten hatte, schaute ich ihn an. Diesmal würde ihm seine ganze kunstvolle Arithmetik nichts helfen.

»Ich habe eine Menge von Ihnen gelernt, Chris«, entgegnete ich kühl. »Aber das Kriechen bestimmt nicht. Das ist Ihre Spezialität.«

Chris blickte zu Brady hinüber. »Soll ich die Wache holen, Sir?«

Brady starrte noch immer mich an. Er sprach, als ob er uns gar nicht gehört hätte. »Ich habe versucht, alles für sie zu tun, was ich konnte. Ich habe darauf geachtet, daß sie immer alles hatte, was sie brauchte. Eine Wohnung, Geld ...«

Plötzlich erblickte ich einen müden, alten Mann, der sein Kind verloren hatte. Ich dachte an meine Jeannie, und ein seltsames Mitgefühl ergriff mich. »Menschen sind keine Fabriken«, sagte ich leise. »Man kann sie nicht kaufen und verkaufen wie anderen Besitz. Man kann sie auch nicht in einen Tresor einsperren und dann noch glauben, daß ihnen das gefällt.«

Seine Hände ruhten auf dem Schreibtisch, die Finger waren kalkweiß, es schien kein Blut durch seine Adern zu fließen. »Woher wissen Sie das, Mr. Rowan?«

»Sie kam gestern abend in mein Büro und bat mich, irgendwo eine Stelle für sie zu finden, die sie von Ihnen befreite.«

»Weiß sie über die verwandtschaftlichen Beziehungen Bescheid?«

Seine Worte kamen sehr langsam.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Sie haben es ihr nicht gesagt?«

Ich sagte ihm nicht, daß ich es erst erfahren hatte, nachdem sie wieder gegangen war. »Das war nicht meine Aufgabe, Mr. Brady. Sie sind ihr Vater. Ich bin nur ihr Freund.«

Lange Zeit starrte er auf seine Hände, schließlich schaute er auf. »Proctor, gehen Sie in Ihr Büro«, sagte er, »ich rufe Sie, wenn ich Sie brauche.«

Chris warf mir nach dieser wortkargen Entlassung einen haßerfüllten Blick zu. Ich lächelte ihn freundlich an. Das machte ihn noch wütender, und er stolzierte aus dem Zimmer. Ich wandte mich wieder Brady zu.

»Setzen Sie sich, Mr. Rowan«, sagte er erschöpft.

Ich nahm den Stuhl, auf dem Chris gesessen hatte. Bradys Blick glitt an mir vorüber zu Bob. Er erkannte ihn offenbar nicht.

»Mein Teilhaber, Mr. Robert M. Levi«, stellte ich vor.

Brady nickte. Er erkannte ihn noch immer nicht.

»Sie werden sich vielleicht an ihn erinnern«, fügte ich hinzu, »er war der junge Anwalt, der den Antitrustfall gegen Ihre Gesellschaft vorbereitete.«

Bradys Gesicht veränderte sich ein wenig, es zeigte so etwas wie Verachtung. »Jetzt erinnere ich mich«, sagte er und wandte sich wieder mir zu. »Wir zahlten ihm damals fünfundzwanzigtausend Dollar, damit er den Staatsdienst quittierte.«

Ich schaute Bob an. »So habe ich es aber nicht gehört!«

Bob errötete. »Ich habe keinen Cent genommen, Brad«, sagte er ärgerlich.

Ich wandte mich wieder an Brady. »Ich glaube ihm, Brady.«

»Aber ich selbst habe dem Privatdetektiv das Geld übergeben, den ich damals zu Levis Überwachung eingestellt hatte. Er sagte mir, das sei die einzige Möglichkeit, Levi zum Gehen zu bewegen«,

empörte sich Brady.

»Dann haben Sie eben Pech gehabt, Brady«, entgegnete ich. »Sie waren zwar der Anlaß, nicht aber der Grund dafür, daß Bob den Regierungsdienst quittierte. Er ging, weil er seine Frau vor Ihren Drohungen schützen wollte. Das Geld, das ihm angeboten wurde, hat er nicht angerührt.«

Brady blickte zu Bob hinüber. Der nickte. »Das war der einzige Grund, der mich zur Kündigung zwingen konnte. Von Ihrem Geld wollte ich nichts.«

Brady schloß erschöpft die Augen. »Ich weiß nicht, was ich glauben soll.« Er blickte zu Bob auf. »Aber wenn ich unrecht habe, tut es mir leid.«

Brady wandte sich wieder an mich. »Wie sind Sie hinter die Sache mit Sand – äh – meiner Tochter gekommen? Ich habe mir immer eingebildet, es sei ein wohlgehütetes Geheimnis.«

Ich deutete mit dem Kopf auf Bob. »Ich war reichlich verzweifelt, Mr. Brady. Ich ging zu Bob und bat ihn um Hilfe. Eigentlich hat er die ganze Geschichte entdeckt. Es kam durch die Aktienüberschreibung heraus, die Sie am Tag nach ihrer Geburt vornahmen. Bob stieß darauf, als er damals den Antitrustfall bearbeitete.«

»Ich verstehe«, nickte er. »Sie sind genau wie ich, Mr. Rowan. Ich glaube, ich habe das früher schon einmal gesagt. Sie kämpfen.«

Ich antwortete nicht.

Er faltete seine Hände auf dem Schreibtisch. »Wahrscheinlich hätte ich es Nora längst sagen sollen.« Er sprach wie zu sich selbst. »Aber ich konnte es einfach nicht. Ich hatte immer Angst, es könnte sie umbringen. Sie ist invalid und sehr stolz. Wenn ihr bewußt würde, daß ich mehr erwartet habe, als sie mir geben konnte, dann würde sie sterben.«

Er drehte seinen Stuhl herum und schaute durch das riesige Fenster auf die qualmenden Schlote der Gießereien. »Ich konnte es Nora nicht sagen, aber ebensowenig konnte ich es ertragen, meine

Tochter zu verlieren. Ich mußte eine Möglichkeit finden, sie jeden Tag zu sehen.« Bitterkeit lag in seiner Stimme. »Ich bin ein alter Mann. Der Arzt sagt, ich hätte schon längst aufhören sollen. Aber ich konnte nicht.« Er drehte sich wieder herum und schaute mich an. »Der einzige Grund, warum ich immer noch hierher komme und arbeite, ist der, daß ich sie sehen kann. Auch wenn es nur für ein paar Minuten am Tag ist. Einmal, als sie von mir fortging und irgendwo anders eine Stellung annahm, fand ich heraus, daß sie dort nicht genug verdiente, um davon anständig leben zu können. Ich zwang sie, zurückzukommen. Ich wollte nicht, daß sie sich durchhungerte.« Seine Stimme verebbte. Für einige Augenblicke schwieg er, dann schaute er wieder zu mir. »Aber offenbar habe ich alles falsch gemacht«, fügte er hinzu.

Bob und ich schwiegen. Die Sekunden tröpfelten langsam dahin, während der alte Mann hinter seinem Schreibtisch saß und auf seine Hände starrte. Ich steckte mir eine Zigarette an.

»Sie haben es ganz hübsch verstanden, sich in meine Familienangelegenheiten einzumischen«, bemerkte Brady plötzlich.

Ich wußte, wie er das meinte. »Mrs. Schuyler ist eine sehr gute Freundin«, sagte ich. »Ich versuche, ihr bei ihrer Kinderlähmungskampagne zu helfen.«

»Den Zeitungsberichten nach zu urteilen, sind Sie aber ziemlich häufig mit ihr zusammen!«

Ich lächelte. »Sie kennen doch die Zeitungen. Sie sind immer auf der Suche nach Stoff.«

»Ich dachte, Sie hätten es meinetwegen versucht, Elaine zu erobern«, meinte er nüchtern.

»Ich kannte Elaine schon, bevor ich Sie kennenlernte oder etwas von Ihren verwandtschaftlichen Beziehungen wußte. Sie ist eine wundervolle und tapfere Frau, sie hat Kummer genug gehabt. Ich bin sehr stolz, daß sie mich mag.«

Er schaute mir in die Augen. »Ich weiß. Sie hält sehr viel von

Ihnen.«

Ich schwieg.

»Aber damit ist die Sache, derentwegen Sie mich aufgesucht haben, noch nicht erledigt«, sagte er.

»Nein«, stimmte ich zu.

»Wenn ich mich nicht bereit erkläre, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, zerren Sie die Sache mit meiner Tochter an die Öffentlichkeit, nicht wahr?«

»Ja, so ungefähr«, gab ich zu.

»Und wenn ich mich dennoch weigere?«

Ich antwortete ihm erst nach einer ganzen Weile. »Vor vielen Jahren hat mir mein Vater einmal gesagt, ich könnte wählen: zwischen der Hölle auf Erden oder der Hölle nach dem Tod. Ich verstand damals nicht, was er damit sagen wollte. Aber ich beginne zu lernen. Mir wäre die Hölle im Jenseits lieber.«

»Das heißt, Sie werden nichts sagen?« fragte er und blickte mir ins Gesicht.

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist nicht meine Sache. Es ist Ihre eigene, private Hölle. Ich will damit nichts zu tun haben.«

Er seufzte leise. »Ich bin froh, daß Sie das gesagt haben. Wenn Sie mich erpreßt hätten, wäre es auf einen Kampf um jeden Preis hinausgelaufen, egal, was passiert wäre.«

Ich stand auf. »Das Gefühl hatte ich, als ich das letzte Mal hier war.« Ich ging auf die Tür zu. »Kommen Sie, Bob«, sagte ich.

»Augenblick mal, Mr. Rowan!«

Ich drehte mich um. »Ja?«

Der kleine Mann war aufgestanden, auf seinem sonst so reservierten Gesicht lag so etwas wie ein warmes Lächeln. »Wie können wir denn die Einzelheiten des Auftrages besprechen, wenn Sie weglaufen?«

Ich spürte, wie mein Herz klopfte. Ich hatte es geschafft – ich hatte es geschafft! Der Versuchsballon war gelandet. Ich blieb

stumm.

Er kam um den Schreibtisch herum auf mich zu. Ich ergriff seine ausgestreckte Hand. Dann öffnete er die Tür. »Sandra, kommen Sie bitte mal einen Augenblick herein.«

Sie erschien, ihr ganzes Gesicht war eine einzige Frage. »Ja, Mr. Brady?«

»Mr. Rowans Firma übernimmt die Public-Relations-Kampagne für uns. Es wäre vielleicht ganz günstig, wenn Sie mit nach New York gingen, um unsere Interessen dabei ein bißchen im Auge zu behalten.« Aber in seinen Augen lag deutlich eine Bitte.

Sie schaute ihn einen Augenblick lang an und warf dann mir aus den Augenwinkeln einen Blick zu. Beinahe unmerklich schüttelte ich den Kopf. »Später«, formulierte ich mit den Lippen.

Sie war ihrem Vater ähnlich genug, um schnell zu begreifen. »Wenn es Ihnen recht ist, Mr. Brady«, sagte sie rasch, »möchte ich lieber noch eine Zeitlang bei Ihnen bleiben.«

Der alte Mann konnte seine Freude nicht verbergen. Das strahlende Lächeln auf seinem Gesicht erhellte den ganzen Raum.

29

Es war eine jener von Parks umgebenen Villen, die der vornehmen Wohngegend an der Peripherie von Washington ihren Akzent verliehen. Am Eingang brannte kein Licht, und so zündete ich ein Streichholz an, um das Namensschild zu finden.

Schuyler. Ich drückte auf den Knopf. Innen erklang ein Glockenspiel. Das Streichholz erlosch, ich wartete im Dunkeln. Nach ein

paar Minuten drückte ich noch einmal auf den Knopf. Keine Antwort. Das Haus lag noch immer im Dunkeln. Ich setzte mich auf die Stufen. Es war völliger Wahnsinn, ich wußte es selbst. Selbst wenn sie mich von ihrer Wohnung aus angerufen hatte, wie Mickey behauptete, mußte sie ja jetzt nicht zu Hause sein. Schließlich konnte sie über das Wochenende irgendwohin gefahren sein, es war ja Freitag abend.

Ich steckte mir eine Zigarette an. Vielleicht lag ich überhaupt schief. Konnte ja sein, daß ich gar kein so toller Hecht war. Vielleicht betrog sie mich schon die ganze Zeit. Vielleicht gab es einen anderen – oder andere. Ich wußte es ja nicht. Ich wußte von ihr nur das, was sie mir erzählt hatte. Und da stand nichts davon drin, daß sie mich nicht betrügen konnte, wenn sie wollte.

Die Zigarette schmeckte bitter, ich warf sie fort. Die Funken sprühten auf dem Boden auf wie winzige Glühwürmchen. Die Nacht wurde kühl, ich schlug meinen Mantelkragen hoch. Ich konnte nichts weiter tun; ich war bereit, notfalls bis zum Jüngsten Tag hierzu warten.

Seit ich auf dem Pittsburger Flughafen versucht hatte, sie anzurufen, und keine Antwort bekam, war ich dieses Gefühl nicht losgeworden, daß ich sie um jeden Preis sprechen mußte. Es gab keinen anderen Ausweg. Ich nahm eine Flugkarte nach Washington und rief zu Hause an. Ich versuchte, unbeschwert zu klingen, als ich log. »Marge, Brady hat mir den Auftrag nun doch gegeben. Aber ich muß noch den Präsidenten des Verbands in Washington aufsuchen.«

»Hat das nicht Zeit bis Montag?« fragte sie. »Ich habe so ein ungutes Gefühl, wenn ich an dieses Wochenende denke.«

Ich konnte direkt sehen, wie sie die Stirn runzelte – das tat sie immer, wenn sie deprimiert war.

»Es geht nicht, Liebling«, entgegnete ich rasch und versuchte, ihr den Schwindel glaubhafter zu machen. »Du weißt, daß dieser Auf-

trag unsere letzte Hoffnung war. Wir waren praktisch erledigt, bis Brady nun ja sagte. Ich kann es mir nicht leisten, jetzt noch irgendwas schiefgehen zu lassen.«

Ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß sie mir nicht glaubte. »Na schön, Brad. Wenn du mußt...«

»Natürlich muß ich. Wenn ich nicht müßte, würde ich nicht hingehen, das weißt du ja.«

Ihre Stimme klang sehr matt. »Ich weiß überhaupt nichts mehr«, sagte sie und legte auf.

Ich hängte den Hörer ein und ging gedankenvoll zur Rollbahn. Die Maschine kam gerade an, und kurz nach neun war ich in Washington. Es war beinahe zehn, als ich das erstmal läutete.

Von der Rückseite des Hauses hörte ich Motorengeräusch, dann das Schließen des Garagentores. Eine Sekunde war es still, dann klapperten hohe Absätze den zementierten Weg entlang und bogen um die Ecke.

Ich raffte mich auf, lauschte auf das Geräusch, und plötzlich zitterten mir die Beine. Sie kam auf mich zu, sah mich aber nicht. Der Mond fiel voll in ihr Gesicht, wunderschöne, traurige Einsamkeit stand darin. Eigenartigerweise freute ich mich über diese Feststellung.

»Elaine!« flüsterte ich.

Sie blieb stehen, ihre Hand fuhr an die Kehle. »Brad!« hauchte sie. Eine plötzliche Freude erhellte ihr Gesicht.

Sie kam auf mich zu. Ihre Stimme klang tief und angespannt. »Brad, warum bist du gekommen? Wir wissen doch beide, daß es vorbei ist.«

»Ich mußte dich sehen. Du kannst mich doch nicht einfach so mir nichts, dir nichts abschieben.«

Sie blieb einige Schritte von mir entfernt stehen und schaute mir ins Gesicht. »Hast du nicht schon genug angerichtet?« Sie weinte. »Du hast mich billig und gemein gemacht wie all die anderen.

Kannst du denn keine in Ruhe lassen?«

»Das Mädchen bedeutet mir überhaupt nichts«, erwiderte ich.
»Sie hat sich bei mir bedankt, weil ich ihr helfen wollte.«

Sie sagte kein Wort, starrte mich nur aus ihren dunklen, schmerz-
erfüllten Augen an. Irgend etwas gab mir zu verstehen, daß sie mir
glauben wollte.

Ich streckte meine Hand aus, aber sie wich einen Schritt zurück.
»Sag mir, daß du mich nicht liebst, und ich gehe«, sagte ich.

»Geh fort«, flüsterte sie bitter. »Laß mich allein!«

»Ich kann nicht. Du bedeutest mir alles. Ich kann dich nicht ein-
fach so gehen lassen. Nur, wenn du mir sagst, daß du mich nicht
liebst.«

Sie senkte den Blick zu Boden. »Ich liebe dich nicht«, sagte sie
mit schwacher Stimme.

»Ich bilde mir ein, daß du noch vor ein paar Tagen das Gegenteil
behauptet hast. Du hast mir in die Augen gesehen und gesagt, du
liebst mich von ganzem Herzen. Du hast mir gesagt, daß du noch
bei keinem dieses Gefühl von Lieben und Geliebtwerden erlebt hast.
Schau mich jetzt an und sag mir, daß du gelogen hast. Sag mir, daß
du die Liebe wie einen Wasserhahn an- und abstellen kannst. Dann
will ich dir glauben.« Langsam wandte sie mir ihr Gesicht zu, ihre
Lippen zitterten. »Ich ... ich ...« Sie konnte nicht sprechen.

Ich streckte ihr meine Arme entgegen, und sie suchte Schutz in
ihnen. Sie preßte ihr Gesicht in meinen Mantel und weinte; heftige,
schmerzliche Seufzer erschütterten ihren ganzen Körper. Ich konnte
kaum verstehen, was sie sagte. »Einen Moment lang ... im Büro ...
ich war das Mädchen ... und ich war deine Frau ... plötzlich schämte
ich mich so ... es war so unrecht ... so furchtbar unrecht ...«

Ich drückte sie fest an mich, ihr Haar streichelte meine Lippen,
als ich flüsternd zu ihr sprach. Tränen liefen mir über die Wangen
und fielen in ihr Haar.

»Bitte, Elaine«, bettelte ich, »bitte, weine nicht!«

Ihre Lippen preßten sich wild auf meine. »Brad, Brad, ich liebe dich so!« weinte sie, und ihre Küsse schmeckten salzig. »Laß mich nicht wieder von dir davonlaufen! Verlaß mich nie!«

»So ist es gut, Liebling«, sagte ich, plötzlich zufrieden. Ich schloß die Augen, als sie mich wieder küßte. »Ich werde dich nie verlassen.«

30

Es war ein Wochenende, an dem ich am liebsten die Uhr angehalten hätte. Zeit spielte keine Rolle – es war die Hochzeitsreise, die nie stattfindet, der Traum, der sich nie erfüllt.

Wir lebten zusammen wie nie zuvor zwei Menschen; wir aßen, wenn es uns gerade einfiel; wir schliefen, wenn wir erschöpft waren.

Wir zogen einen Vorhang vor unser Leben, und das Wichtigste dahinter waren unsere Gefühle füreinander. Wir lachten über all die albernen alltäglichen Dinge wie Rasieren, Baden, Anziehen, über Kaffee, der überkochte, über Toast, der anbrannte. Es war unsere Welt, von uns zu unserem Vergnügen geschaffen.

Aber wie alle Dinge, die von Menschenhand geschaffen sind, hatte auch das ein Ende, und zwar schneller, als wir es beabsichtigt hatten. Die Zeit rückte uns sowieso immer näher auf den Pelz, und wir merkten es beide, wenn wir auch nicht darüber sprachen. Und dann, als wir angefangen hatten, darüber zu sprechen, läutete das Telefon. Das Wochenende zerplatzte wie eine Seifenblase, die unser Gesicht berührt.

Ich lag auf dem Boden vor dem offenen Kamin und räkelte mich

träge in der Hitze der Flammen. Elaine war gerade aus der Dusche gekommen und spazierte um mich herum. So etwas hatte ich bei einer Frau noch nie erlebt. Sie war eine Duschfanatikerin. Sie hätte pausenlos duschen können.

Die Flammen warfen einen rötlich-goldenen Schimmer auf ihre Beine, die unter dem Handtuch hervorschauten. Ich rollte über den Teppich und griff nach ihr, sie purzelte lachend neben mich. Ich zog ihr das Handtuch weg, sie kämpfte, um es an sich zu halten, aber sie kämpfte nicht besonders nachdrücklich.

Sie schaute mich aus ihren dunklen Augen an, als ich ihre Nase küßte, und lächelte ein wenig. Zum erstenmal seit zwei Tagen lag wieder Schmerz in ihrer Stimme. »Brad, was wird nun mit uns geschehen?«

Ihre Frage war berechtigt, aber sie ernüchterte mich unsagbar. Natürlich, Elaine hatte Anspruch auf eine Antwort. Nur hatte ich mir bisher eigentlich noch keine rechten Gedanken darüber gemacht. »Ich weiß nicht«, sagte ich.

»Wir können ja nicht den Rest unseres Lebens so weitermachen.«

Ich versuchte es mit der spaßigen Tour. »Was gefällt dir denn nicht daran? Ich finde es großartig!«

Sie überhörte es. »Du kannst nicht den Rest deines Lebens damit verbringen, ständig zu lügen und dich vor anderen Menschen zu verstecken. Früher oder später mußt du Farbe bekennen.« Sie nahm das Handtuch auf. »Ich weiß nicht, wie du darüber denkst. Aber ich kann so nicht leben.«

Ich zündete mir eine Zigarette an, stieß den Rauch aus und steckte sie ihr zwischen die Lippen. Meine Antwort war ehrlich: »Ich hasse es auch.«

Während ihre Augen mich musterten, fragte sie ruhig: »Was werden wir tun, Brad?«

Ich dachte lange Zeit nach, bevor ich antwortete. Das hier war kein Wochenendausflug, den man mit einem Scherzwort beendete -

das hier verlangte eine klare Entscheidung.

Ich fuhr ihr mit den Fingern durchs Haar. »Es gibt nur eine Möglichkeit«, sagte ich und drehte ihr Gesicht zu mir. »Heiraten.«

Ihre tiefe Stimme zitterte leicht. »Bist du auch sicher, Brad, daß du das wirklich willst?«

Ich holte tief Luft. »Ich bin sicher.«

»Mehr als alles andere auf dieser Welt möchte ich mit dir leben, mit dir zusammen sein«, sagte sie und hielt meinen Blick fest. »Aber was wird aus deiner Frau? Aus deinen Kindern?«

Das schmerzte. An so vieles hatte ich gedacht, nur nicht an meine Familie. Jetzt wurde mir plötzlich bewußt, daß ich die ganze Zeit immer nur an mich gedacht hatte. Ich schaute sie an. »Weder habe ich dich gesucht noch du mich.«

Ich erinnerte mich an Marges Worte an jenem Morgen, als ich zu Matt Brady fuhr. Jetzt erkannte ich, daß Marge noch vor mir die Antwort gefunden hatte. »Ich glaube, Marge weiß bereits, was ich für dich empfinde. Vor ein paar Tagen sagte sie, daß kein Mensch eine Eheversicherung besitze. Sie ist die erste, die Verständnis für uns hat, wenn wir nichts anderes sein wollen als wir selbst.«

Sie lehnte den Kopf an meine Brust. »Nun gut, so denkt deine Frau. Aber du hast noch nichts über die Kinder gesagt.«

»Sie sind keine Kinder mehr«, antwortete ich. »Sie sind erwachsene Menschen. Jeannie ist sechzehn, Brad beinahe neunzehn. Sie kennen das Leben. Ich bin sicher, daß sie es verstehen werden. Sie sind bald alt genug, um für sich selbst sorgen zu können.«

»Aber nehmen wir mal an, sie würden es ablehnen, was du tust, und wollt in Zukunft nichts mehr mit dir zu schaffen haben? Wie würdest du dann darüber denken? Vielleicht wirst du mich eines Tages hassen, weil ich sie dir entfremdet habe!« Ihre Stimme wurde immer undeutlicher.

Mir schnürte es die Kehle zu, ich konnte kaum sprechen. »Ich ... ich glaube nicht, daß das geschehen wird.«

»Aber es könnte doch sein«, beharrte sie, »es wäre ja nicht das erstemal, daß so etwas passiert.«

Ich mochte einfach nicht daran denken. »Damit kann ich mich immer noch auseinandersetzen, wenn es nötig ist.«

»Und dann das Geld«, fuhr sie beharrlich fort.

»Was ist damit?« fragte ich rasch. Aber ihre Antwort zerstreute meinen Verdacht.

»Eine Scheidung wird dich eine Stange Geld kosten«, erwiderte sie. »Ich kenne dich doch. Du wirst dich krumm legen, um deiner Frau gegenüber möglichst fair zu sein. Gib ihr alles, was sie will – das solltest du wirklich! Sie hat ein Recht darauf nach all den Jahren, die ihr zusammen wart. Aber vielleicht wirst du dich später mal darüber ärgern, daß du ihr all das Geld gegeben hast – meinetwegen.«

»Ich hatte nicht viel, als ich anfang, und es macht mir nichts, wenig zu haben, wenn ich gehe.« Ich lächelte ihr zu. »Das heißt, wenn es dir nichts ausmacht!«

Sie drückte meine Hand. »Ich mache mir nichts aus Geld. Nur aus dir. Ich möchte, daß du glücklich bist, alles andere ist mir egal.«

Ich küßte ihre Hand. »Du wirst mich glücklich machen.«

Sie zog meinen Kopf zu sich hinunter und küßte mich auf die Lippen. »Das will ich«, versprach sie.

Ich lehnte mich gegen einen Stuhl. »Ich werde morgen mit Marge darüber sprechen.«

»Vielleicht...« Sie zögerte. »Vielleicht solltest du damit noch ein bißchen warten, bis du ganz sicher bist.«

»Ich bin sicher«, wiederholte ich zuversichtlich. »Aufschieben wird nicht viel nützen. Dadurch werden die Dinge nur noch schlimmer.«

»Was wirst du ihr sagen?« fragte sie.

Ich fing an zu sprechen. Doch dann legte sie einen Finger auf meine Lippen. »Nein«, sagte sie rasch, »sag es mir nicht. Ich will es nicht hören. Du wirst das zu ihr sagen, was jede Frau im Innersten

ihres Herzens, in ihren schlimmsten Alpträumen fürchtet. Wir leben alle in der Angst, daß er eines Tages kommen wird, um uns zu sagen, daß er uns nicht mehr liebt. Ich will nicht wissen, was du ihr sagst. Versprich mir nur eines, Liebling.« Ihr Blick senkte sich tief in meinen.

»Und was ist das?«

»Sei behutsam, sei nett zu ihr«, flüsterte sie. »Und sag es nie zu mir.«

Ich küßte sie auf die Stirn. »Ich verspreche es dir.«

»Du wirst meiner nie überdrüssig werden, Brad?«

»Niemals«, antwortete ich. Da läutete das Telefon.

Wir fuhren erschrocken auseinander. Es war das erstmal an diesem Wochenende. Sie schaute mich fragend an. »Ich möchte wissen, wer das sein könnte? Kein Mensch weiß, daß ich an diesem Wochenende zu Hause bin.«

Ich lächelte. »Es gibt nur eine Möglichkeit, das zu erfahren.«

Sie stand auf und nahm den Hörer ab. »Hallo!«

Ein Krächzen ertönte in der Leitung, und ein seltsamer Ausdruck trat in ihr Gesicht. Ihre Stimme wurde kühl und abweisend. »Nein, ich habe ihn nicht gesehen.« Sie warf mir einen sonderbaren Blick zu. Wieder krächzte es im Apparat. Und während sie zuhörte, weiteten sich ihre Augen, ein furchtbarer Schmerz lag darin – der gleiche Schmerz, den ich an ihr entdeckt hatte, als ich sie das erstmal traf. Sie schloß die Augen und schwankte leicht.

Ich sprang auf und legte meinen Arm um sie. »Was ist los?« flüsterte ich.

Ihr Gesicht war geisterhaft blaß. »Macht nichts, Mister Rowan«, sagte sie, und ihre Stimme klang hohl. »Er ist hier.« Sie gab mir den Hörer.

»Vater?« rief ich in die Muschel und schaute ihr nach, als sie das Zimmer verließ.

Er versuchte, ruhig zu bleiben. »Marge bat mich, ich solle versu-

chen, dich zu finden. Der Junge ist sehr krank. Sie fliegt zu ihm.«

Der Boden unter meinen Füßen begann zu schwanken. »Was ist denn los?«

»Kinderlähmung. Er liegt im Krankenhaus. Marge läßt dir sagen, daß du für uns alle beten sollst.«

Einen Augenblick lang konnte ich nicht sprechen.

»Brad! Brad!« rief er nervös. »Bist du noch da?«

»Ich bin hier. Wann ist Marge abgeflogen?«

»Heute nachmittag. Sie bat mich, ich solle dich suchen.«

»Wo ist Jeannie?«

Ich hörte ein Klicken in der Leitung. »Ich bin hier, Dad!«

»Geh aus der Leitung, du Lauser!« schrie Vater.

»Ist schon gut, Pap«, beschwichtigte ich ihn. Sie mußte am Anschluß im oberen Stockwerk mitgehört haben. Früher oder später würde sie es ohnehin erfahren. »Wie geht es dir, mein Schatz?«

Sie heulte ins Telefon.

»Na, na«, beruhigte ich sie. »Das hilft gar nichts. Ich fahr hier sofort los und werde sehen, was ich tun kann.«

»Wirklich, Dad?« fragte sie ungläubig. »Du verläßt uns nicht?«

Ich schloß die Augen. »Natürlich nicht«, sagte ich. »Geh jetzt aus der Leitung und marsch ins Bett!«

Ihre Stimme klang jetzt erleichtert. »Gute Nacht, Daddy.«

»Gute Nacht, mein Kleines.« Wieder klickte es in der Leitung.

»Pap?« rief ich.

»Ja, Bernhard.«

»Ich fahr sofort los. Soll ich Marge etwas ausrichten?«

»Nein«, sagte er. »Nur daß ich für euch bete.«

Ich legte auf, mit einem bitteren Geschmack im Mund. Marge hatte *nicht* angerufen, weil sie Bescheid wußte. Pap *hatte* angerufen, weil er Bescheid wußte.

Der einzige, den ich hatte täuschen können, war ich selbst gewesen.

Ich ging durch den Raum zu Elaine. »Hast du gehört?«

Sie nickte. »Ich fahr dich zum Flughafen.«

»Danke.« Ich ging ins Badezimmer. »Ich muß mich jetzt anziehen«, bemerkte ich einfältig.

Sie gab keine Antwort, drehte sich um und ging ins Schlafzimmer. Einige Minuten später betrat sie, fertig angezogen, das Bad. Ich betrachtete sie im Spiegel, während ich mir die Krawatte band. Es wurde nichts Gescheites. Aber diesmal war es mir egal.

Voll Mitgefühl schaute sie mich an. »Es tut mir so schrecklich leid, Brad!«

»Es heißt immer, wenn man es früh genug feststellt, wird es nicht so schlimm.«

Sie nickte. »Sie haben jetzt schon weit mehr Erfahrung als damals, als wir ...« Die schmerzliche Erinnerung trieb ihr die Tränen in die Augen.

»Liebling!« Ich drehte mich um und zog sie an mich. Sie schob mich zurück. »Beeil dich, Brad.«

Am Flugzeug küßte ich sie. »Ich ruf dich so bald als möglich an, Liebling!«

Sie schaute mir ins Gesicht. »Ich bin ein Unglücksrabe«, sagte sie düster. »Ich bringe jedem Pech, den ich liebe.«

»Sei nicht töricht«, protestierte ich. »Es ist doch schließlich nicht deine Schuld!«

Geistesabwesend starrte sie mich an. »Ich bin nicht so sicher.«

»Elaine!« rief ich scharf.

Sie erschrak und kam wieder zu sich. »Ich werde beten, daß er wieder gesund wird.« Sie drehte sich um und rannte zu ihrem Wagen.

Ich bestieg die Maschine und fand einen Fensterplatz. Ich spähte durch die kleine Scheibe, aber ich konnte sie nirgends entdecken. Der Motor begann zu dröhnen. Ich lehnte mich nach vorn und barg den Kopf in den Händen. Ein düsterer Gedanke kam mir.

Wenn irgend jemand Schuld hatte, dann sicherlich nicht Elaine, sondern ich.

Was stand in der Bibel über die Sünden der Väter?

31

Es war kurz vor Mitternacht, als ich am Eingang des Krankenhauses einer Schwester in blauer Tracht meinen Namen nannte. Während sie die Karteikarten durchblätterte, zog ich meinen Mantel aus. Durch die Tür sah ich, wie das Taxi, das mich vom Flughafen hierher gebracht hatte, wieder abfuhr. Eine Ordensschwester in grauer Tracht kam bei der Anmeldung vorbei.

»Schwester Angelika!« rief die Empfangsschwester.

Die andere wandte sich um. »Ja, Elisabeth?«

»Das ist Mr. Rowan. Wären Sie so nett, ihn mit hinaufzunehmen auf acht-zweiundzwanzig? Sein Sohn liegt dort.«

Die Ordensschwester hatte ein sanftmütiges Gesicht. »Kommen Sie mit mir«, sagte sie leise.

Wir stiegen in einen Lift. »Nach zehn sind keine Fahrstuhlführer mehr da«, entschuldigte sie sich und drückte auf den Knopf.

Im achten Stockwerk verließen wir den Aufzug, gingen einen langen, blaugestrichenen Korridor entlang und bogen dann in einen Seitengang. An dessen Ende saß auf einer Bank vor einem der Zimmer eine zusammengekauerte Gestalt.

Ich begann zu rennen und ließ die Schwester hinter mir. »Marge!« rief ich.

Sie hob den Kopf, als ich näher kam. Leid und Erschöpfung

standen in ihrem Gesicht. »Brad!« sagte sie heiser, die Stimme klang nach vielen Tränen. »Brad, daß du da bist!«

Sie schwankte und wäre hingefallen, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte. »Wie geht es ihm?« erkundigte ich mich ängstlich.

Sie fing an zu weinen. »Ich weiß es nicht. Die Ärzte behaupten, es sei noch zu früh, um etwas sagen zu können. Er hat die Krise noch nicht erreicht.« Sie schaute zu mir auf. Ihre grauen Augen erinnerten mich an Elaine. Es war der gleiche Schmerz.

Ich konnte ihr nicht ins Gesicht sehen, ich starrte auf die geschlossene Tür. »Können wir zu ihm?« fragte ich.

»Gegen Mitternacht dürfen wir mal kurz hineinschauen.«

»Das ist es ja gleich!« Fragend drehte ich mich zur Schwester um.

»Ich werde den Arzt verständigen«, versprach sie, ging den Flur wieder zurück und verschwand in einer der Türen.

»Setz dich lieber hin«, sagte ich zu Marge, geleitete sie zur Bank zurück und setzte mich neben sie.

Ihr Gesicht war bleich und verzerrt. Ich zündete eine Zigarette an und steckte sie ihr zwischen die Lippen. Nervös zog sie daran.

»Hast du etwas gegessen?« erkundigte ich mich.

Sie schüttelte müde den Kopf. »Ich habe keinen Appetit.«

Schritte hallten den Gang entlang. Wir schauten auf. Schwester Angelika kam mit einem Arzt zurück. »Sie können jetzt hinein«, sagte er freundlich und hielt uns die Tür auf. »Aber nur ganz kurz.«

Schweigend betraten wir den Raum. Ich merkte, wie Marge den Atem anhielt, als wir ihn sahen. Ihre Fingernägel gruben sich in meine Hand.

Er lag unter einer riesigen eisernen Lunge, man konnte nur den oberen Teil seines Kopfes erkennen. Sein wirres schwarzes Haar war fettig und glänzte von Schweiß. Die Augen in seinem wachsbleichen Gesicht waren fest geschlossen. Eine schwarze Kanüle führte von seinen Nasenlöchern zu einem Sauerstofftank, der dicht neben ihm stand. Sein Atem kam mühsam und gequält.

Marge trat einen Schritt vor, um ihn zu berühren, aber der Arzt hielt sie flüsternd zurück. »Stören Sie ihn jetzt nicht, er hat den Schlaf bitter nötig.«

Still blieb sie stehen, ihre Hand lag in meiner, und so schauten wir auf unseren Sohn hinunter. Ihre Lippen bewegten sich, als ob sie zu ihm spräche, doch kein Laut kam aus ihrem Mund.

Ich trat ganz nahe heran und schaute Brad an. Das war mein eigenes Fleisch, ich fühlte seine Schmerzen. Das war der aus meinen Lenden gezeugte Riese – und da lag er nun hilflos, ein Stück meiner selbst, und doch konnte ich ihm seine Leiden nicht erleichtern.

Ich erinnerte mich an unser letztes Gespräch, bevor er im Herbst zur Schule zurückgekehrt war. Ich hatte ihn ausgelacht, weil er zu leicht war, um in die Fußballmannschaft aufgenommen zu werden. Bei der Länge, hatte ich ihm geraten, solle er sich mal lieber auf Korbball verlegen – das sei weniger gefährlich, und wenn er was tauge, könnte er auch damit fünfzigtausend Dollar im Jahr verdienen. Ich erinnerte mich nicht mehr, was er darauf geantwortet hatte; aber mir war noch sein entsetzter Gesichtsausdruck gegenwärtig, daß ich über so etwas Witze machte.

Und jetzt war er in ein Stück Metall eingepackt, das statt seiner atmen mußte, weil sein Körper zu schwach war, um das allein zu schaffen. Mein Kleiner! Früher war ich nachts immer mit ihm auf und ab marschiert, wenn er schrie. Die stärksten Lungen der Welt, hatte ich damals gestöhnt. Ich wollte mich nie mehr beklagen. Nichts war stark genug, nicht einmal ich konnte für ihn atmen – nur ein Monstrum aus Metall, dessen weiße, sterile Wände in der fahlen Krankenhausbeleuchtung hintergründig funkelten.

»Gehen Sie jetzt lieber«, flüsterte der Arzt.

Marge warf dem schlafenden Jungen einen Handkuß zu, dann nahm ich ihren Arm, und wir folgten dem Arzt aus dem Zimmer. Leise wurde die Tür hinter uns geschlossen.

»Wann werden wir Näheres erfahren, Doktor?« fragte ich.

Er zuckte mit den Achseln. »Kann ich nicht sagen, Mr. Rowan. Die Krise ist noch nicht da. Kann sein, in einer Stunde, kann sein, in einer Woche. Es ist völlig ungewiß.«

»Wird er ... wird er dauernd gelähmt bleiben?«

»Bevor die Krise nicht eingesetzt hat, können wir überhaupt nichts sagen, Mr. Rowan. Wenn die Krise vorbei ist, machen wir eine Kontrolluntersuchung, und dann stellen wir fest, ob Schäden zurückgeblieben sind. Ich kann Ihnen im Augenblick nur eines sagen.«

»Und was ist das?« fragte ich begierig.

»Wir tun alles nur Menschenmögliche. Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen. Es hat keinen Sinn, wenn Sie sich selbst auch noch krank machen.« Er wandte sich an Marge. »Sie sind schon so lange hier«, sagte er freundlich, »es wird Zeit, daß Sie ein wenig zur Ruhe kommen.«

Sie fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. »Ich bin nicht müde.«

»Sehen Sie zu, daß sie sich ausruht, Mr. Rowan«, sagte der Arzt zu mir. »Sie können Ihren Sohn morgen früh um acht wieder sehen. Gute Nacht.«

Er machte kehrt und ging den Korridor zurück.

Als er in seinem Zimmer verschwunden war, wandte ich mich zu Marge. »Du hast gehört, was er gesagt hat.«

Sie nickte.

»Na, dann komm. In welchem Hotel wohnen wir?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte sie schwerfällig. »Ich bin direkt vom Flughafen hierher gefahren.«

»Unten ist ein Telefon, das können Sie benutzen«, half uns Schwester Angelika. »Sie können von hier aus ein Hotel anrufen.«

Ich dankte ihr. »Wo ist dein Koffer?« fragte ich Marge.

»Beim Empfang.«

Ich ließ sie bei der Anmeldung zurück, während ich zum Telefon

ging, ein Hotel anrief und ein Taxi bestellte. Als ich zurückkam, waren beide verschwunden. Ich beugte mich über den Tisch der Anmeldung. »Wo ist meine Frau?« fragte ich die Schwester.

Sie schaute von einer Illustrierten auf. »Ich glaube, sie ist mit Schwester Angelika in die Kapelle gegangen, Mr. Rowan«, antwortete sie und deutete mit der Hand in die Richtung. »Gleich hinter dem Aufzug, erste Tür rechts.«

Es war eine kleine Kapelle, erfüllt vom goldenen Licht vieler Kerzen, die vor dem Altar flackerten. Ich blieb einen Moment in der Tür stehen und schaute hinein. Marge und Schwester Angelika knieten mit gesenkten Köpfen vorn auf den Altarstufen. Langsam schritt ich durch das Seitenschiff und kniete neben Marge nieder. Ihre Finger umklammerten das Geländer am Altar, die Stirn ruhte auf ihren Händen. Ihre Lippen bewegten sich, ihre Augen waren geschlossen. Aber sie wußte, daß ich neben ihr war.

32

Schweigend lag ich in meinen Kissen, während Marge sich in den Schlaf weinte. Ich fand keine Ruhe. Ich erinnerte mich, was Marge gesagt hatte, bevor sie vor Erschöpfung zusammenbrach.

»Ich habe solche Angst, Brad«, hatte sie geweint.

»Er wird durchkommen«, sagte ich zuversichtlicher, als ich tatsächlich war. Meine Kehle war zugeschnürt.

»Bitte, o mein Gott!« flehte sie. »Ich könnte es nicht ertragen, auch ihn noch zu verlieren.«

Nun war ich sicher, daß sie alles wußte; und dennoch konnte ich

nicht darüber sprechen. Ich fand wohl Worte der Beruhigung für sie, aber über mich selbst konnte ich nicht reden. Vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt, an einem anderen Ort. Vielleicht. Aber nicht jetzt. Ich dachte an Elaine.

Jetzt verstand ich, was sie gemeint hatte. Die vielen Jahre des Zusammenlebens ließen sich nicht auslöschen. Jetzt wußte ich, warum sie gefragt hatte, wie ich damit fertig werden würde.

Marge weinte im Schlaf immer noch leise vor sich hin. Ein Gefühl der Zärtlichkeit für sie überkam mich wie nie zuvor. Ich schob meinen Arm unter ihre Schultern und zog ihren Kopf an meine Brust. Dort ruhte sie sanft und leicht wie ein Kind, und bald hörte sie auch auf zu weinen. Ihr Atem ging ruhig und friedlich. Ich durchwachte die Nacht, bis sich der Tag langsam zu den Fenstern hereinschlich.

Es dauerte eine Woche, bis wir schließlich die Antwort erhielten. Als wir an diesem Morgen die Klinik betraten, lächelten uns alle entgegen: Schwester Angelika, die Empfangsschwester, der Fahrstuhlführer, die Krankenwärter und Aufseher, die sonst so ernst und nüchtern ihre Arbeit verrichteten. Alle freuten sich für uns. Der Arzt kam uns mit ausgestreckten Händen aus seinem kleinen Zimmer am Ende des Flurs entgegen. Ich ergriff eine Hand, Marge die andere. »Es ist vorüber«, rief er fröhlich. »Er hat's geschafft. Noch ein bißchen Ruhe, und er ist wie neugeboren.«

Wir brachten kein Wort heraus, sondern schauten uns nur an, Tränen in den Augen. Wir faßten uns bei der Hand, während wir dem Arzt den Flur entlang zu Brads Zimmer folgten.

Er lag mit dem Gesicht zur Tür, den Kopf durch ein Kissen leicht gestützt. Auf der anderen Seite des Zimmers stand die gewaltige eiserne Lunge. Beide knieten wir an seinem Bettrand nieder, küßten ihn und weinten. Schließlich lächelte er uns zu, eine leicht abge-

schwächte Version seines gewohnten Grinsens. Seine Hand fuhr über die Bettdecke und deutete auf die eiserne Lunge. »Mann!« sagte er schwach, aber in seinem üblichen Jargon. »Vergrab bloß diesen verrückten Windkanal!«

Ich ging vom Flughafen aus sofort ins Büro. Vater fuhr Marge und Junior nach Hause. Es war kurz vor neun, das Büro war leer. Ich grinste vor mich hin; es gab eine Menge aufzuarbeiten. Ich schloß die Tür zu meinem Zimmer hinter mir und begann, die Papiere auf meinem Schreibtisch durchzusehen.

Bob Levi hatte sich bewährt. Als ich weg mußte, hatte er sich sofort tüchtig ins Zeug gelegt. Nachdem es sich herumgesprochen hatte, daß mit mir wieder alles ›in Ordnung‹ wäre, wollten alle Kunden wieder zurück zu mir. Bob hatte sie wieder aufgenommen, aber zu höheren Tarifen. Ich glaube, er war der Meinung, sie sollten ruhig für ihre Treulosigkeit zahlen.

Gegen zehn schaute ich schließlich auf. Wo, zum Teufel, steckten sie denn alle? Ich drückte auf den Knopf der Rufanlage.

»Brad, sind Sie's?« ertönte Mickeys leicht aufgeregte Stimme.

»Wer sonst? Glauben Sie vielleicht, ein Geist?« polterte ich.

Dann kam einer nach dem anderen in mein Büro, vom Botenjungen angefangen, und schüttelte mir die Hand. Alle freuten sich. Mir war wohl ums Herz. Alles klappte wunderbar.

Als sie alle wieder draußen waren, blieb Bob zurück. »Um halb eins sind wir mit dem Vorstand des Stahlverbands zum Mittagessen verabredet«, sagte er.

»In Ordnung.«

»Die Rechtsanwälte haben versprochen, daß die Verträge nach Tisch vorliegen«, fügte er hinzu.

Ich schaute auf. »Ich weiß nicht, was ich ohne Sie hätte machen sollen.«

Er lächelte. »Genau das gleiche denke ich auch, was Sie betrifft. Komisch, was?«

»Aber gut«, lachte ich.

Er ging in sein Büro zurück, der Morgen kroch dahin. Kurz vor Mittag kam Mickey mit einem Paket herein. »Der Kürschner hat das für Sie abgegeben.« Sie legte es auf meinen Schreibtisch. Ich musterte das Paket. Einen Augenblick lang konnte ich mich nicht erinnern. Dann fiel es mir wieder ein. Morgen war unser Hochzeitstag. Kaum zu glauben, daß seit jenem Morgen, an dem ich Jeannie zur Schule gefahren und sie mir diesen Floh ins Ohr gesetzt hatte, erst ein Monat vergangen war. So viel war inzwischen geschehen ...

»Lassen Sie das Paket in meinen Wagen bringen«, bat ich sie.

Sie machte kehrt und nahm das Paket wieder mit, die Tür schloß sich hinter ihr. Diesen Pelz hatte ich an dem Tag bestellt, an dem ich zum erstenmal Elaine begegnete.

Elaine! Meine Finger erstarrten auf der Schreibtischplatte. Ich hatte ihr versprochen, sie anzurufen! Aber es hatte sich keine Gelegenheit geboten. Tausend Jahre waren vergangen, seit ich zum letztenmal mit ihr gesprochen hatte. Ich nahm den Hörer ab und wählte das Fernamt.

Gerade wollte ich die Nummer angeben, als Bob den Kopf zur Tür hereinsteckte. »Wir müssen uns beeilen«, rief er. »Sie wollen doch wohl bei Ihrem ersten offiziellen Treffen mit dem Vorstand nicht zu spät kommen!«

Zögernd legte ich den Hörer wieder auf und erhob mich. Gleich nach Tisch würde ich sie anrufen. Ich nahm Hut und Mantel und ging zur Tür.

Damals wußte ich es noch nicht. Aber in diesem Augenblick war sie bereits seit zwölf Stunden tot.

DER ANFANG ALS ENDE

Mein Kopf schmerzte, die Augen brannten – es waren die ungeweinten Tränen. Ich weiß nicht, wie lange ich so saß und aus dem Fenster starrte. Ich fand keine Antwort.

Das Telefon schnarrte. Erschöpft schlich ich hinüber zu meinem Schreibtisch und nahm den Hörer ab. »Ja, Mickey?«

»Sandra Wallace ist hier und möchte Sie sprechen.«

Ich zögerte einen Augenblick. Auf meiner Schreibtischuhr war es fast sechs. Dann entschloß ich mich: »Sie möchte hereinkommen.«

Ich war aufgestanden, als Sandra kam – kräftig, blond und voll Leben. Ihre Vitalität war gewaltig. Nichts auf dieser Welt konnte sie zerstören, davon war ich überzeugt. Sie war ganz das Gegenteil von Elaine.

Ihre blauen Augen musterten mich. »Guten Abend, Brad«, sagte sie leise und blieb an der Tür stehen.

»Sandy! Kommen Sie herein!«

Langsam kam sie näher. »Wie geht es Ihnen?«

»Okay«, sagte ich matt.

»Ich freue mich, daß es Ihrem Sohn bessergeht.«

»Danke.« Ich fragte mich, von wem sie es erfahren hatte. »Was führt Sie in die Stadt?«

»Ich habe eine Nachricht für Sie.«

»Von Mr. Brady?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein.«

Fragend schaute ich sie an.

»Von Mrs. Schuyler«, sagte sie.

Im ersten Augenblick begriff ich nicht; aber dann wurde mir be-

wußt, was Sandra da gesagt hatte. »Von Mrs. Schuyler? Aber sie ist ... sie ist ...«

»Ich weiß«, antwortete Sandra ruhig. »Heute morgen habe ich es gehört. Mr. Brady war ganz verstört.«

»Wie kommen Sie zu einer Nachricht von ihr? Haben Sie sie gesehen?«

Wieder schüttelte sie den Kopf. »Nein. Ich erhielt sie heute morgen mit der Post.« Sie öffnete ihre Handtasche, zog einen Umschlag heraus und hielt ihn mir entgegen.

Ich nahm ihn ab und betrachtete ihn. Der Umschlag war geöffnet. Ich schaute sie an.

»Der erste ist an mich«, erklärte sie rasch, »drinnen steckte noch einer. Der ist an Sie.«

Ich öffnete ihn, und der vertraute Duft von Elaines Parfüm strömte mir entgegen. Ich schloß die Augen; ich konnte sie vor mir stehen sehen. Der innere Umschlag war versiegelt. Ich schlitzte ihn auf und blickte zu Sandy; sie stand immer noch vor mir.

»Ich werde draußen warten«, sagte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Bleiben Sie hier.«

Sie ging zur Couch hinüber und setzte sich. Ich sank auf meinen Sessel und begann, Elaines Brief zu lesen. Sie hatte eine saubere, ordentliche Handschrift, die keinerlei Erregung verriet. Offenbar war sie mit sich schon ins reine gekommen, als sie sich hinsetzte, um diesen Brief zu schreiben. Er trug das Datum von vorgestern.

»Mein liebster Brad, seit ich Dich am Flugzeug verließ, habe ich ständig an Dich gedacht und gebetet. Meine einzige große Hoffnung ist, daß es Deinem Sohn wieder gutgeht. Das ist das Allerwichtigste auf dieser Welt.

Während ich an Dich dachte, wurde mir erst klar, wie kleinlich und lächerlich, wie selbstsüchtig wir gewesen sind. Wir, die wir bereit waren, alles in unserer Welt der Leidenschaft

des Augenblicks zu opfern.

Denn in Wahrheit war dies das einzige, was wir je miteinander haben konnten, auch das wurde mir klar. Mein Leben war bereits zu Ende, ich habe nur versucht, mir etwas von dem Deinen zu borgen.

Ich glaube, ich habe Dir einmal erzählt, daß Du die gleichen Eigenschaften besitzt, die gleichen Ansichten und die gleiche Liebe zu Deiner Familie, wie er sie für uns empfand.

Das war es, was mich zuerst anzog, aber damals wußte ich das noch nicht. Du warst der gleiche Typ.

Als Du fort warst, fand ich in meiner Einsamkeit den Weg zum Friedhof, wo David und die Kinder ruhen. Ich habe mich dort auf die Bank gesetzt und den Grabstein betrachtet, der bereits meinen Namen trägt. Es ist ein Platz an seiner Seite, der Platz, den ich immer innehatte, als er noch lebte. Da begriff ich, daß ich niemals bei ihm und den Kindern sein könnte, wenn ich bei Dir wäre. Wir könnten niemals wieder vereint sein, die wir einander so viel bedeutet haben. Und so wurde mir klar, daß ich Dich nicht weniger liebe, aber daß ich David und die Kinder noch mehr liebe.

Bitte, glaube nicht, daß ich Deine Liebe verraten hätte. Sie war mir wertvoller als ich Dir jemals gesagt habe. Bitte, denk gut von mir und bete für mich. In Liebe

Elaine.«

Meine Augen brannten noch immer von all den Tränen dieses Tages, aber ich fühlte mich jetzt besser. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Ich stand auf. »Es war lieb von Ihnen, daß Sie mir den Brief gebracht haben, Sandy«, bedankte ich mich heiser.

Sie stand ebenfalls auf. »Das mußte ich doch. Ich wußte, daß Sie sie geliebt haben.«

Ich holte tief Luft. »Ich habe sie geliebt«, sagte ich. »Ich hatte

nur nie begriffen, wie schmerzvoll ihr Leben, wie verwundet sie gewesen war. Ich erinnerte mich einzig und allein an ihre Augen, die etwas von diesem Schmerz verraten hatten.«

Sie stand an der Tür. »Ich muß wieder zurück«, sagte sie. »Ich habe Tante Nora versprochen, um zwölf wieder zu Hause zu sein.«

»Tante Nora?« fragte ich überrascht.

Sie nickte. »Mr. Brady hat mich mit nach Hause genommen, damit ich sie kennenlerne. Er möchte gern, daß ich mich als ihre Tochter fühle. Ich bleibe eine Weile bei ihnen.« Ein etwas verwirrtes Lächeln lag auf ihren Lippen. »Ich möchte nur wissen, was Sie an diesem Tag damals zu ihm gesagt haben. Seither ist er ein völlig anderer Mensch. Allmählich beginne ich direkt, ihn gern zu haben. Wenn man ihn nämlich ein bißchen näher kennenlernt, ist er wirklich reizend.«

»Das freut mich, Sandy«, sagte ich, ging auf sie zu und schaute sie an. »Sie werden jetzt eine große Hilfe für die beiden sein.«

»Das hoffe ich.« Sie lächelte und bot mir ihre Wange.

Ich küßte sie wie ein Kind. »Auf Wiedersehen, Sandy.«

Die Tür schloß sich hinter ihr, ich ging hinüber ans Fenster und öffnete es. Ich zerriß Elaines Brief in winzige Fetzen und ließ sie aus dem Fenster flattern.

Es war ein Ende, aber es war auch ein Anfang. Ein neues Leben und ein neues Verstehen für mich. Ich unterschied mich in nichts von so vielen anderen Männern, die vergaßen, daß der Herbst die Jahreszeit der Reife war, und verzweifelt versuchten, noch einmal den Frühling zu erleben. Jetzt war ich klüger. Man kann die Uhr nicht zurückdrehen. Eine lange Strecke mit Marge und den Kindern lag noch vor mir. Jetzt wußte ich, was Elaine damit hatte sagen wollen: ein Platz an ihrer Seite. Ich holte tief Luft, die Kälte drang tief in meine Lungen. Das tat gut. Plötzlich hatte ich es eilig, nach Hause zu kommen.

Während der Heimfahrt fiel der erste Schnee dieses Jahres. Als ich

in unsere Einfahrt bog, hatte er den Boden gerade mit einer dünnen Decke überzogen. Ich fuhr vor die Garage, blieb im Wagen sitzen und schaute hinüber auf mein Haus.

Hinter jedem Fenster brannte Licht, auch in Brads Zimmer, ein Schimmer Gemütlichkeit drang heraus. Vaters Taxi parkte vor der Haustür. Ich stieg aus und öffnete das Garagentor, die Angeln quietschten wie immer. Ich stieg wieder ein und fuhr den Wagen in die Garage.

Da hörte ich Jeannie rufen. »Daddy! Daddy!«

Ich stieg aus, und sie lief in meine Arme. Ich küßte sie zärtlich. »Wie geht's meiner Tochter?« erkundigte ich mich.

»Großartig«, entgegnete sie aufgeregt und senkte ihre Stimme, als ginge es um eine Verschwörung. »Hoffentlich hast du Mutters Geschenk nicht vergessen. Sie hat nämlich die schönste Armbanduhr der Welt für dich!« Sie riß ihre Hand vor den Mund. »Ach du meine Güte! Jetzt habe ich alles verraten. Und ich hatte so fest versprochen, nichts zu sagen!«

Ich schmunzelte. Vermutlich hatte sie auch Marge schon von meinem Geschenk unterrichtet. Sie konnte einfach kein Geheimnis bei sich behalten, sie würde das niemals können. »Ist schon gut, Kleines«, besänftigte ich sie, »ich laß mir schon nichts anmerken.«

Ich langte über den Sitz, ergriff das Paket und schob es mir unter den Arm. Unter unseren Füßen stob der Schnee auf, als wir Hand in Hand zum Haus hinaufgingen.